

Ernst Hebeker /
Philipp W. Hildmann (Hrsg.)

Fröhlicher Patriotismus? Eine WM-Nachlese



57

Ernst Hebeker / Philipp W. Hildmann
(Hrsg.)

Fröhlicher Patriotismus?

Eine WM-Nachlese

ISBN 978-3-88795-322-5

© 2007 Hanns-Seidel-Stiftung e.V., München
Akademie für Politik und Zeitgeschehen
Verantwortlich: Dr. Reinhard C. Meier-Walser (Chefredakteur)

Redaktion:
Barbara Fürbeth M.A. (Redaktionsleiterin)
Susanne Berke, Dipl. Bibl. (Redakteurin)
Claudia Magg-Frank, Dipl. sc. pol. (Redakteurin)
Friederike Pfaffinger (Redaktionsassistentin)

Illustration: Florian Hildmann, www.goerres10.de

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung der Redaktion reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

<i>Philipp W. Hildmann</i> Vorwort	5
---	---

I. Impulse eines Sommermärchens

<i>Norbert Lammert</i> Fröhlicher Patriotismus – Impulse eines Sommermärchens	11
--	----

<i>Juli Zeh</i> Anleitung zum Selbstverständnis – Über das Ende exaltierter Jammerei.....	17
--	----

<i>Ernst Hebeker</i> Teilnahme und Teilhabe – Patriotismus: Zur Wiederentdeckung einer bürgerlichen Bringschuld	19
---	----

<i>Norbert Seitz</i> Das Wunder von Berlin – Über die Nachhaltigkeit des Sommermärchens 2006	27
---	----

<i>Oliver Hartmann</i> Zwischen Medienhype und fröhlichem Patriotismus – Ein Kommentar	33
---	----

II. Fußball als Instrument der Völkerverständigung

<i>Gernot Facius</i> Deutschland einig Wunderland oder Fußball ist das, was wir aus ihm machen	37
---	----

<i>Medard Ritzenhofen</i> Frankreich – Deutschland: Ein Freundschaftsspiel Betrachtungen zu einem europäischen Lokalderby	41
---	----

<i>Günther Burkert-Dottolo</i> Fröhlicher Patriotismus – Auch in Österreich möglich?	47
---	----

<i>Kazimierz Wóycicki</i> Es gibt nur einen kritischen Patriotismus	53
--	----

<i>Bekir Alboğa</i> Beim Sport sind wir (inter)national – Fußball als Instrument der Völkerverständigung?	57
---	----

<i>Stefan Luft</i> Gelebter Patriotismus – Anmerkungen zu Patriotismus und Integration	65
---	----

III. Die WM '06 im Licht wissenschaftlicher Retrospektive

Gunter A. Pilz

"Die Welt zu Gast bei Freunden" – Evaluation des Fan- und Besucherbetreuungskonzeptes der FIFA WM 200677

Michael Schaffrath

Das Fernsehen ist als Sieger vom Platz gegangen – Daten, Fakten und Ansichten zum TV-Hype rund um die WM 200691

Volker Kronenberg

Ein Wunder, das keines war – Deutscher Patriotismus im Zeichen der WM 200699

Johannes Urban

Das Wunder von Berlin – Was Deutschland aus der WM-Erfahrung lernen sollte.....105

Autorenverzeichnis115

Vorwort

Philipp W. Hildmann

Wenn "The Daily Telegraph", die größte konservative britische Tageszeitung, titelt: "Die Deutschen beginnen, Spaß zu haben"¹, mag mancher Zeitgenosse noch einen Hauch von Ironie wittern. Wenn darüber hinaus allerdings "La Gazzetta dello Sport", die älteste Sportzeitung der Welt, auf ihren rosafarbenen Seiten mit südländischem Pathos präzisiert: "Das ist ein Deutschland ..., Klose, der Chef-Bomber der WM, landet einen Doppeltreffer. Und die Kanzlerin feiert auf der Tribüne"², dann weiß auch der unsportlichste Fußballignorant, wo wir uns mit diesen Schlagzeilen befinden: inmitten der lebensfrohen Tage des einzigartigen Fußballsommers 2006.

In der Tat trugen diese Sommertage zwischen dem 9. Juni und dem 9. Juli 2006 in und außerhalb der zwölf WM-Arenen zwischen München und Hamburg, Gelsenkirchen und Berlin geradezu märchenhafte Züge. Nicht nur das Wetter präsentierte pünktlich zum Anpfiff einen so mediterranen Sommerhimmel über Deutschland, dass selbst die sonst eher nüchternen Eidgenossen nach ihrer Rückkehr Zeugnis ablegten "von einem wunderbaren Land: heiß wie der Süden Aber besser organisiert"³. Auch die Bevölkerung legte eine so heitere Gelassenheit und "selbstbewusste Leichtigkeit"⁴ an den Tag, dass sich so manch ausländischer Kommentator verwundert die Augen rieb, denn dieses Land war ein verwandeltes Land!

Zum einen wurde in jenen Wochen "das größte Fest gefeiert, das es in Deutschland seit dem Fall der Berliner Mauer gegeben hat"⁵. Dass dabei die deutsche Nationalmannschaft am Ende den Weltmeistertitel souverän unseren italienischen Nachbarn überlassen hat, konnte diese Begeisterung kaum trüben. Werden wir doch im Gegen-

zug dann 2010 "mit dem Herz in der Hand und der Leidenschaft im Bein ... Weltmeister sein"⁶.

Zum anderen war dieses "Wunder von Berlin" aber weit mehr als eine eindrucksvolle Riesen-Fußball-Party in den sonnen-durchfluteten Innenstädten unseres Landes, weit mehr als ein bloßer "postpatriotischer Partyotismus",⁷ zu dem es etwa die Ingeborg-Bachmann-Preisträgerin Kathrin Passig alliterierend degradieren wollte.

In ihrem "entspannten Enthusiasmus"⁸ war die WM '06 "eine Integrationsveranstaltung, wie man sie schöner und wirkungsvoller nicht hätte erfinden können".⁹ Sie war ein eindrucksvoller Beitrag zur Völkerverständigung, der mit Sicherheit länger nachwirken wird als die Freude über manch spektakulären Sieg oder die Enttäuschung über unglückliche Niederlagen. Getreu dem Motto "Die Welt zu Gast bei Freunden" hat sich Deutschland als weltoffenes und gastfreundliches Land gezeigt, in dem Fußballbegeisterte aus aller Welt friedlich miteinander gefiebert, getrauert, gesiegt und gefeiert haben.

Was viele im Ausland, weit mehr aber noch wir selbst uns gar nicht zugetraut hatten, war insbesondere die unbefangene Art und Weise, mit der sich die Deutschen selbst präsentiert haben.¹⁰

Getragen vom atmosphärischen Rausch dieses "Sommermärchens"¹¹, bekannten sich die Menschen auf eine so natürliche und lockere Art zu ihrem Land, dass die Rede vom "fröhlichen Patriotismus" rasch die Runde machte. Von Flensburg bis Garmisch, von Karlsruhe bis Görlitz flatterte ein schwarz-rot-gold-gründiertes Fahnenmeer, wie es seit den Tagen des demokratischen Revolutionsversuches im Epo-

chenjahr 1848 nicht mehr gesehen worden war¹² und angesichts dessen Bundespräsident Horst Köhler schmunzelnd bekannte: "Ich finde gut, dass ich" nun "nicht mehr der Einzige bin mit einer Flagge am Auto."¹³

Natürlich gab es auch hier vereinzelte Stimmen, "die hinter den schwarz-rot-goldenen Autofahnen von Aldi die Reichskriegsflagge knattern hören"¹⁴ wollten. Doch wer in diesen Tagen und Wochen vor einem nationalen Überschwang warnte oder einen neuerlichen deutschen Nationalrausch beschwor, hatte einen schweren Stand – zumal sich das Ausland, "die Engländer eingeschlossen"¹⁵, statt in Alarmissismus ob des deutschen Nationalbewusstseins zu verfallen, als "Gast bei Freunden" sichtlich wohl fühlte.¹⁶ Kein Jürgen Habermas, kein Günter Grass übte sich in Kassandrarufern, niemand sah die Freiheit der Republik in Gefahr oder unterstellte der "auf der Tribüne feiernden Kanzlerin", eine geschichtspolitische Wende einzuläuten. "Antideutsche Kampagnen ('Deutschland verrecke') und Gegner der Nationalhymne bliesen kleinlaut zum Rückzug."¹⁷

Mit dem Abklingen der Feiern nach dem 5:3 Elfmeter-Finale zwischen Italien und Frankreich erfolgte langsam das "Aufwachen in der Nachspielzeit".¹⁸ Und wie so häufig nach großartigen Festen rieb man sich die Augen, blickte um sich und stellte ernüchert die Frage: Muss jetzt wirklich der Alltag weitergehen? Oder hat sich mit diesem "Sommermärchen" doch etwas Tiefgreifendes verändert in unserem Land?

War es letztlich doch "nur Fußball"?¹⁹ Oder hat gerade dieser Fußball dazu beigetragen, dass die Deutschen wieder "ein natürliches Verhältnis zu ihren nationalen Symbolen gefunden haben"?²⁰

Ist die These, Deutschland habe in diesem fußballbegeisterten Jahrhundertssommer zu einem toleranten, zu einem fröhlichen Pa-

triotismus gefunden, "gefährlicher Unsinn" und "ein Stück Volksverdummung",²¹ wie der Bielefelder Konfliktforscher Wilhelm Heitmeyer meint? Oder war das Sportereignis ein willkommenes "Entkrampfungsmittel", das es ermöglichte, "sich unverkrampft als Nation zu zeigen ..., ohne dass es aufgesetzt wirkt"?²²

Wie belastbar ist dieses neue "Deutschlandgefühl"?²³ Die WM '06 – "Zäsur oder Zwischenhoch"?²⁴

Die vorliegende Ausgabe der "Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen" dokumentiert, von zwei zusätzlichen Beiträgen abgesehen, eine Berliner Tagung der Akademie für Politik und Zeitgeschehen, die sich diesen Fragen im Frühsommer 2007 multiperspektivisch genähert hat.

Neben dem Bundestagspräsidenten gehen in Teil I eine der erfolgreichsten jungen Schriftstellerinnen Deutschlands, der Leiter des Berliner Büros der Hanns-Seidel-Stiftung sowie zwei journalistische Stimmen den unterschiedlichen "Impulsen eines Sommermärchens" nach. Eine internationale Autorenriege fragt in Teil II nach dem "Fußball als Instrument der Völkerverständigung". Und in Teil III widmen sich jeweils zwei Sportwissenschaftler und zwei Politikwissenschaftler der "WM '06 im Licht wissenschaftlicher Retrospektive".

Unmittelbar nach dem Abpfiff der WM '06 ließ Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert sein vorläufiges Resümee in die Sätze münden: "Wir haben ... unsere oft nachgesagte Neigung zum Selbstmitleid überwunden. Mir scheint, wir trauen uns jetzt selbst wieder mehr zu. Hoffentlich nicht nur für vier Wochen. Wenn wir Glück haben, könnte unser Land in diesem Jahr einen nicht nur atmosphärischen Sprung gemacht haben: Die Begründung eines neuen Gefühls von Zusammengehörigkeit, von gemeinsamer Zukunft, unbeschadet unterschiedlicher Herkunft und Vergangenheit."²⁵

Mehr als ein Jahr nach dem furiosen WM-Finale in Berlin legt der vorliegende Band "Fröhlicher Patriotismus? Eine WM-Nachlese" ein differenziertes Zeugnis davon ab,

wie weit die Impulse dieses einzigartigen Sommermärchens unser Land bei seinem Sprung in eine unverkrampfte Zukunft tatsächlich getragen haben.

Anmerkungen

- ¹ Hier zitiert nach Fußball-WM 2006, Abschlussbericht der Bundesregierung, hrsg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Berlin 2006, S.14.
- ² Ebd.
- ³ Altwegg, Jürg: Friede den Sauschwaben. Heiß wie der Süden, aber besser organisiert: Die Schweiz entdeckt ein neues Deutschland, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.7.2006.
- ⁴ So die Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch, laut KNA-Meldung (LDB-1485) vom 11.7.2006, Knoblochs WM-Bilanz: "Deutschland kann stolz auf sich sein".
- ⁵ Lammert, Norbert: Fröhlicher Patriotismus. Ein Rückblick auf die WM, in: Das Parlament Nr.28-29, 10./17.7.2006, S.1.
- ⁶ So die nach dem 0:2 Sieg Italiens über Deutschland im Halbfinale am 4. Juli quasi über Nacht aktualisierte Fußballhymne "54, 74, 90, 2010" der Rockband "Sportfreunde Stiller".
- ⁷ Passig, Kathrin: Nach dem Partyotismus. Wie sich der Nationalstolz nach der WM wandelte – und warum uns das nicht beunruhigen sollte, in: Die Zeit – Online 40/2006.
- ⁸ Jesse, Eckhard: Berner Republik? Bonner Republik? Berliner Republik? Deutschland? Thesen zum Patriotismus in Deutschland, in: Einigkeit und Recht und Freiheit. Deutscher Patriotismus in Europa, hrsg. von Matthias Rößler, Freiburg 2006, S.115-131, hier S.121.
- ⁹ Schäuble, Wolfgang: Die Welt war zu Gast bei Freunden, in: Fußball-WM 2006. Abschlussbericht der Bundesregierung, hrsg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Berlin 2006, S.7.
- ¹⁰ Vgl. Köcher, Renate: Ein neuer Patriotismus? Das Fahnenmeer zur WM hat die meisten Deutschen – angenehm – überrascht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.11.2006, S.5.
- ¹¹ So der in Anspielung an Heinrich Heines 1844 geschriebene Versdichtung "Deutschland. Ein Wintermärchen" gewählte Titel des Dokumentarfilms über die deutsche Nationalelf auf dem Weg zur und bei der WM '06 von Sönke Wortmann, "Deutschland. Ein Sommermärchen", den die ARD erstmals am 6.12.2006 ausstrahlte.
- ¹² Vgl. Rill, Bernd (Hrsg.): 1848. Epochenjahr für Demokratie und Rechtsstaat in Deutschland, Berichte und Studien 77, hrsg. von der Hanns-Seidel-Stiftung, München 1998.
- ¹³ Hier zitiert nach Fußball-WM 2006. Abschlussbericht der Bundesregierung, S.12.
- ¹⁴ Kister, Kurt: Es war nur Fußball, in: Süddeutsche Zeitung, 8./9.7.2006, S.4.
- ¹⁵ Lau, Jörg: Vom alten Selbsthass zum neuen Biedermeier, in: Das Parlament Nr.42, 16.10.2006, S.6.
- ¹⁶ Vgl. Kronenberg, Volker: Lust auf Deutschland. Entdecken die Deutschen sich neu? in: MUT 467/2006, S.6-11, hier S.6f.
- ¹⁷ Jesse, Eckhard: Der weltoffene Patriotismus, in: Berliner Republik 2/2007, S.79-82, hier S.82.
- ¹⁸ Roll, Evelyn: Aufwachen in der Nachspielzeit. Alltag in Deutschland: Was vom Feste übrigblieb, in: Süddeutsche Zeitung, 15./16.7.2006, S.3.
- ¹⁹ Kister: Es war nur Fußball.
- ²⁰ Pressemitteilung der Bayerischen Staatskanzlei Nr.276, 10.7.2006, S.2.
- ²¹ Hier zitiert nach Staud, Toralf: Wir sind Heimat. "Deutsche Zustände" 2006: Die Fremdenfeindlichkeit wächst, in: Süddeutsche Zeitung, 15.12.2006.
- ²² Schmidt, Valentin: WM war ein "Entkrampfungsmittel für die Nation", in: idea Spektrum 28/2006, S.6-7, hier S.7.

²³ Vgl. Mohr, Reinhard: Das Deutschlandgefühl. Eine Heimatkunde, Reinbek bei Hamburg 2005.

²⁴ Urban, Johannes: Das "Wunder von Berlin" – Was Deutschland aus der WM-Erfahrung ler-

nen sollte, in: Die Politische Meinung 442/2006, S.71-75, hier S.75.

²⁵ Lammert: Fröhlicher Patriotismus.

I. Impulse eines Sommermärchens

Fröhlicher Patriotismus – Impulse eines Sommermärchens*

Norbert Lammert

Die Verbindung von Patriotismus und Fußball lässt Verwandtschaften und Unterschiede erkennen. Jedenfalls gibt es außer offenkundigen Unterschieden zwischen dem Sport und der Politik auch manche Gemeinsamkeiten. Die bemerkenswerte Erkenntnis des französischen Philosophen Jean-Paul Sartre: "Beim Fußball verkompliziert sich alles durch die Anwesenheit des Gegners", lässt sich nahezu ohne Abstriche auch auf die Politik übertragen. Manches wäre einfacher, wenn es die Konkurrenz nicht gäbe, aber dann fände die Veranstaltung auch gar nicht statt. Und mit Blick auf die Politik – und dann wird die Sache schon wieder ernsthafter – haben wir auch in der deutschen Geschichte Phasen erlebt, in denen es ohne Konkurrenz politisch zugegangen ist. Wir sollten bei allen Belästigungen und Frustrationen des Alltags von Zeit zu Zeit dankbar sein, dass es diese Konkurrenz gibt.

Das Thema, "Fröhlicher Patriotismus – Impulse eines Sommermärchens", ist nicht ganz so simpel, wie es vielleicht auf den ersten Blick erscheint. Jedenfalls dann nicht, wenn man mehr vornehmen möchte als eine Nachlese dieser grandiosen Zeit der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland im Sommer 2006. Mir gefällt im Übrigen gut, dass es eine weit über das Ereignis hinausreichende intensive Beschäftigung von Publizisten und Wissenschaftlern und Demoskopen mit diesem Ereignis gibt, um die Frage zu untersuchen, ob denn überhaupt und wenn ja, welche nachhaltigen Folgen es gehabt haben könnte. Das gilt ja nicht für alle Ereignisse und ist schon ein erstes Indiz dafür, dass dieses zweifellos ohnehin bedeutende Sportereignis über die sportlichen Erfahrungen dieser Wochen hinaus vielleicht eine besondere Aufmerksamkeit verdient.

Ich möchte in dem Bemühen einzugrenzen und einzuschätzen, mit welchen Phänomen wir in diesen Wochen und danach zu tun haben, zunächst ein paar Zahlen nennen, die aus einer Umfrage des Allensbach-Instituts wenige Wochen nach dem Ende dieser Fußball-Weltmeisterschaft stammen und bei der es um genau diese Frage ging, ob und wie die Menschen selber dieses Ereignis wahrgenommen haben und welche Einschätzungen und Vermutungen sie damit verbinden. Die Aussage: "Ich fand es schön, wie sich das Publikum auf diese Weise mit der deutschen Mannschaft identifiziert hat", findet eine Zustimmung von 71%. Die Aussage: "Die Fahnen haben gezeigt, dass es in Deutschland ein Nationalgefühl gibt, genauso wie in anderen Ländern", wird von 62% aller Gefragten bestätigt. "Mir hat gefallen, dass sich gerade auch junge Leute so mit Deutschland identifizieren", bestätigen 54%. "Es kam bei anderen Nationen gut an, dass wir Deutschen uns so mit unserem Land identifizieren" sagen 51%, "Die Fahnen waren ein Zeichen eines angenehmen, fröhlichen Patriotismus" 49%, "Ich habe mich immer gefreut, wenn ich das Fahnenmeer gesehen habe" 43%.

Nun empfiehlt sich wie bei allen Umfragen, auch bei dieser, nicht mit übertriebenem Interpretationseifer auf die zweite Stelle hinter dem Komma zu gucken, sondern eher die Größenordnungen im Auge zu haben, denn dann ergibt sich in der Tat ein interessanter Befund trotz der üblichen Fehlermargen. Die Aussage nämlich: "Ich glaube, das hat nicht viel zu sagen, das war mehr eine Mode", wird gerade von 19% aller Befragten unterstützt. Die Aussage: "Mir waren die vielen Fahnen egal, das hat mich nicht weiter interessiert", kommt nur von 11% und zu der Aussagemöglichkeit:

"Ich finde es gefährlich, wenn die Deutschen ein solches Nationalgefühl entwickeln", gibt es ganze 3%, die mit dieser Befürchtung irgendetwas anfangen können.

Durchaus interessant ist auch die Differenzierung der Einschätzung dieses Ereignisses nach Altersgruppen. Bei der Frage: "Während der Fußballweltmeisterschaft waren ja überall viele Deutschlandfahnen und andere Fanartikel in Schwarz-Rot-Gold zu sehen. Hat Sie das eigentlich überrascht, oder fanden Sie das bei einer WM im eigenen Land ganz normal?", sagen 58% aller Befragten, also die Bevölkerung quer durch alle Altersgruppen und verschiedene Gruppierungen, dass sie das überrascht habe. 37% sagen, das sei eigentlich normal. In den älteren Altersgruppen ist der Anteil derjenigen, die das überraschend fanden, signifikant höher als in den jüngeren Altersgruppen. Bei den 45- bis 59-Jährigen waren 63% überrascht, bei den 60-Jährigen und Älteren 63% und bei den 16- bis 29-Jährigen sagen 45%, dass sie das überrascht habe, während 51% meinen, dass sie das eigentlich ganz normal fänden. Um das einzusortieren, muss man Vergleichsfälle heranziehen. Und da ist nun allerdings aufschlussreich, dass 1990 – nicht irgendein Jahr, sondern genau das Jahr, als die deutsche Einheit eine Welle nationaler Begeisterung auslöste –, das demonstrative damalige Bekenntnis zu Deutschland überwiegend Beklemmungen auslöste. Damals, im Jahr der Wiedervereinigung, haben nur 22% die Anzeichen eines neuen Patriotismus mit Sympathie betrachtet, 43%, also doppelt so viel, mit Unbehagen.

Noch 1994 waren nach den archivierten demoskopischen Befunden 44% der Bevölkerung überzeugt, dass die deutsche Geschichte weitgehend verbiete, in Deutschland Nationalgefühl und nationale Symbole zu pflegen. Heute ist der Anteil der Bevölkerung, der diese Auffassung vertritt, nur noch genau halb so groß, näm-

lich 22%, während 58% dieser Aussage ausdrücklich widersprechen.

Dass Nationalbewusstsein generell schädlich sei und dem Ressentiment gegenüber anderen Nationen Vorschub leiste, war im Übrigen schon immer die Position einer Minderheit. Sie war allerdings in tatsächlich oder vermeintlich intellektuellen Kreisen geradezu notorisch stabil mit einer nicht nur in diesem Zusammenhang zu beobachtenden bemerkenswerten Abschirmung gegenüber den gesellschaftlichen Wirklichkeiten. Mitte der 90er-Jahre waren noch 12%, also eine überschaubare Minderheit, davon überzeugt, dass Nationalbewusstsein generell schädlich sei und dem Ressentiment gegenüber anderen Nationen Vorschub leiste. Heute sind es noch ganze 5%. 79% sehen in der Identifikation mit dem eigenen Land grundsätzlich etwas Positives, welche die Haltung zu anderen Nationen in überhaupt keiner Weise negativ prägen. Und befragt nach dem Zusammenhang zwischen nationaler Identität und europäischer Integration erklären nur knapp 10% der Bevölkerung, sie hielten die Identifikation mit dem eigenen Land angesichts der europäischen Integration für überholt, während drei Viertel aller Befragten davon überzeugt sind, dass die Nation auch im vereinten Europa die entscheidende Identifikationsebene bleiben wird.

Meine Empfehlung ist, keinen einzigen dieser Befunde für sich betrachtet zu bewerten und damit überzuinterpretieren, aber die Architektur dieser Einschätzungen und Einstellungen auch nicht für irrelevant zu halten, schon gar nicht auf der Zeitachse der Veränderungen, die nicht marginal, sondern signifikant sind. Und schließlich finde ich es durchaus bedeutsam, dass bei etwas intensiveren Nachfragen, worauf sich denn die Gründe für die positive Einstellung zu Deutschland herleiten, nicht weniger als 85% aller Befragten die Leistungen deutschen Dichter und Philosophen als Grundlage nationaler Identifikation angeben bzw. einer positiven Einstellung

zum eigenen Land, 81% die Wiederaufbauleistung nach 1945, 79% unseren Stand von Wissenschaft und Forschung, 71% die technischen Hochleistungen der deutschen Industrie und 60% die Qualität deutscher Erzeugnisse.

Worauf man von vornherein nicht hoffen durfte: Anlass zum Nationalstolz ist für 72% der Befragten der Freiheitsspielraum, den dieses Land bietet, für 70% die große internationale Anerkennung, die dieses Land als stabile Demokratie in der Welt genießt, für 68% die Wiedervereinigung und 63% die erfolgreiche Aussöhnung mit den ehemaligen Kriegsgegnern.

Ich kann da keinen dröhnenden Nationalstolz erkennen, sondern ein bemerkenswertes Maß an souveräner Sortierung wichtiger gegenüber weniger wichtigen Sachverhalten, mit einer allerdings zunehmend messbaren Neigung, diese Sachverhalte nicht nur zu registrieren und eher erfreulich als unerfreulich zu finden, sondern als subjektiv begründeten Anlass für die ausdrückliche Identifikation mit dem eigenen Land zu betrachten. Dass sich in diesem Land etwas verändert hat, mag man auch an kleinen Vorkommnissen erkennen, die nicht bedeutend, aber bemerkenswert sind. Während der Fußballweltmeisterschaft überraschte meine Vizepräsident Karin Göring-Eckardt mit der Frage, ob sie wohl als amtierende Sitzungspräsidentin am Tag eines WM-Spiels mit deutscher Beteiligung ein deutsches Fantrikot im Präsidium tragen dürfe. Ich verletze keine Datenschutzbestimmungen, wenn ich darauf hinweise, dass Frau Göring-Eckardt weder Mitglied der CDU noch der CSU ist und sich vor wenigen Jahren eine solche Anfrage nicht einmal hätte vorstellen können. Der bekennende Fußballfan und Patriot Lammert hat ihr dann nahegelegt, dieses Fantrikot unter dem Jackett und nicht statt des Jacketts zu tragen, und sie ist dann auch dieser Empfehlung gefolgt. Das eine wie das andere lässt eine gewisse Annähe-

rung an die zuvor dargestellten gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen erkennen.

Ich halte den vielzitierten fröhlichen Patriotismus während der Fußball-Weltmeisterschaft nicht für ein Vier-Wochen-Partyphänomen, auch wenn mir selbstverständlich klar ist, dass man sowohl die Ausmaße wie die Wahrnehmung wie auch die subjektive Bedeutung nicht über die Zeit dieses Ereignisses hinaus beliebig in die Zukunft verlängern kann.

Meine Einschätzung, was es denn mit diesem fröhlichen Patriotismus und seiner politischen Bedeutung und der möglichen Nachhaltigkeit auf sich hat, soll im Folgenden thesenartig dargestellt werden.

1. Die Fußball-Weltmeisterschaft hat keine Veränderung herbeigeführt, aber sie hat eine Veränderung zum Ausdruck gebracht. Im Laufe dieser von Deutschland in Deutschland ausgerichteten Fußball-Weltmeisterschaft im Sommer 2006 wurde eine Entwicklung bestätigt und verdeutlicht, die sich bereits seit einiger Zeit abzeichnete, und damit zugleich eine Diskussion befördert, die nach meiner Überzeugung ohnehin seit langem überfällig war.

2. Die Fußball-Weltmeisterschaft war für diese Entwicklung nicht der Grund, sondern der Auslöser. Für das Deutschlandbild im Ausland war dieses Ereignis möglicherweise wichtiger, jedenfalls spektakulärer als für die Selbstbefindlichkeit der Deutschen. Ich glaube nicht, dass dieses Ereignis die Selbstbefindlichkeit der Deutschen verändert hat, sondern hier hat eine Veränderung, die sich über einen längeren Zeitraum entwickelt und natürlich auch mit dem Wechsel von Generationen zu tun hat, ein Ventil gesucht und gefunden. Die damit verbundene Wirkung ist insofern vielleicht von einer tatsächlich nachhaltigen Bedeutung, als der Rest der Welt Deutschland gewissermaßen neu entdeckt hat, ein Teil der Deutschen sich allerdings

auch. Die Fan-Feste, die direkten Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Nationalitäten in den Städten, in den Stadien, das Zusammentreffen in Kneipen, Biergärten und beim sogenannten "Public Viewing" waren Katalysatoren, aber nicht Ursachen für ein verändertes, präziseres und differenzierteres Bild der Deutschen im Ausland und für die längst stattgefundenen Veränderungen in der Selbstbetrachtung der Deutschen.

3. Zu den allerdings auffälligen Merkmalen dieses Ereignisses gehört, dass hier eine Veränderung zum Ausdruck gekommen ist, die ich schon für eine Veränderung auch im gesellschaftlichen Selbstverständnis der Menschen in Deutschland halte und von der es im Übrigen auch durchaus Anzeichen von Nachhaltigkeit gibt. Was hier zum Ausdruck gekommen ist, ist ja nicht ein Staatspatriotismus, sondern der Patriotismus einer Zivilgesellschaft. Ich will daran erinnern, was im Übrigen ein so renommierter, spontaner emotionaler Begeisterung unverdächtig Beobachter wie der große Historiker Heinrich August Winkler kürzlich in einem Artikel festgehalten hat, dass in der alten Bundesrepublik Deutschland das Flaggezeigen Staatssache war. Schwarz-Rot-Goldene Fahnen an Privathäusern gab es praktisch nicht. Eine der auffälligen Unterschiede etwa zur politischen Kultur in den Vereinigten Staaten, wo das seit Generationen in ähnlicher Weise selbstverständlich ist, wie es in Deutschland umgekehrt die seltene Ausnahme war. Das hat sich während der WM schlagartig verändert, und manche haben ihre damals angeschafften Flaggen immer noch nicht wieder eingezogen oder bereits erneuert. Zu den besonders sympathischen und für das Deutschlandbild im Ausland hilfreichen Erfahrungen in diesen Wochen gehört, dass sich dieser Patriotismus als demonstrative Zuwendung zum eigenen Land und nicht nur der Mannschaft mit dem ausdrücklichen Bekenntnis zu den Symbolen dieses Landes in überhaupt keiner Weise ausgrenzend oder abgrenzend

gegenüber anderen dargestellt hat. Hier wurde nicht marschiert auf den Straßen, sondern getanzt, es wurde nicht gebrüllt, sondern gesungen, andere Nationen wurden nicht ausgegrenzt, sondern wurden in die Mitte genommen. Es ist übrigens mehr als ein Zufall, dass mit zunehmendem Verlauf dieser Fußball-Weltmeisterschaft nicht nur immer mehr Leute an ihren Privat-Pkws dem guten Beispiel des Bundespräsidenten folgend Nationalflaggen platzierten, sondern dass von Woche zu Woche immer mehr neben der eigenen auch eine zweite Flagge eines anderen Landes mit sich spazieren führten, demgegenüber man sich in einer besonderen Weise verbunden fühlte und das auch zum Ausdruck bringen wollte.

4. Ich glaube, man muss nicht lange darüber spekulieren, dass die Zurückhaltung gegenüber einem demonstrativen Nationalstolz, einem offensiven Patriotismus in Deutschland vor allem historisch begründet ist und damit auf Gründen beruht, die von den Menschen heute und gar von der nachwachsenden Generation jedenfalls als Ausschlussgrund nicht mehr akzeptiert werden. Ich kann und will das nicht beanstanden. Die Verkürzung der deutschen Geschichte auf eine bestimmte Phase der jüngeren Vergangenheit ist weder historisch korrekt noch politisch vernünftig. Und da überhaupt niemand mit dem Anspruch, ernst genommen zu werden, der deutschen Bevölkerung oder der deutschen Politik den Vorwurf machen kann, wir hätten uns um düstere Epochen der deutschen Geschichte herumgemogelt, muss man auch keine Legitimation dafür suchen, warum wir auch andere Phasen der deutschen Geschichte in die politische Kultur dieses Landes einbeziehen. Dieses Land hat auch eine große Freiheitsgeschichte. Dieses Land gilt im Ausland als eines der Modellbeispiele für den nicht nur ökonomischen, sondern auch politischen, übrigens auch moralischen Wiederaufbau eines Landes. Die Bemühungen von Ländern im Entwicklungsprozess auf der Suche nach

neuen Strukturen ihrer politischen Ordnung orientieren sich mit einer geradezu rührenden Regelmäßigkeit ausgerechnet an deutschen Beispielen, die man vielleicht gerade wegen dieser komplizierten Geschichte als besonders interessante, oft voreilig für übertragbare Orientierungshilfen für eigene Neuordnungen betrachtet.

5. Mit dem zeitlichen Abstand von über einem Jahr habe ich schon den Eindruck, dass die Deutschen auf dem Weg zu einem neuen, anderen Wir-Gefühl sind: nicht vergangenheitsfixiert, sondern zukunftsorientiert, nicht nationalistisch verengt, sondern weltoffen tolerant. Ich habe zuvor schon darauf hingewiesen, dass der fröhliche aufgeklärte Patriotismus insbesondere von den jungen Menschen getragen wird. Das macht ihn – wie ich finde – besonders interessant, zugleich auch unverdächtig. Etwa 70% der jungen Menschen bis zu 30 Jahren erklären es ausdrücklich für falsch, aus den düsteren Kapiteln der deutschen Vergangenheit die Forderung nach einer dauerhaften Unterdrückung patriotischer Gefühle herzuleiten.

Ich will allerdings der gelegentlichen Neigung widersprechen, aus den geschilderten Entwicklungen und Erfahrungen eben nicht nur der vier Wochen des vergangenen Jahres, sondern einer längeren Zeit davor und einer doch beachtlichen Zeit danach die Schlussfolgerung herzuleiten, nun entwickle sich aus einer jahrzehntelangen historisch begründeten Zurückhaltung eine geradezu euphorische Identifikation mit allem, was mit Deutschland zu tun hat. Davon kann ganz gewiss keine Rede sein. Es gibt ganz offenkundig eine höchst unterschiedlich temperierte Zuneigung zu der Gesellschaft, in der man lebt, der Verbundenheit mit der eigenen Herkunft, mit der eigenen Heimat und ein deutlich geringeres Maß an Identifikationen mit der staatlichen, der politischen Ordnung und ihren Institutionen. Und obwohl ich mir auch in diesem Zusammenhang eine Entwicklung wünschen würde, die ich für möglich und

nötig halte, finde ich die Fähigkeit, das eine vom anderen zu unterscheiden, mindestens so eindrucksvoll wie Besorgnis erregend. Mich hat als gelernter Sozialwissenschaftler eine Interpretation einigermaßen amüsiert, die ich vor ein paar Wochen in einer Studie der Universität Bielefeld gefunden habe, die im Rahmen einer Langzeitstudie "Deutsche Zustände – tatsächliche oder vermeintliche Veränderungen in den deutschen Befindlichkeiten nach der Fußball-Weltmeisterschaft" untersucht hat und zu der schlichten Schlussfolgerung kommt, "die WM-Euphorie schüre Intoleranz". Dort werden eine Reihe von Befunden vorgetragen, darunter unter anderem, dass die Wertschätzung für die Demokratie in Deutschland nach der Fußball-Weltmeisterschaft um glatte 5% auf den niedrigsten Stand seit fünf Jahren gesunken sei. Da fragt man sich nun wirklich, ob man in Panik verfallen oder schallend lachen soll. Warum eigentlich soll jemand, der dieses Ereignis grandios gefunden hat, der sich mit vielen anderen gemeinsam über deutsche Siege gefreut und deutsche Niederlagen gelassen ertragen hat, warum soll der verpflichtet sein, sein Beobachtungsvermögen gegenüber politischen Entwicklungen ab sofort entweder aufzuheben oder wegen gemessenen, gewachsenen Nationalstolzes jedes Kritikvermögen einzustellen? Warum soll es nicht zulässig sein, sich auch nach einem solchen Sportereignis mit schwierigen politischen Fragen auseinanderzusetzen, z.B. ob wir in Deutschland zu wenig oder zu viel Zuwanderung haben und ob diese oder jene Art von Steuerung politisch notwendig oder angemessen sei? Wenn es dann natürlich zu solchen und anderen Themen unterschiedliche Auffassungen gibt, dann ist das der normale Befund in jeder halbwegs freiheitlich verfassten Gesellschaft, in der die Leute nicht nur ihre eigenen Beobachtungen machen können, sondern auch noch artikulieren dürfen, was sie davon halten. Wieso man daraus einen Kausalzusammenhang herleiten kann zwischen WM-Euphorie und Intoleranz oder Freude am

eigenen Land bei gleichzeitig sinkender Zustimmung zu den demokratischen Institutionen, ist mir einigermaßen schleierhaft.

Es gibt noch einen letzten Punkt, den ich ansprechen möchte, und zwar den Zusammenhang zwischen dem Thema deutsche nationale Identität, Patriotismus und Europa. In völlig anderen Zusammenhängen, wie z.B. den diesjährigen 50-Jahr-Feiern der Römischen Verträge, ist von vielen klugen Beobachtern darauf hingewiesen worden, dass es trotz der beachtlichen 50-jährigen Erfolgsgeschichte der Europäischen Gemeinschaft einen nennenswerten, identifizierbaren europäischen Patriotismus bis heute nicht gibt. So weit eine Identifikation mit Europa erfolgt, findet sie über die Nationalstaaten statt. Das ist im Übrigen in Frankreich, Spanien, England, Italien, Polen und Ungarn immer schon so gewesen. Und jetzt wird das in Deutschland so ähnlich. Ich finde das schlicht normal. Die Erfolgsgeschichte dieser europäischen Gemeinschaft, von der übrigens nach meiner festen Überzeugung einmal Historiker in hundert oder zweihundert Jahren festhalten werden, dass diese eine der ganz großen erfolgreichen, nachhaltigen Errungenschaften der Menschheitsgeschichte war, zeigt, dass eine Verbindung von nationaler Identität und europäischer Integration keineswegs ausgeschlossen ist, sondern möglicherweise das eine sogar die Voraussetzung für das andere bedeutet.

Abschließend möchte ich eine Stimme zitieren, die ich persönlich für eine besonders authentische Verdeutlichung dessen halte, was ich mit Blick auf die jüngere Generation und deren Wahrnehmung dieser Ereignisse zuvor dargestellt habe. Die junge Schriftstellerin Juli Zeh hat vor ein

paar Wochen in der Politischen Meinung, der Theoriezeitschrift der Konrad-Adenauer-Stiftung, einen hochinteressanten Aufsatz veröffentlicht. Dieser Aufsatz mit dem Titel "Anleitung zum Selbstverständnis" beginnt mit dem Satz: "Wenn ich etwas über das Wesen des deutschen Patriotismus lernen will, fahre ich weg. Und zwar ins Ausland." Und sie erläutert dann, dass sie regelmäßig bei der Kommentierung ihrer Beschwerden über das eigene Land durch ihre ausländischen Kolleginnen und Kollegen ein neues Verhältnis zum eigenen Land gewinnt. Und sie führt in diesem Aufsatz aus, unsere herausragendste deutsche Fähigkeit bestehe darin, "alles einigermaßen richtig zu machen und dabei alles richtig grauenvoll zu finden". Das ist nicht schlecht beobachtet. Übrigens einschließlich des Hinweises, die deutsche Neigung zu übersteigertem Selbstkritik sei niemals Ausdruck einer angeborenen Bescheidenheit gewesen, sondern eine subtile Variante der Überheblichkeit. Und sie schlägt als ihr Resümee aus den Erfahrungen des letzten Jahres vor, was ich mir gerne zu Eigen mache. "Wie wäre es also, wenn wir das Wesen eines positiven deutschen Patriotismus in zwei Schritten definieren. Erstens hören wir einfach auf, uns selbst und unser Land permanent unerträglich zu finden, denn das kam gemessen an den Realitäten schon immer einer Undankbarkeit von unappetitlichen Ausmaßen gleich. Und dabei verzichten wir zweitens auf die Idee, dass wir – wenn wir schon nicht schlechter – dann aber wohl besser als alle anderen sind." Ein intelligent formulierter Vorschlag zur Herstellung von Gleichgewichtszuständen. Inneres Gleichgewicht ist für das persönliche individuelle Gleichgewicht eher vorteilhaft und nach aller historischer Erfahrung für das Gemeinwesen auch.

Anmerkung

* Der Beitrag beruht auf einer Rede, die von Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert anlässlich einer Veranstaltung am 9. Mai 2007 in Berlin unter dem Motto "Fröhlicher Patriotismus – Impulse eines Sommermärchens" gehalten wurde. Die Rede wurde redaktionell bearbeitet und bereits in Politische Studien 414/2007, S.76-83, abgedruckt.

Anleitung zum Selbstverständnis – Über das Ende exaltierter Jammerei*

Juli Zeh

Wenn ich etwas über das Wesen des deutschen Patriotismus lernen will, fahre ich Zug. Und zwar ins Ausland, sagen wir durch Slowenien.

Es ist Urlaubszeit. Ich teile mir eine Vierersitzgruppe mit einem Italiener, einem Österreicher und einem Kroaten und beginne in dieser Gesellschaft ganz automatisch, auf Deutschland zu schimpfen – selbstverständlich in englischer Sprache. Es ist ein Reflex, so wie man niesen muss, wenn man am Pfefferstreuer riecht. Zuerst schimpfe ich auf die Deutsche Bahn, dann auf die deutsche Politik und das deutsche Pressewesen und schließlich auf das Land im Allgemeinen, bis der mir gegenüber sitzende Kroatier erstaunt die Augenbrauen hochzieht und mich unterbricht.

"Wieso", sagt er, "ihr Deutschen habt doch das beste Verkehrssystem in Europa!"

"Und die sauberste Politik", ergänzt der Italiener.

"Und die anspruchsvollste und vielfältigste Presselandschaft der Welt", fügt der Österreicher hinzu. "Nicht nur, dass eure Bürgersteige aufgeräumt sind ...", fährt er fort.

"Und die Politiker NICHT korrupt!", wirft der Italiener ein.

"Wenn man an der Bushaltestelle steht", ruft der Kroatier, "kommt auch noch ein Bus! Und zwar nach Fahrplan. Einfach unglaublich."

Ein wenig beschämt blicke ich aus dem Fenster in die (natürlich viel schöneren!)

ausländischen Landschaften und weiß, dass ich in diesem Moment genauso deutsch bin wie mein Land. Denn unsere herausragendste Fähigkeit besteht darin, alles einigermassen richtig zu machen und dabei alles richtig grauenvoll zu finden.

Der vieldiskutierte neue Patriotismus, dessen virtuelle Geburtsstunde die erfolgreiche Ausrichtung der Fußballweltmeisterschaft markiert, zeigt sich in erster Linie in dem Eingeständnis, dass bei uns in Wahrheit alles nicht ganz so schlimm ist, wie wir dachten – oder wie wir jedenfalls ständig und lautstark behauptet haben. Und wessen Expertise erlaubt es uns, die notorische Selbstgeißelung wenigstens vorübergehend einzustellen? Wer hat uns diese sagenhafte Erkenntnis beigebracht? – Die Kroaten, Italiener, Österreicher und so fort, kurz: unsere ausländischen Freunde und Nachbarn.

Das ist kein Anlass zur Beunruhigung, das ist eher ein Grund für temporäre Entspannung. Nur eins sollte beim Fahneschwenken nicht vergessen werden. Die deutsche Neigung zu übersteigerter Selbstkritik war niemals Ausdruck einer angeborenen Bescheidenheit. Vielmehr ist unser traditioneller, seit dem Zweiten Weltkrieg zur Staatsphilosophie erhobener Hass auf die eigene Herkunft den Mechanismen eines handelsüblichen Nationalismus nicht unähnlich. Auf den ersten Blick mag das paradox wirken. Beim genaueren Hinsehen lässt sich jedoch leicht erkennen, dass die kollektive Selbstanklage ebenso eine Form der nationalen Egozentrik darstellt wie die gemeinsame Selbstverherrlichung – und deshalb unschwer in diese umschlagen kann.

Wie wäre es also, wenn wir das Wesen eines positiven deutschen Patriotismus in zwei Schritten definierten: Erstens hören wir einfach auf, uns selbst und unser Land permanent unerträglich zu finden – denn das kam, gemessen an den Realitäten, schon immer einer Undankbarkeit von unappetitlichen Ausmaßen gleich. Dabei verzichten wir, zweitens, auf die Idee, dass wir, wenn schon nicht schlechter, dann aber wohl besser als alle anderen sind.

Denn was wir zu entdecken beginnen, nämlich die Erleichterung über das Ende exaltierter Jammerei, muss weder durch die Etablierung einer deutschen Leitkultur noch durch neo-selbstbewusste Integrationsforderungen oder pseudo-abendländische Kulturkampfparolen verteidigt werden. Es muss gar nicht verteidigt werden, weil es durch nichts und niemanden bedroht ist. Außer uns hat das Problem sowieso noch nie jemand verstanden. Wer's nicht glaubt, fährt Zug.

Anmerkung

- * Dieser Wiederabdruck (aus Politische Meinung 447/2007, S.21) erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Autorin Juli Zeh und der Redaktion der Politischen Meinung.

Teilhabe und Teilnahme

Patriotismus: Zur Wiederentdeckung einer bürgerlichen Bringschuld

Ernst Hebeker

Ein Wunder hat sich nicht ereignet, auch wenn sich viele gewundert haben. Der Zeitraum von etwas mehr als einem Jahr nach der Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland erscheint hinreichend, um die seinerzeit vermuteten Manifestationen eines neuen, öffentlichen deutschen Patriotismus als medial inszenierte Schimäre zu identifizieren. Sportspiele plus Volksfest: Das zwischen Eröffnungs- und Endspiel massenhaft verbreitete Flaggezeigen mag in neuer Form ein emblematisch verkürztes, freilich von erfolgreichem Marketing instrumentalisiertes Bekenntnis zur Marke "Deutscher Fußball" gezeigt haben. Aber neue Substanz für einen neuen deutschen Patriotismus gab das circensische Spektakel insgesamt nicht her.

Nebenbei: Diese Tatsache gehört ja auch zu den Gründen, warum das Gesamt Ereignis politisch als erfolgreich galt. Was über die Allerweltsaffirmation zivilisierter Fußballbegeisterung hinausgeht, sollte ja von vornherein mit beträchtlichem Aufwand ausgeschaltet bleiben, um das projektierte Bild einer perfekt organisierten, freundlichen und von fairem Sportgeist getragenen Gastgeberschaft nicht zu stören. Gemessen an den Reaktionen außerhalb Deutschlands gelang das Unternehmen in so überzeugender Weise, dass sich die internationalen Event-Manager des Sports veranlasst sahen, der deutschen Veranstaltung anschließend den Wert eines Maßstabs für künftige Großereignisse solcher Art abzusprechen.

Dass man im Grunde ohnehin nichts anderes von in der Bundesrepublik ausgerichteten Sportereignissen erwartet hatte als zumindest perfekte Organisation, zeigte sich zudem bereits sechs Monate nach dem kollektiven Fußballfest. Bei der ebenfalls

in Deutschland stattfindenden Handball-Weltmeisterschaft, die fast wie eine verkleinerte Kopie des erfolgreichen Veranstaltungsmusters vom Sommer zuvor ablief, wunderte sich niemand mehr über Fahnenmeere, von der Pop-Industrie geschickt platzierte Hymnen und ritualisierten Begeisterungstaumel nebst nachgereichtem Dokumentarfilm. Auch schien sich der gute Ruf deutscher Gastfreundschaft etabliert zu haben – und dies, obwohl im Handball sogar überraschend der Weltmeistertitel errungen wurde.

Ins Politische gewendet, ist eine "Moral von der Geschichte" also schwerlich zu entdecken – außer einer wachsenden Unbefangenheit im Umgang mit dem nationalen Symbol der schwarz-rot-goldenen Fahne. Diese neue deutsche Lockerheit blieb freilich anlassbezogen und praktisch auf nichtpolitische Zusammenhänge beschränkt. Es wäre nicht einmal ganz überraschend, sollte sich die unbefangenere Handhabung der Nationalfarben später einmal als flüchtiger Ausdruck einer vorübergehenden Verhaltensmode herausstellen. Möglicherweise zeigte die nahezu ubiquitäre Verbreitung von Fahnen und Trikots in jenen Wochen ja nur den äußerst erfolgreichen Versuch des Deutschen Fußballbundes und der FIFA an, die Vermarktung von Vereinssymbolen im professionellen Vereinsfußball auf die nationale Ebene des WM-Ausrichters zu übertragen (Merchandising).

Die völlig respektlose Behandlung eines weiteren nationalen Symbols, der Hymne, bei Spielen der deutschen Fußball-Nationalmannschaft zeigte nur zwölf Monate vor der Fußball-WM ein Indiz in dieser Richtung. "Brüh' im Glanze dieses

Glückes ...", intonierte da jemand öffentlich vor dem Anpfiff eines Spiels der Fußball-Nationalmannschaft zur Eröffnung der neuen Münchner Allianz-Arena. Proteste gab es mit Ausnahme medialer Randnotizen kaum. Die kommerzgesteuerte TV-Gesellschaft schien sich überhaupt nicht daran zu stören, wenn das "Lied der Deutschen" bei sportpolitisch offiziellen Anlässen von drittklassigen Schlagern missbraucht wurde.

Von einem fundamental neuen Verhältnis der Deutschen zu ihren nationalen Symbolen, das auch nur in Ansätzen mit der nationalen Identifikation in anderen westlichen Ländern vergleichbar wäre, kann daher kaum die Rede sein, aber ebenso wenig auch von einer quasi postnational motivierten Gelassenheit gegenüber den Emblemen der Nation als Bewältigung ihrer Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Konsequenz aus der vielfachen nationalistischen Pervertierung des Patriotismus hatte in Deutschland eben nicht zu einer verantwortungsethisch bestimmten Rückbesinnung auf die "soziomoralischen Ressourcen eines politischen Gemeinwesens" geführt, sondern zu einer "Leerstelle" (Volker Kronenberg).

Wer die Patriotismusdebatte der letzten Jahre verfolgt, kommt um ein ernüchterndes Fazit nicht herum: Mit wenigen Ausnahmen (etwa Kronenberg, Arnulf Baring, Wolfgang Schäuble) umkreist der Diskurs die faktische gesellschaftliche Leerstelle des Patriotismus mal analytisch, mal deskriptiv, mal pathetisch, mal satirisch. Stets aber wird auffallend vermieden, das abstrakte Leergefäß mit Inhalten zu füllen. Jenseits von Definitionen und historisch-diachronischen Beschreibungen des Phänomens landet nahezu jede neuere Befassung mit dem Gegenstand Patriotismus bei der Feststellung des ehemaligen Bundesverfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde, dass der "freiheitliche, säkulare Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann" – um nicht

selten nach der wortreichen Zustimmung zu Böckenfördes Befund an genau dieser Stelle stehen zu bleiben.

Wenn im Juli 2007 an den 100. Geburtstag des großen Heidelberger Politikwissenschaftlers Dolf Sternberger erinnert wird, findet unvermeidlich neben vielem anderen der von ihm geprägte Begriff des "Verfassungspatriotismus" anerkennende Erwähnung. Wie kaum ein anderer beschreibt die Begriffsschöpfung den substitutiven Charakter der gesamten Patriotismusdebatte im Westdeutschland der Nachkriegszeit. Sternberger hatte damit den nervus rerum einer staatsbürgerlichen Ersatzhaltung getroffen, in der sich die Gesellschaft, zumindest ihre intellektuellen Eliten, der Bundesrepublik in mehrfacher Weise der Bestimmung einer neuen nationalen Identität entzog. Am meisten verständlich erscheint dabei noch, dass im Grundgesetzbezug des "Verfassungspatriotismus" die Konsequenz einer auf das 20. Jahrhundert fixierten, selektiven Wahrnehmung deutscher Geschichte enthalten war. Wie hätte es in zeitlicher Nähe der deutschen Katastrophe von Holocaust, Krieg und Nationalsozialismus anders sein können?

Zugleich aber umging die Ersatzhaltung des "Verfassungspatriotismus" die beiden notwendigen Neudefinitionen der nationalen Identität und der bürgerlichen Zivilgesellschaft. Die nationale Frage forderte angesichts der deutschen Teilung ein konsensuales, unbeirrbares Festhalten an der Finalität der Wiedervereinigung, was spätestens seit "1968" sukzessive von einer Mehrheits- in eine Minderheitenposition kippte. In gleicher Weise wurde von der politischen Linken jeder Anflug einer gemeinwohlorientierten, bürgerlichen Zivilkultur als spießiger Rückfall ins "Ewiggestrige" denunziert. Unvergessen bleiben sollte Oskar Lafontaines Bemerkung von 1982, mit "Sekundärtugenden" wie Pflichtgefühl, Berechenbarkeit oder Standhaftigkeit könne man auch ein KZ leiten. Der Gemeinde, Kanzler Helmut Schmidt,

wies in seiner Replik darauf hin, dass dieselben Tugenden auch entscheidend zur Befreiung eben dieser Konzentrationslager beigetragen hätten.

Eine ähnliche Vermeidungsstrategie gegenüber einem verantwortungsethisch verstandenen nationalen Patriotismus in der Bundesrepublik Deutschland stellte auch der Versuch dar, den Grundgesetzbezug patriotischer Identifikation in die supranationale Sphäre des Europäischen zu verlegen (Jürgen Habermas). Gespeist von der linken Denktradition des Internationalismus, richten sich im Zeitalter der Globalisierung ähnliche politische Projektionen auf die Vereinten Nationen ("Weltinnenpolitik"). Während sich jedoch bei den VN wenigstens noch die universal gültigen völker- und menschenrechtlichen Legitimationsregeln bündeln, war das Projekt einer europäischen Verfassung bekanntlich nur in einer Form zu retten, die ihre zentralen kulturellen Voraussetzungen wie den christlichen Gottesbezug verschweigen musste. Wie nachhaltig die Ersatzprojektion auf einen europäischen Verfassungspatriotismus gescheitert ist, zeigt sich unter anderem daran, dass im Sommer 2007 beim Europäischen Reformgipfel in Brüssel unter deutscher Ratspräsidentschaft nicht einmal eine Einigung auf offizielle Symbole wie Europahymne und Fahne gelang.

Solche intellektuellen und politischen Fluchtversuche vor einer Konkretisierung des Patriotismusbegriffs in Deutschland können inzwischen als obsolet gelten. Vom Vulgär-Nationalismus als Pseudo-Patriotismus des rechten politischen Randes soll hier ohnehin nicht die Rede sein. Umso deutlicher muss aber im Sinne einer Stabilisierung der Demokratie erkannt werden, dass mit dem Fortschreiten der ökonomischen Überwindung von Grenzen und zunehmendem Migrationsdruck auch die Klärung nationaler und kultureller Identität in Deutschland zum Desiderat politischer Psychologie geworden ist. Der "Selbstver-

vollkommnungspatriotismus" (Jörg Lau) als "weltoffene Leitkultur" ruft nach neuem Realismus und neuen Regeln.

Die Politik, insbesondere ihre konservativen Kräfte, haben diese Witterung aufgenommen. Langsam beginnen sich inzwischen sogar die traditionellen Diskursfronten zwischen politischen Lagern und Parteien von jahrzehntelang vertretenen Positionen zu lösen. Nichts Ungewöhnliches ist mehr dabei, wenn der als innenpolitischer Falke verkannte Günther Beckstein und die Frauenrechtlerin Alice Schwarzer in TV-Talkshows Seit' an Seit' gegen den politisch-islamischen Flaggencharakter des Kopftuches argumentieren. Der Multikulturalismus wirkt selbst in manchen Grünen-Kreisen angesichts militanter Parallelgesellschaften inzwischen wie ein naiv-habitueller Anachronismus. Und unter dem Zwang des demographischen Rückgangs nehmen auch immer mehr Konservative Abschied von der Vorstellung, Deutschland sei kein Ein- oder Zuwanderungsland. Das alles unterstreicht die Tendenz zu einer genuin patriotischen Selbstvergewisserung in Deutschland, die kulturellen Respekt mit Selbstbewusstsein, Internationalität mit Heimatverbundenheit sowie Individualität und Gemeinsinn unter dem Dach des freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates zu vereinigen sucht.

Spiegelt die Dynamik bei der Veränderung politischer Positionen die Einsicht in eine wachsende Notwendigkeit, nationale Identität politisch zu definieren, so dokumentiert die Demoskopie längst einen grundlegenden Einstellungswandel zum Patriotismus. In einer Analyse, die sechs Wochen nach der Fußball-Weltmeisterschaft veröffentlicht wurde, schreibt Renate Köcher vom Allensbacher Institut: "Auch losgelöst vom sportlichen Großereignis wird das demonstrative Bekenntnis zum eigenen Land heute in Deutschland überwiegend mit Sympathie gesehen. Die Einstellungen haben sich über die letzten anderthalb Jahrzehnte von Grund auf verändert. Noch

1990, als die deutsche Einheit kurzfristig eine Welle nationaler Begeisterung auslöste und politische Großveranstaltungen gleichfalls in einem schwarz-rot-goldenen Fahnenmeer stattfanden, rief das demonstrative Bekenntnis zu Deutschland überwiegend Beklemmung hervor. Nur 22 Prozent sahen die Anzeichen eines neuen Patriotismus mit Sympathie; 43 Prozent mit Unbehagen. Nach und nach hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass die Auseinandersetzung mit den düsteren Kapiteln der deutschen Vergangenheit gerade nicht die Distanzierung vom heutigen Deutschland fordert, das von vornherein als Gegenentwurf zu dem NS-Regime entstanden war. Noch 1994 waren 44 Prozent der Bevölkerung überzeugt, dass die deutsche Geschichte weitgehend verbiete, hier Nationalgefühl und nationale Symbole zu pflegen. Heute teilen nur noch 22 Prozent der Bevölkerung diese Auffassung, während 58 Prozent entschieden widersprechen." Noch einmal also: Die Fußball-WM selbst hat für den Patriotismus der Deutschen wenig Nachhaltiges bewirkt. Sie hat nur auf eindrucksvolle Weise vor weltweiter Öffentlichkeit einen nationalen Seelenzustand präsentiert, der sich offenbar schon vorher gebildet hatte.

Eine ganz entscheidende Ursache für den Bedeutungswandel patriotischer Einstellungen in Deutschland muss dagegen in den Wirkungen des internationalen Terrorismus nach dem 11. September 2001 gesehen werden. Die praktische Koinzidenz von äußerer und innerer Sicherheit durch den islamistischen Terror hat den Fokus nationaler Identität verstärkt. Zwar hat sich trotz zunehmender Auslandseinsätze der Bundeswehr, immerhin einer Wehrpflicht- und Parlamentsarmee, nur wenig am "freundlichen Desinteresse" der Bevölkerung (Bundespräsident Horst Köhler) an ihren eigenen Streitkräften verändert. Phänomene wie in den USA, wo öffentliche Patriotismusdeklarationen in Form von Aufklebern wie "Support our Troops" mas-

senhafte Verbreitung finden, wären aufgrund des unverändert profunden Antimilitarismus in Deutschland undenkbar. Stattdessen aber könnte im Gefolge möglicher Terroranschläge auch bei uns eine Diskussion einsetzen, die zum Beispiel in Großbritannien bereits Wellen schlägt.

Als die Untersuchungen nach den verheerenden Bombenanschlägen vom Juli 2005 in London, die 52 Menschen das Leben kosteten, als Täter junge Muslime identifizierten, die bereits in Großbritannien geboren und aufgewachsen waren, erhob sich als Reaktion die erschreckte Frage, wie es möglich war, dass sich in Großbritannien sozialisierte junge Menschen zu Selbstmordattentätern entwickeln könnten. Die Antwort fand sich in den Besonderheiten der britischen Einwanderungskultur. Die Ermittler und Analytiker waren höchst überrascht, als sie gerade in der multikulturellen Toleranz der britischen Gesellschaft eine Grundlage für einen endogen wachsenden Terrorismus entdeckten.

Für die kanadisch-muslimische Islam-Reformerin Irshad Manji, die für ihre Forderung einer aufklärerischen Erneuerung des Islam einen feministischen Ansatz vertritt, ist die Erkenntnis der britischen Ursachenforscher weniger überraschend. Bei einer Veranstaltung der Hanns-Seidel-Stiftung in Berlin stellte sie fest: "Junge und beeinflussbare Muslime erzählen mir auch, dass ihre britischen Altersgenossen extrem bemüht sind, sich anzupassen, um ihnen keine Schwierigkeiten zu machen. In Großbritannien versuchen sie nicht einmal mehr zu definieren, was eine gemeinsame britische Identität sein könnte. Weil sie glauben, uns damit einen Gefallen zu tun und uns nicht zu beleidigen. Indem sie aber keine Leitkultur definieren, sagen sie ihnen auch nicht, wozu sie gehören könnten. Deshalb ist es so einfach für radikale Imame, den jungen, verwirrten Muslimen die Zugehörigkeit zu einer radikalen Identität und Glaubensrichtung anzubieten."

Irshad Manji, die kein Deutsch spricht, sprach das Wort "Leitkultur" übrigens deutsch aus – ein Zeichen, dass der Begriff inzwischen internationale Verbreitung gefunden hat. Wesentlicher, geradezu brisant, erscheint ihre inhaltliche Aussage: Unabhängig davon, ob der Verzicht auf die Definition einer Leitkultur aus Scham, Opportunismus oder intellektueller Attitüde motiviert ist, läuft dieses Defizit mindestens auf eine potenzielle Förderung des Terrorismus hinaus. Mit anderen Worten: Wenn die offenen, freiheitlichen Gesellschaften des Westens nicht in der Lage sind, ihren jungen muslimischen Mitgliedern eine klare Identifikationsmöglichkeit mit der politischen Kultur ihrer neuen Heimat als klare Alternative zu ihrer eigenen, sich radikalierenden Kulturtradition anzubieten, tragen sie entscheidend zu ihrer eigenen Gefährdung bei.

Für Manji lässt sich der Verzicht auf leitkulturell definierte Zugehörigkeitsbedingungen von Staat und Gesellschaft auch nicht durch gouvernementale Institutionen wie etwa den überwiegend von Dachverbänden bestrittenen "Integrationsgipfel" in Deutschland ersetzen. "Viel wichtiger als ein regierungsgeführter Dialog wäre ein mediengeführter Dialog, der diverse Stimmen von Muslimen und Nichtmuslimen in einer ehrlichen Diskussion zusammenbringt. Eine ehrliche Frage an Muslime wäre zum Beispiel: Warum bist Du hier? Was genau erwartest Du von Deutschland oder Kanada? Ist es nur der materielle Wohlstand, der hier gegeben ist? Wenn dem so ist, dann ist es gut, das zu wissen. Oder möchtest Du auch die Teilhabe an den Werten, die dabei geholfen haben, diesen Wohlstand zu erschaffen? Eine ehrliche Frage an Nichtmuslime könnte zum Beispiel sein: Könntest Du Dir vorstellen, dass Muslime Bürger Deines Landes sind, die zu dieser Gesellschaft etwas beizutragen haben? Und welcher Beitrag könnte dies sein?"

Dass es in dieser Frage nicht ausschließlich um Muslime geht, verdeutlichte ein bemerkenswerter Rundfunkbeitrag von Charlotte Knobloch, der Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland. In jeder Weise außergewöhnlich und großherzig erscheint allein schon, dass eine Überlebende des Holocaust überhaupt der Meinung ist, Deutschland brauche einen neuen Patriotismus. Aber Charlotte Knobloch erhebt diese Notwendigkeit konstruktiv und mit dem Blick in die Zukunft einer aufgeklärten, demokratischen deutschen Zivilgesellschaft: "Solange aber die Deutschen ihre Nation nicht lieben, werden sich diese Grundwerte in der politisch-juristischen Abstraktion einer Verfassung erschöpfen. Sie können nie zu einem Identifikationspunkt auch für Migranten werden. Denn wie sollen diese Loyalität gegenüber einem Gemeinwesen entwickeln, von dem sich selbst die Deutschen distanzieren? Die Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion fragen mich oft, warum die Deutschen ihr Land nicht lieben."

Offensichtlich spitzt sich die Debatte um eine neue Identitätsbestimmung der Deutschen bei keinem anderen Thema so zu wie bei der Integrationsfrage. Die Politik hat bereits darauf reagiert. In den neuen, verschärften Zuwanderungsbestimmungen der Großen Koalition zeigt sich, zum Teil auch gegen erhebliche innere Widerstände, ein wachsendes politisch-kulturelles Selbstbewusstsein, mit dem die offene Gesellschaft gegen die Bedrohung durch aggressiv auftretende Parallelgesellschaften geschützt werden soll. Allgemein anerkannt ist die zentrale Bedeutung von deutschen Sprachkenntnissen, die nun auch für den Nachzug von Familienangehörigen formell eingefordert werden. Das war nicht immer so. Mit teils heftigen Reaktionen haben einige muslimische Verbände auf solche Maßnahmen die Frage ihrer eigenen Integrationswilligkeit aufgeworfen – und damit die Notwendigkeit einer aktiven Integrationspolitik unfreiwillig noch verstärkt.

Die politische, ökonomische und soziale Internationalisierung der deutschen Gesellschaft ist eben kein Gegensatz, sondern integraler Teil eines neuen Patriotismus. Solange politisch nur über Teilhabe an den rechtlichen und materiellen Errungenschaften des Gemeinwesens verhandelt wurde, musste Patriotismus im öffentlichen Diskurs ein theorielastiges Konstrukt der "gebildeten Stände" bleiben. Unter den globalen Bedingungen des 21. Jahrhunderts aber gilt es, die patriotische Teilnahme in einer aktiven Bürgergesellschaft ins Zentrum politischer Gestaltung zu rücken. Nur so kann Patriotismus aus dem Schattendasein einer mehr oder weniger verschämt-privaten Grundeinstellung befreit werden.

Dies bedeutet freilich nicht nur Abkehr von einer passiven Bürgerlichkeit, die sich daran gewöhnt hatte, Staat und Parteien die Rolle von Dienstleistungsagenturen zuzuweisen. Ein neuer Patriotismus verlangt auch eine neue Nachhaltigkeit auf Seiten der Politik. Populistische Deformationserscheinungen wie die kurzfristige Ausrichtung politischen Handelns an demoskopischen Wasserstandsmeldungen sollten, so schwer es im demokratischen Konkurrenzkampf der Parteien auch fällt, zurückgedrängt werden. Der frühere Bundeskanzler Helmut Kohl hat schon zu Amtszeiten auf die Probleme hingewiesen, die sich die Politik langfristig mit der Verwechslung von Seismograph und Kompass einhandelt. Als im Kern wertkonservative Orientierung müssen Gesellschaft und Politik über Erziehung und Bildung künftig einen gelebten Patriotismus als eine Bringschuld staatsbürgerlichen Verhaltens einfordern – von den Bürgern ebenso wie von der Politik.

Am nachhaltigsten wäre ein aktiver Patriotismus als freiwilliges Engagement und bürgerlicher Beitrag zu Staat und Gesellschaft zu denken. Auf dieser Grundlage könnte jeder selbst entscheiden, in welcher Form die eigene ehrenamtliche Teilnahme

am Gemeinwesen stattfinden soll. Noch fehlt es an Mut, aktives patriotisches Handeln als gesellschaftlichen Normalfall einzufordern. Eine den Menschen zum ökonomischen Faktor herabwürdigende Wirtschaftswelt und eine am statistischen Bruttoausstoß von Abschlüssen orientierte Bildungspolitik wirken stärker denn je in eine Gegenrichtung, in der materielle Nützlichkeitsabwägungen jedes selbstlose bürgerliche Engagement eher diskreditieren. Besonders in den wirtschaftlichen Funktionseliten ist von vorbildhafter Beispielsetzung relativ wenig, von skrupelloser Selbstbereicherung aber um so mehr zu sehen. Aber gerade deshalb wird den Herausforderungen der globalisierten Welt und den besorgniserregenden Defiziten staatsbürgerlicher Teilnahme wie etwa den dramatisch zurückgehenden Wahlbeteiligungen auf Dauer nicht anders zu begegnen sein als durch die erzieherische Aktivierung eines neuen Patriotismus.

Der marketinggesteuerte "Event-Patriotismus" sportlicher Großveranstaltung jedenfalls kann Derartiges nicht leisten. Ciceros "ubi bene, ibi patria" taugt nicht als Umschreibung für hedonistisch gelebtes Freizeitvergnügen. Ein – gewiss idealistischer – Patriotismus als Überlebensgrundlage für die Zukunft eines freiheitlich-demokratischen Nationalstaates bedarf schon einer gewissen Ernsthaftigkeit. Der ethisch fundierte Patriotismus verträgt sich auch nicht mit einem voraussetzungslosen "Right or wrong – my country". Der Urheber dieses meist verkürzten und somit ins Gegenteil verdrehten Zitates hat ja auch etwas ganz anderes gesagt. Carl Schurz, der badische Revolutionär von 1848 und später erfolgreichste amerikanische Politiker deutscher Herkunft, hat in Wirklichkeit die Liebe zum Vaterland mit einer entscheidenden Bedingung versehen: "My country, right or wrong. In one sense I say so too. My country; and my country is the great American Republic. My country, right or wrong; if right, to be kept right; and if wrong, to be set right." Über das "richtig"

und "falsch" muss stets konstruktiv diskutiert werden – nicht aber länger über die Notwendigkeit, den Patriotismus im

Deutschland des 21. Jahrhunderts mit dem neuen Leben eines tätigen bürgerlichen Engagements zu erfüllen

Das Wunder von Berlin – Über die Nachhaltigkeit des Sommermärchens 2006

Norbert Seitz

Die Nachhaltigkeit der WM-Begeisterung ließe sich an zwei Themen diskutieren: – psychologisch – am neuen Patriotismus und – ökonomisch – am Komplex Konjunkturaufschwung. Vorweg sei aber zunächst an den gigantischen Erwartungsdruck erinnert, der auf dem WM-Turnier 2006 in Deutschland lastete.

Gigantische Erwartungen

Fußball ist Kult. Für ausgelassene Schwärmer stellt er bereits eine Weltreligion (!) dar. Literaten verklären ihn zum ästhetischen Ereignis. In Wahrheit verbirgt sich hinter den großen Emotionen, Legenden und Mythen der Fans eine ökonomische Gigantomanie ohnegleichen. Das Fußballgeschäft ist Globalisierung total. Es umfasst einen schier unlimitierbaren Kommerz und ein visionäres Trendsetting. Vor Beginn des WM-Turniers klang alles wie eine Autosuggestion ungeahnten Ausmaßes: Weltfußball als allumfassendes Landessanierungsprogramm.

Was wurde der zweiten Fußball-Weltmeisterschaft in deutschen Landen nicht alles an Erwartungen aufgebürdet? Die Spiele sollten das Land aus der Depression führen, den anhaltenden Pessimismus der Deutschen vertreiben, eine Aufbruchstimmung freisetzen, vor allem: die Menschen fröhlicher machen, und nicht zu vergessen: das Bruttosozialprodukt steigern, gleichsam den konjunkturellen Muntermacher spielen, die Leistungsfähigkeit des Landes von Neuem bestätigen und den Standort Deutschland optimal präsentieren. Selbst EU-Kommissionspräsident Barroso gab sich vor dem Turnier optimistisch und schwor darauf, dass Großereig-

nisse wie die Fußball-WM oder Olympische Spiele Energien freisetzen und Menschen mobilisierten.

Ein bisschen viel auf einmal, dämpften daraufhin nüchterne Kritiker vor dem Münchener Eröffnungsmatch Deutschland gegen Costa Rica die überschwappenden Hoffnungen, zumal sich die Politik rasch anschloss und eigene illegitime Erwartungen an das Turnier zu knüpfen versuchte. Die WM solle ein Beweis für die Reformfähigkeit der Republik erbringen. Der Fußball avancierte gleichsam zur Wunderwaffe gegen alle ungelösten gesellschaftlichen Probleme – auf dass die hartz- und agenda-geschädigte Nation wieder glücklich werde!

Daneben war es der Bundestrainer Jürgen Klinsmann höchstpersönlich, der über die Austragung des Turniers die einmalige Chance gekommen sah, beim größten Mega-Event der Nachkriegszeit nicht nur ein Feuerwerk der Sinne zu entfachen, sondern mehr noch: Deutschland "neu zu definieren", eine Marke zu schaffen, einen Imagegewinn zu erzielen, einen Lauf zu bekommen, sich als Land weltoffen, friedlich und sympathisch zu zeigen, professionell zwar, aber nicht allzu perfektionistisch. Denn im Fußball bündelte sich alles, was Deutschland an nationalem Ehrgeiz und an nationaler Leidenschaft noch geblieben sei.

Spielerischer Umgang mit nationalen Symbolen

Das Konzept "Zu Gast bei Freunden" schien aufzugehen, wie es für die Zeit zwischen dem 9. Juni und 9. Juli vergangenen

Jahres proklamiert worden war. Die positive Resonanz war überwältigend, die republikweite Stimmungslage schlug um. "In diesem Sommer sind wir andere geworden", verkündete "Die Zeit" ein wenig großsprecherisch. Wir hätten den Beweis angetreten, länger als anderthalb Stunden fröhlich sein zu können, resümierten Spötter anhand völkerpsychologischer Klischees. "Kuschelcharakter mit Verwöhnaroma" wurde der Fanmeilenstimmung attestiert. Der "Kaiser" – Franz Beckenbauer – legte noch ein Megalob drauf, als er, von schlichter Vision ergriffen, bekundete: So habe sich der liebe Gott vermutlich die Welt vorgestellt.

Im Ausland sah man die selbstzerquälten Nachkriegsdeutschen endlich in der nationalen Normalität angekommen, ohne sich deshalb vor ihnen fürchten zu müssen. Überschwänglich fasste FIFA-Präsident Sepp Blatter zusammen: "Das deutsche Volk hat etwas erreicht, was im Fußball bisher einmalig war." So bekannte "Libération": "Die Deutschen haben einen Monat an der Theke zugebracht und wir mit ihnen. Es war wunderbar". – "Patriotismus soft" konstatierte auch die italienische "Repubblica": "Neuer Stolz ohne Willen zur Macht". Auch im benachbarten Holland konzidierten notorische Kritiker, das deutsche Spiel habe der Bürokratie abgeschworen und gebe nun ein Beispiel für Leidenschaft und Abenteuer – ein völlig neues Deutschland-Gefühl!

Außerdem bewahrte uns der hohe spaßgesellschaftliche Anteil am nationalen Freudentaumel, wie er sich in supranationalen Verbrüderungsszenen auf der Fanmeile ausdrückte, vor dem Verdacht des chauvinistischen Überschwangs.

Wie aber ist der schwarz-rot-goldene Enthusiasmus in nüchternem Abstand zu beurteilen? War er Ausdruck eines souveränen selbstverständlichen Umgangs mit nationaler Symbolik, "nur" ein weiteres superlatives Megaevent zwischen dem Papst-

Rummel und "Schumis" Endspurt um Formel I-Titel Nr. 8 oder mehr doch: die bunte, feierliche Manifestation eines neuen Patriotismus? Sind wir tatsächlich "in diesem Sommer andere geworden"?

Der "Deutungstrieb, der das Fest nicht auf sich beruhen lassen will", so Jens Bisky, schlug während und nach der WM in zwei Richtungen aus, die Fanbegeisterung wurde gleichsam patriotisch oder zirzensisch entmischt, d.h. entweder national interpretiert oder karnevalistisch gegengelesen.

"Partywillen oder Patriotismus?" lautete die diagnostische Preisfrage. Das Volk habe, ganz postmodern, begonnen, mit den nationalen Symbolen und Gefühlen spielerisch umzugehen. Nach dieser Interpretation – so England-Korrespondent der "Zeit", Jürgen Krönig – habe Deutschland während der WM die "Geburt eines ironisch-gebrochenen, augenzwinkernden Patriotismus" erlebt. Patriotismus sei in dieser Form ohnehin nur noch "das Synonym für die Bereitschaft zur ganz großen Party", pflichtet Dirk Kurbjuweit im "Spiegel" bei.

"Dabei sein- und mitfühlen wollen" sei das Wichtigste, analysiert der inzwischen verstorbene Soziologe Karl-Otto Hondrich: "Mit wem oder gegen wen ist zweitrangig". Insofern habe die WM-Feier gezeigt, wie sehr das Nationale "ganz normal" sei.

So viel scheint trotz aller divergierenden Interpretationen zumindest festzustehen: dass es sich beim deutschen Sommermärchen um ein neues deutsches Phänomen handelt. In diesem Sinne resümiert Jörg Lau, dass eine Neufassung des Patriotismus schon deshalb notwendig sei, weil die alten Kontroversen als beigelegt angesehen werden müssten. Während die Linke unter Schröder die Nation wieder entdeckt habe, schreckten die Konservativen vor weiterem Geschichtsrevisionismus zurück: "Patriotismus kann sich heute weder im 'Nie wieder' der Gedenkkultur noch im beschaulichen Stolz aufs Ererbte und Erreichte er-

schöpfen. "Wie so häufig in diesen Landen bereitete am Ende der demoskopische Realismus des Institutes in Allensbach allen Neuerfindungsspekulationen ein jähes Ende. Die Einstellung der Deutschen zum Nationalgefühl wie zur nationalen Symbolik habe sich schon längst – nämlich seit der Deutschen Einheit "grundlegend geändert". Skepsis gegenüber nationaler Begeisterung habe sich weitgehend verflüchtigt. Nur noch knapp über zwanzig Prozent der Bevölkerung seien der strengen Meinung, dass sich wegen der deutschen NS-Vergangenheit die Pflege von nationalen Gefühlen und Symbolen nicht geziemten. Und lediglich schlappe zwei Prozent witterten hinter der schwarz-rot-goldenen Fußballbegeisterung die Vorzeichen eines neuen deutschen Nationalismus.

Nach dem Turnier wurde von einem großen "Gemeinschaftswerk" geschwärmt. Außenminister Frank Walter Steinmeier musste sich sogar ins Bremserhäuschen begeben, um Partyschluss zu verkünden: "Auch die schönste Feier geht einmal zu Ende." Unterdessen hatte sich Kanzlerin Angela Merkel noch am Tage des Berliner Finales gewünscht: "Möge die Stimmung, mit der wir uns als Deutsche der Welt präsentiert haben, weit über diesen Sommer hinausreichen." Der DFB und das Bundesinnenministerium konnten in ihrem Abschlussbericht zufrieden feststellen, wie sehr durch die positive Selbstdarstellung und Gastfreundschaft deutschland-kritische Stereotypen abgebaut werden konnten. Von neuer Entspanntheit, Freundlichkeit und Emotionalität ist die Rede. Danach gilt Deutschland nicht mehr nur als Tugendhort von Ordnung, Gründlichkeit, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Sicherheitsbewusstsein, hinzugekommen sind nunmehr Herzlichkeit, Offenheit, Gastfreundschaft, Lebensfreude und Fairness – anstelle von Sturheit, Fremdenfeindlichkeit, Muckertum und Herzenskälte.

Positive ökonomische Bilanz

"Land der Ideen" hieß der Kampagnentitel des Bundes Deutscher Industrie (BDI). Damit sollte Deutschland als innovatives, weltoffenes und begeisterungsfähiges Land dargestellt werden. Aber übertraf der WM-Umsatz wirklich alle Erwartungen, wie es in Abschlussberichten festgestellt wurde? Gewiss gab es Zuwächse im Gastgewerbe, der Hotellerie, den Ausrüstern von Fluggesellschaften, bei Caterern, in der Gastronomie sowie in der Unterhaltungselektronik im Einzelhandel. Auch das Statistische Bundesamt in Wiesbaden bestätigte im Januar 2007, dass die Fußball-Weltmeisterschaft zur positiven Entwicklung der Erwerbstätigkeit in Deutschland beigetragen habe.

In einer Unternehmensbefragung des Deutschen Industrie und Handelstages (DIHK) im Herbst 2006 konnte also durchaus eine Geschäftsbelebung durch die WM konstatiert werden. Von den befragten 19.000 Unternehmen berichtete jeder neunte Betrieb von einer positiven Auswirkung des "Sommermärchens" auf die eigenen Geschäfte. Hinzu kam als konjunktureller Stimulus eine gestiegene Ausgabefreudigkeit. Diese betraf die Tourismuswirtschaft und das Gastgewerbe (um 29%), die Luftfahrtbranche (um 52%), die Sicherheitswirtschaft (um 29%), die Ernährungsindustrie (um 24%), die Medien- und Filmwirtschaft (um 25%) sowie die Werbedienstleister (um 18%). Die WM diente als ideale Werbeplattform. Nach Schätzungen des DIHK löste die WM 2006 einen Wachstumseffekt zwischen 0,3 und 0,5% auf das Bruttoinlandsprodukt aus. Dies ergab ein Plus von mehr als 50.000 Arbeitsplätzen – viele darunter natürlich nur von saisonalem Bestand.

An der Beschäftigungsoffensive aktiv beteiligt war auch die Bundesagentur für

Arbeit. Ihr ging es darum, temporär und langfristig entstehende Arbeitsplätze gezielt zu akquirieren. Immerhin konnten 25.000 Stellen auf diese Weise initiiert werden. Auch die Deutsche Bahn schwelgte über gewonnene neue Freunde. Während der WM hätte der schleichende Prestigeverlust im Inland durch das positive Echo im Ausland gebremst werden können.

Nicht zu vergessen die Fußballbranche selber, die zum Profiteur des "Begeisterungsbeschleunigers" WM werden sollte, obgleich der hiesigen Bundesliga nur noch mäßiges Niveau im europäischen Maßstab bescheinigt wird.

Dass Fußball-Welt- oder Europameisterschaften die Wirtschaftslage beeinflussen könnten, wurde 2002 zur WM in Südostasien und 2004 zur EM in Portugal noch vehement von Konjunkturforschern bestritten. Fußballerfolge der eigenen Nationalmannschaft stellten lediglich einen "Feel-Good-Faktor" dar. Zur Steigerung von Konsumfreudigkeit müssten freilich noch andere positive Momente hinzukommen, von emotionalen wie dem Urlaubswetter ebenso wie von rationalen, einer optimistischen Bewertung der eigenen Zukunft. Psychologen behaupten schon lange, dass der Mensch kein rationaler Entscheider ist. Vielmehr werde er in seinen Urteilen erheblich von Gefühlen und Launen beeinflusst.

Kann Fußball Konjunktur befördern?

Wenn also Menschen geneigt sind, Stimmungen als Informationen zu verwenden, dann liegt die Vermutung nahe, das "Sommermärchen" 2006 könnte das Gefühl einer allgemeinen Zufriedenheit ausgelöst haben, mit binnenkonjunkturell günstigen Effekten. Als interpretatorischer Spielverderber dieser Deutungsvariante präsentierte sich das Deutsche Institut für

Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin. Schon vor Turnierbeginn winkte man dort ab: Ein echter Adrenalinstoß für die Konjunktur werde wohl von der WM kaum ausgehen. Lediglich ein Saisongeschäft sei zu erwarten, aber nicht der von allen erhoffte Herzog'sche Ruck.

Auch hinterher widersprach das DIW allen verwegenen Thesen, den aktuell sich abzeichnenden Wirtschaftsaufschwung mit dem Kickerfestival in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen, auch wenn nicht bestritten werden konnte, dass die Baubranche und Touristikunternehmen von der WM profitiert haben.

Ebenso wollte man die positiven Effekte in der Binnenkonjunktur nicht dem überraschend guten deutschen Abschneiden als WM-Dritter zuschreiben. Die Chance der positiven Außendarstellung eines Veranstalterlandes habe Deutschland zwar störungsfrei genutzt, ohne dass sich aber der Erlebnisnutzen ökonomisch quantifizieren ließe.

Auch Sportökonom Wolfgang Maennig dämpft ebenso die optimistische Vorstellung, sportliche Großveranstaltungen könnten über die Maßen positive Wirtschaftseffekte setzen. Was den unmittelbaren ökonomischen Nutzen angeht, ergebe sich eher ein "erschreckendes Bild". Die Milliarden in Tourismus und Einzelhandel seien unter dem Strich "nicht signifikant". Der messbare Nutzen der Großveranstaltung WM 2006 wurde auf 1,9 Milliarden Euro beziffert.

Wie lange sich ein Großereignis auf die öffentliche Stimmung auswirkt, hängt stark von der Medienberichterstattung ab. Ansonsten gilt wohl die alte Binsenweisheit, die der Vater der Sozialen Marktwirtschaft, Ludwig Erhard, mit auf den ökonomischen Erfolgspfad der Bonner Republik gegeben hat, wonach die Konjunktur zur Hälfte aus Psychologie besteht. Die autosuggestive radikale Variante davon vertrat Marketing-

Experte Markus Voeth vor Turnierbeginn:
"Wenn die Menschen nicht die Bedenken
in den Vordergrund stellen, sondern sagen,

dass die WM einen positiven wirtschaftlichen Effekt haben wird, dann wird es auch so sein."

Zwischen Medienhype und fröhlichem Patriotismus

Ein Kommentar

Oliver Hartmann

Was ist übriggeblieben von der Fußball-Weltmeisterschaft, was hat sie gebracht?

Zumindest in Bezug auf den Fußball selbst lässt sich diese Frage rund zehn Monate nach dem vielzitierten Sommermärchen relativ leicht und unstrittig beantworten. Der Volkssport Nummer eins hat durch die Weltmeisterschaft im eigenen Land enorm an Popularität gewonnen. Am ersten Maiwochenende 2007 strömten in der Fußball-Bundesliga über 450.000 Zuschauer in die Stadien und stellten damit einen neuen Spieltag-Rekord auf. Acht der neun Stadien waren ausverkauft, nur beim Spiel Hannover gegen Cottbus blieben noch Plätze frei.

Doch der Fußball hat nicht nur als Konsumware gewonnen. Allein in Berlin und Umgebung warten derzeit 3000 Mädchen und Jungs darauf, in einem Verein mitzutrainieren und mitspielen zu dürfen. Die Clubs wurden von der durch die Weltmeisterschaft ausgelösten Welle dermaßen überrollt, dass sie sich zu Aufnahmestopps genötigt sahen, weil es nicht genug Trainingsplätze und ehrenamtliche Trainer gibt, um weiteren Nachwuchs auszubilden.

Der Fußball boomt also, und das gilt natürlich in ganz besonderem Maße für die deutsche Nationalmannschaft. Die Heimländerspiele gegen Schweden in Gelsenkirchen oder gegen Irland in Stuttgart hatten Volksfestcharakter. Selbst zu einem einfachen Training kamen an einem Montag 30.000 Fans ins Duisburger Stadion, feuerten die Spieler an und feierten vor allem sich selbst.

Man hatte das Gefühl, die Menschen sehnten sich zurück nach der WM-Party vom Sommer 2006, und auch danach, fähnchenschwenkend und schwarz-rot-gold-bemalt ihre Nationalgefühle wieder einmal so ausleben zu können, wie in diesen vier Weltmeisterschafts-Wochen. Man konnte dies im Übrigen auch bei der Handball-Weltmeisterschaft im Winter beobachten, als sich hierzulande – wenn gleich natürlich in einem weitaus kleineren Rahmen und vornehmlich nur in den Hallen der Spielorte – Ähnliches abspielte wie zuvor beim großen Fußball-Fest.

Dies sind nach meiner Einschätzung Belege, dass sich dieser angenehme, unverkrampfte Patriotismus durch dieses Weltmeisterschafts-Erlebnis fest verankert hat im Bewusstsein der Menschen, auch wenn diese nach der WM '06 etwas alleingelassen wurden mit ihren Nationalgefühlen, weil das politische Deutschland schnell zur Tagungsordnung übergang. Hier hätte ich mir gewünscht, dass die Politik den zugepielten Ball aufnimmt und die Diskussion um die Einstellung der Deutschen zu ihrem Land vorangetrieben hätte, zum Beispiel durch Aufklärungs-Veranstaltungen in den Schulen.

Der Fußball zum Beispiel startete unmittelbar nach der Weltmeisterschaft eine Imagekampagne. Bundestrainer Joachim Löw und die Nationalspieler gingen in die Schulen. Insgesamt 110.000 Bälle wurden verteilt, dazu Trainingsleibchen und Stundenpläne – alles im Bemühen, die Kinder und Jugendlichen dem Fußball zuzuführen. Auch dies war noch mitinitiiert von Jürgen Klinsmann, der in seinen nur zwei Amts-

jahren als Bundestrainer unglaublich viel bewegt und sich ungeachtet aller Widerstände und ungeachtet aller medialen Kritik mit der Realisierung seiner Vorstellungen durchgesetzt hat.

Solche Reformer, die nicht nur taktieren, sondern Visionen verfolgen und dabei Überzeugungs- und Durchsetzungskraft besitzen, gibt es leider viel zu selten. Im Fußball wie in der Politik.

II. Fußball als Instrument der Völkerverständigung

Deutschland einig Wunderland oder Fußball ist das, was wir aus ihm machen

Gernot Facius

War das der "Ruck", von dem Roman Herzog vor zehn Jahren in seiner berühmten Berliner Rede im Hotel "Adlon" träumte? Hat der fröhliche WM-Sommer 2006 dem früheren Bundespräsidenten Recht gegeben? Die schwarz-rot-goldene Leichtigkeit des Seins rund um das Fußball-Spektakel hat viele Facetten; einige sollten, wie sich unschwer erkennen ließ, von meiner Zunft regelrecht herbeigeschrieben werden. Deutschland – ein einig Vaterland gleichgestimmter Patrioten? Die Verlängerung des Wir-sind-Papst-Gefühls – diesmal auf dem grünen Rasen? Eine "neue Religion der Freude"?

Gewiss, dieses Sommermärchen hat uns viele einfache Wahrheiten gelehrt. Darin war sich die Weltpresse einig. Ein Zitat hat es mir besonders angetan. Es ist der liberal-konservativen Prager Zeitung "Lidove noviny" entnommen: "Der Deutsche ist immer da, wo man ihn nicht erwartet. Vor der WM hatte man uns Horden von Neonazis in Aussicht gestellt, blutdürstige Hooligans und zusammengeschlagene Schwarze an jeder Straßenecke. Nichts von alledem. Neonazis, Hooligans und Rassisten waren die Einzigen, die enttäuscht haben, was uns nur freut. Was für erbärmliche Typen, bemitleidenswert! Wir müssen gestehen, wir sind schon mit einigen Vorurteilen über die Deutschen angereist, diese seltsamen Zweifüßler, die am Zebra-streifen warten, bis die Ampel auf grün schaltet." Und der niederländische "Telegraf" sekundierte: "Die Deutschen hatten Recht. Die Welt war zu Gast bei Freunden."

Deutschland einig Wunderland. Partyotismus. Sommermärchen. Oder wie immer die kalauernden Stereotypen lauten: Im

Sommer 2006 hat sich etwas von dem realisiert, was in den Statuten der FIFA pathetisch als Aufgabe dieser "Nichtregierungsorganisation" beschrieben wird: den Fußball "weltweit zu verbreiten, wobei der völkerverbindende, erzieherische, kulturelle und humanitäre Stellenwert des Fußballs berücksichtigt werden soll". Es sei schon erstaunlich, sagt der Hamburger Friedensforscher Hans-Georg Ehrhart, dass das Thema Fußball und Völkerverständigung bislang von der Politikwissenschaft weitgehend ignoriert worden ist. Eine solche Verständigung geschieht nicht auf Knopfdruck. Sie lässt sich nicht herbeikommandieren. Da braucht es schon ein ausgeklügeltes, auch sicherheitslogistisches Konzept, bei dem Veranstalter, Regierungen und Fans eng zusammenarbeiten. All das war im Sommer 2006 gegeben. Der Faktor Vernunft spielte hier eine große Rolle. Und: Die WM war ein Politikum, eine konzertierte Aktion von Politik, Wirtschaft und Fußballorganisationen.

Fußball ist nicht per se unpolitisch, wie hin und wieder behauptet wird.

Fußball, und das haben wir in der Vergangenheit erlebt, kann militarisieren, er ist immer in Gefahr, für ideologische Ziele instrumentalisiert zu werden. Erinnerung sei nur an die Vorgänge im Serbien der 1990er-Jahre. Seine Sprache ist oft verräterisch martialisch. Er kann aber auch zivilisieren, indem er die in jedem Menschen steckenden Aggressionspotenziale kanalisiert: durch das Regelwerk, das ihm gegeben ist. Hier kommt das Nachdenken über die Sportkultur ins Spiel, über den Sinn, den man dem Wettkampf zweier Mannschaften beimisst. So gesehen ist auch der Fußball philosophiebedürftig.

Nochmals Professor Ehrhart: Fußball kann weltweit als Antibiotikum dienen, das bei bestimmten Symptomen zur Linderung oder Heilung von sozialen Problemen beitragen kann. Zum Beispiel: Projekte für Kinder in den Favelas Brasiliens und Kolumbiens, in Kenia und Ruanda. Erinnerung sei an das erste offizielle Länderspiel Iraks nach dem Krieg im Jahre 2003 – ausgerechnet gegen den einstigen Kriegsgegner Iran. Es war ein symbolischer Schritt der Wiederannäherung zweier arabischer Staaten. Fußball ist kooperativ und egalitär. Er verfügt über eine Schiedsgerichtsbarkeit, die Sanktionen verhängen kann. Fußball ist den Fähigkeiten der Politik zur Konfliktlösung voraus.

Erinnert sei auch an den Trainer Rudi Gutendorf, der über seine Erfahrungen in Ruanda berichtete. Er hatte einst die Söhne der verfeindeten Ethnien in der Nationalmannschaft: "Und dann haben wir das Glück gehabt, Kenia im Afrika-Pokal zu schlagen. Da hat der Tutsi geflankt und der Hutu eingeköpft. Da haben die vor Freude gekuschelt und sich geküsst, das ganze Stadion und das ganze Land. Seit der Zeit weiß ich, was Fußball bewirken kann." Und dann gibt es die Fußballprogramme gegen Rassismus, die Pazifizierungsprojekte via Fußball in Bosnien-Herzegowina.

Natürlich gilt auch dies: Fußball hat viel mit Identität zu tun. Von einem Manager des FC Liverpool stammt bekanntlich der Satz, Fußball sei keine Sache von Leben und Tod, sondern weitaus ernster. Typisch britischer Humor. Es gibt eine natürliche Spannung zwischen dem Fußball als der globalsten aller Sportarten und dem als "Nationalmannschaft" apostrophierten Team. Die Begeisterung der Fans gilt der "eigenen" Mannschaft. Aber bei genauerem Hinsehen erweist sich diese "eigene" Mannschaft als eine eher multinationale Veranstaltung. Auch ein Zeichen gelungener Integration! Muss man noch erwähnen, dass im Jahr der WM allein 5.000 Brasilia-

ner in fremden Ligen spielten? Allein 2005 wurden 804 ins Ausland "transferiert".

Sport soll nach den Vorstellungen der Vereinten Nationen nicht im Dienste der Politik, des Nationalismus oder einer grenzenlosen Kommerzialisierung stehen. Dennoch wäre es ein Trugschluss zu glauben, beim Fußball handele es sich um eine politikfreie Zone. Es gibt auch die Versuchung zur ideologischen Durchdringung und Instrumentalisierung. Ich verweise auf einen Beitrag in der "International Herald Tribune" vom Oktober 2005. Das Blatt berichtete über eine islamische Rechtsposition. Danach soll Fußball ausschließlich der Ertüchtigung für den Dschihad dienen. Ein Einzelfall? Hoffentlich!

Fußball ist weder Krieg noch ein Allheilmittel für zwischenstaatliche und innergesellschaftliche Konflikte. Er ist von Natur aus weder gut noch böse. Er ist eben das, was wir aus ihm machen. Er hat die Bedeutung, die wir ihm geben. Und das Sommermärchen 2006 hat gezeigt, dass die Hunderttausende etwas "gemacht" haben. Etwas, das sich von früheren einschlägigen Events unterschied. Fußball wurde nicht als Transporteur nationalistischer Stimmungen missbraucht. Von einzelnen Ausrutschern abgesehen. "Die Welt hat wieder Angst vor uns" – dieses kraftmeierische Zitat aus deutschem Spielermund gab zu Missverständnissen Anlass. Zu Recht! Und es gab auch manche tumbe Schlagzeile der BILD. Aber das hat die Freude nicht getrübt. Deutschland im WM-Fieber 2006: mehr ein Treffen als ein Aufeinandertreffen der Nationen!

Es war ein Sommermärchen ausgerechnet an einem etwas kühlen Juni-Samstag in der Dortmunder Innenstadt. Deutsche Fans schwenkten die Fahnen von Trinidad und Tobago. Türken in T-Shirts schwarz-rot-gold. Wer war Gast? Wer war Gastgeber? Kaum auszumachen. Für mich der – zugegeben subjektive – tiefste Eindruck dieser

WM. "Herkömmliche Grenzlinien, die durch Gesichtsausdruck und Lebensführung angezeigt werden, waren nicht mehr recht erkennbar", notierte der Philosoph und Sportsoziologe Gunter Gebauer von der FU Berlin. So sehr verschwand das "typisch Deutsche" hinter einer anderen Lebensweise, dass die ausländische Presse mehr über den Wandel ihres Bildes von den Deutschen schrieb als über den Fußball. Das schwarz-rot-goldene Fahnenmeer markierte keinen Herrschafts- oder Überlegenheitsanspruch. Es animierte die Anderen zum Mitmachen. Dem Wetter sei Dank: Es verschmolzen in Deutschland die Lebensfreude Frankreichs, die Sorglosigkeit Italiens und der Rhythmus Brasiliens. "Der Fußball ist global, der Fan ist es nicht" – selbst dieses skeptische Diktum des amerikanischen Soziologen Andrei Markovits wurde durch die Feierlaune im Sommer 2006 zwar nicht widerlegt, aber doch erheblich relativiert.

Der "Times"-Korrespondent Roger Boyes geriet auf der Berliner Fanmeile zwischen Türken und Libanesen, die lautstark Deutschland anfeuerten. Vielleicht, meinte der Beobachter aus Britannien, haben sie sich selbst etwas vorgemacht, aber sie schienen sich wirklich deutsch zu fühlen: "Sie wollten Teil der deutschen Gesellschaft sein, die plötzlich attraktiv, offenerzig und, nun ja, cool erschien." Es ist eine emotionale Verkettung entstanden. Gar nicht schlecht für das Zusammenleben – nicht Nebeneinanderexistieren der Kulturen! Wollen wir hoffen, dass diese "Verkettung" trägt, auch in Schlechtwetterzeiten!

Hat das Weltereignis 2006 also die Welt verändert? Sind die Menschen plötzlich andere, bessere geworden? Erwarten wir nicht zu viel! "Den einzigen neuen Maßstab, den die WM in Deutschland setzte, betraf das Erlebnis", urteilte der "Tagesanzeiger" aus Zürich. Und die NZZ meinte, vielleicht habe eine wunderschöne Sommerparty mit starken Bildern und Gefühlen

etwas "geweckt": Vielleicht entdeckten wir, dass wir gerne ausbrechen würden aus dieser individualisierten Welt, dass wir mehr gemeinsam erleben wollen. "Das Wir-Gefühl, das uns manchmal so fremd geworden ist, konnte gelebt werden."

Tatsächlich, und da beschreibt Wolfgang Schäuble das kollektive "Gefühl" sehr genau: Das verblüffend Neue, nachgerade ein Ausnahmezustand, war diese Institution des Public Viewing vor großen Bildschirmen an öffentlichen Orten. Wenn man so will: eine riesige Gegenbewegung zur Vereinsamung der Menschen durch die Hervorbringungen der Unterhaltungstechnologie. An diesem modernen "Lagerfeuer" präsentierte sich keine sterile formierte Gesellschaft. Man wollte auch mit Anderen, Unterschiedlichen, eins sein, ohne gleich in eine billige Multikulti-Attitüde zu verfallen und deren Ideologie zu befeuern.

Ob die Kommunikationssoziologen diesen Aspekt schon hinreichend gewürdigt haben? Ausgerechnet der Fußball stellte gängige Medientheorien auf den Kopf. Ausgerechnet via Fußball mutierte die kalte Technik-Maschine Fernsehen, die vielen als ein Zeichen der Vereinzelung und Segmentierung gilt, zu einem Medium, das soziale Wärme produzierte und einen pazifizierenden Effekt auf die Zuschauer hatte. Kein Wunder, dass Feuilletonisten die Leinwände mit dem Athener Marktplatz der Antike verglichen, auf dem die Polis sich begegnete, auf dem jeder mitreden konnte. Wie im Fußball. Hier kann doch jeder mitreden. "Eine monarchistische Demokratie mithin: König Fußball wacht schützend über den machtfreien Diskurs seiner Schützlinge, die allenfalls einmal eine Bierflasche werfen" – dieses schöne Bild malte ein Kölner Kulturjournalist.

War das alles schon der "Initiationsakt" eines neuen Deutschlands? Der sichtbare Ausdruck eines neuen deutschen Patriotismus? Eines spielerischen Patriotismus? Zweifel sind angebracht. "Bemerkenswert

ist", schreibt der im konservativen Spektrum beheimatete Publizist Ludwig Watzal im Heft "Politik und Zeitgeschichte", "dass die intellektuellen Protagonisten des neuen Patriotismus eher vom linken als vom konservativen Spektrum der Gesellschaft kommen. Will heißen: Hier ist ein Selbstfindungsprozess, eine Korrektur alteingeschliffener, neurotischer Vorbehalte gegenüber der Nation im Gange. Auch nicht schlecht! Als ein Ergebnis dieses historischen Prozesses kann man Bundesinnenminister Wolfgang Schäubles Resümee anführen: Die Deutschen hätten gelernt, dass sie gar nicht so seien, wie sie immer geglaubt hätten. Der Patriotismus war eine Äußerungsform dieses Selbstfindungsprozesses. Ob er nachhaltig sein wird, wird die Zukunft zeigen."

Es war viel von "Flagge zeigen" die Rede. Ein falsches Bild, wie ich meine. Eine verätherische Diktion! Flagge wurde stets gezeigt, wenn es hart auf hart ging. Wenn ein Konflikt eskalierte. Wenn Macht demonstriert wurde. Von einer Übermacht. Kolonialmacht. Aber das war im Sommer 2006 eben nicht der Fall.

Das schwarz-rot-goldene Fahnenmeer in Ehren. Aber Patriotismus, von dem seit einem Jahr so viel die Rede ist, braucht mehr als nur Fußball. Nicht jeder, der begeistert eine Fahne schwenkte, ist schon ein Patriot. Man sehe es bitte einem bekennenden Konservativen nach, wenn er hinter diese angebliche patriotische Welle ein Fragezeichen macht. Patriot ist jemand, der um sein Land besorgt ist, der es verbessern möchte. Es geht um politische Tugenden. Zugegeben: Auch ich habe mich über das schwarz-rot-goldene Fahnenmeer gefreut. Aber zugleich hat mich so mancher "unbefangene" Umgang mit den Nationalfarben und -symbolen irritiert. Die fette Schlagzeile Schwarz-Rot-Geil eines Vier-Buchstaben-Massenblattes, die schwarz-

rot-gold bemalten Gesichter der Fans – war das der adäquate Umgang mit der Geschichte? Ich frage ja nur. Vielleicht bin ich ja ein unverbesserlicher Purist.

Über Schwarz-Rot-Gold sprechen heißt von den freiheitlichen und demokratischen Traditionen unseres Landes zu sprechen, die ein wichtiger Teil der deutschen Geschichte sind: die Erinnerung an die deutsche Freiheits- und Einheitsbewegung im 19. Jahrhundert, an das Hambacher Fest und die demokratische Revolution von 1848, die ihre Vollendung im deutschen Grundgesetz fand. Nun gut. Wenn der deutsche Sommer 2006 zu dieser Erinnerung beigetragen hat, umso besser. Dann können wir auf akademische Diskussion über eine deutsche Leitkultur oder Ähnliches verzichten.

Lassen Sie mich mit einem Zitat von Professor Hans Ottomeyer, Generaldirektor des Deutschen Historischen Museums, schließen: "Die Bundesrepublik Deutschland hat in den Jahren ihres Bestehens nicht gelernt, auf staatlichem Niveau zu feiern oder sich darzustellen. Sie spricht Prosa und vermittelt nichts über augenfällige Zeichen und einprägsame Bilder oder Handlungsabläufe. Der Staat ist verbissen puritanisch. Will nichts, und was er hatte – so die meisten der nationalen Gedenktage – schafft er lieber ab. Die politische Gestaltungskraft und Ikonographie des Staates laufen gegen null. Wenn da König Fußball nicht wäre. Er hat sich der wenigen Zeichen bemächtigt, die uns noch blieben: Flagge, Hymne, Adler, und sie gebraucht, um umfassende Zustimmung zu signalisieren."

Hoffen wir nur, dass im schwierigen Alltag des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Prägung etwas davon erhalten bleibt.

Frankreich – Deutschland: Ein Freundschaftsspiel

Betrachtungen zu einem europäischen Lokalderby

Medard Ritzenhofen

Um den Fußball als Instrument der Völkerverständigung in Augenschein zu nehmen, bietet sich, gewissermaßen zum Aufwärmen, ein kleines Gedankenspiel an. Wollte man aus verschiedenen Nationen eine Mannschaft zusammenstellen, würde man den Posten des Liberos mit Frankreich besetzen. Nicht nur weil an die auf keinen bestimmten Platz festgelegte Rolle dem französischen Hang zu nationaler Unabhängigkeit entspricht. Auch die defensive Aufgabe, die freilich jederzeit einen Vorstoß nach vorn wünschenswert macht, scheint dem agilen Frankreich geradezu auf den Leib geschrieben zu sein. Kein anderes europäisches Land zeigt sich noch immer in der Abwehr der Globalisierung so geschlossen wie der Zentralstaat par excellence, welcher bei Bedarf jedoch auch mit schnellen Kontern in die Weltwirtschaft überraschen kann. Wie stark dieser Spieler mit dem rechten Fuß antreten kann, belegte jüngst der überzeugende Sieg von Nicolas Sarkozy bei den Präsidentschaftswahlen. Dass er auch auf der linken Seite das Feld eindrucksvoll durcheinander zu wirbeln vermag, beweist die Sozialistin Ségolène Royal.

1. Sologänge und Spielmacher

Alles in allem erscheint Frankreich seit jeher als in jeder Hinsicht ausgeprägte Spielerpersönlichkeit, die sich immer wieder publikums- und medienwirksam in Szene zu setzen weiß. Die Sologänge dieses Akteurs sind zu Recht berühmt-berüchtigt, verweisen aber zugleich auf seine notorische Schwäche: das Zusammenspiel. Dass man lieber trotzig den Platz verlässt als sich mit seinen Mitspielern ins Benehmen zu setzen, demonstrierte schon Staatspräsi-

dent Charles de Gaulle Mitte der sechziger Jahre mit seiner Politik des "leeren Stuhls". Aus Protest gegen den Beitritt Englands zur EWG nahm Frankreich zeitweilig nicht mehr an den gemeinsamen Beratungen in Brüssel teil. Dass dieser eigenwillige Spieler nicht einmal bereit ist, sich auf ein allgemein anerkanntes Regelwerk zu verständigen, zeigte Frankreich, als es am 29. Mai 2005 den Vertrag für eine europäische Verfassung in einem Volksentscheid mehrheitlich ablehnte. An diesem französischen Non laboriert die EU bis heute.

Doch, so ließe sich einwenden, wer will sich lange bei krassen Fehlpässen und mangelndem Gespür fürs Zusammenspiel aufhalten, wo es so geniale Spielmacher im Trikot der Trikolore zu bewundern gilt. De Gaulle wurde schon erwähnt. Die Größe seiner Nation führte er ständig im Mund und profilierte sich doch gleichzeitig als großer Europäer. Dabei war "la grandeur" eine Reminiszenz an die Zeit Napoleons, der es gleich mit einem Dutzend Mannschaften aufgenommen hatte. Insgesamt 64 militärische Matches gingen auf sein Konto, wobei er 51 für sich entscheiden konnte. Da musste sich schon die gesamte europäische Liga zusammenschließen, um diesen Angreifer des Feldes zu verweisen. Doch ein Korse lässt sich nicht nach Elba verbannen, und so kam es zum Endspiel am 18. Juni 1815 bei Waterloo. Erst auf dem fernen Eiland Sankt Helena gab der Kriegstreiber notgedrungen Ruhe.

Napoleon hatte mit seinem massiven Offensivspiel eine den ganzen Kontinent erfassende Bewegung losgetreten, die zum alles beherrschenden Paradigma der Politik werden sollte: der Nationalismus. Dieser zeigte sich besonders wirkmächtig im eu-

ropäischen Lokaldeby Deutschland gegen Frankreich. Lange schon hatten die nationalen Propagandisten für das Aufeinandertreffen der beiden Völker getrommelt. 1870 war es so weit. Frankreich zog bei Sedan den Kürzeren. Während sich links des Rheins das Zweite Empire zugunsten der III. Republik verabschiedete, wurde – um im "Bild"-Jargon zu sprechen – Deutschland Kaiser. Für die Krönung kam der Spiegelsaal von Versailles gerade recht. Das war eine Demütigung sondergleichen für die Grande Nation, die gerade in diesem Schloss des Sonnenkönigs ihre absolute Souveränität inszeniert hatte. Schwerer noch aber wog der Pokal, den sich der Sieger in Gestalt von Elsass-Lothringen unter den Nagel riss. "Nicht davon reden, aber immer daran denken", sagten sich die Franzosen und 1914 schlug die Stunde der Revanche.

2. Grande Guerre und Blitzkrieg

So heftig wie im Ersten Weltkrieg waren noch nie zwei Völker aufeinander geprallt. Wer je die Soldatenfriedhöfe in Verdun oder an der Somme besucht hat, nimmt auf der Fußballtribüne das Wort vom "Schlachtenbummler" nicht mehr so ohne weiteres in den Mund. Denn beim großen Schlachten wurde nicht gebummelt, sondern gestorben. An die neun Millionen Landsier ließen ihr Leben auf den "Feldern der Ehre". Trotzdem war "la Grande Guerre", wie er bis heute heißt, in gewisser Weise auch ein guter Krieg, zumindest aus französischer Sicht. Denn es war ein Krieg mit klaren Fronten und mit dem letzten großen Sieg, den Frankreichs Militär verbuchen konnte. Von dem schwer erkämpften Triumph zeugt bis heute der Gedenktag am 11. November, Tag des Waffenstillstandes, der als nationaler Feiertag nie in Frage gestellt wurde. Zwei Tage zuvor, am 9. November 1918 war es an dem deutschen Kaiser gewesen, abzdanken. Die Friedensverhandlungen wurden wiederum in Versailles geführt, ohne dass es

dabei gelang, eine dauerhafte stabile Ordnung in Europa zu schaffen. Bereits 1939 kam es zum dritten großen Kräftemessen zwischen den Nachbarn am Rhein. Doch zeigten sich die Franzosen diesmal so unmotiviert auf dem Kampfplatz, dass die deutschen Angreifer innerhalb eines Monats bis nach Paris vorstießen und die Hauptstadt des Landes besetzten. Seitdem bereichert das Wort vom "Blitzkrieg" auch das französische Vokabular.

3. Versöhnung und Freundschaft

Doch wo Okkupation ist, wächst der Widerstand auch, ließe sich in Abwandlung mit Hölderlin sagen – der zu seiner Zeit übrigens ein Auswärtsspiel in Bordeaux hatte. Niemand personifizierte die rettende Résistance so souverän wie der General de Gaulle, der sich selbst im fernen London als das Zentrum Frankreichs sah. Dank der unnachahmlichen Hartnäckigkeit dieses singulären Spielmachers gelang der geschlagenen und gedemütigten Nation innerhalb kürzester Zeit der erneute Aufstieg in die Champions League der Spitzenclubs. Doch de Gaulle – und das macht seine Größe aus – war nicht nur ein luzider Stratege, sondern auch ein weitsichtiger Staatsmann. Er erkannte, dass Frankreich und Deutschland nur gemeinsam stark sein konnten. In einer zunehmend globalisierten Liga waren Siege der europäischen Traditionsclubs nicht mehr gegeneinander, sondern nur noch miteinander zu erringen. Dies galt in besonderer Weise für Frankreich und Deutschland.

Es war eine Gunst des europäischen Schicksals, dass de Gaulle in Konrad Adenauer auf einen Staatsmann traf, der ganz ähnlich dachte und dem die Aussöhnung mit dem Erbfeind ebenfalls eine politische Herzensangelegenheit war. Zusammen begründeten die beiden großen alten Männer eine wunderbare Freundschaft, im doppelten französischen Wortsinn. Denn nachdem auf beiden Seiten lange kultivierten

Hass und eingedenk der Millionen Opfer, erschien der neue europäische Zweibund ebenso merveilleux wie miraculeux. Zumal dieses Tandem sich bald anschickte, sämtliche binationalen Rekorde zu brechen. So wurden Deutschland und Frankreich für den jeweils anderen der wichtigste Handelspartner. Das deutsch-französische Jugendwerk legte solide Grundlagen für das wechselseitige Verständnis, das in unzähligen Städtepartnerschaften gepflegt wird. Dank des deutsch-französischen Fernsehsenders ARTE wird in französischen Salons Abend für Abend dasselbe Programm ausgestrahlt wie in deutschen Wohnzimmern. Der ICE befördert deutsche Reisende in die französische Hauptstadt, während der TGV Paris mit München verbindet. Wie bei jedem eingespielten Team kann auch zwischen Frankreich und Deutschland nicht alles rund laufen. Der Streit um Airbus oder die nationalen Egoismen beim Satellitensystem Galileo bieten dafür ernüchternde Anschauung. Aber lebt nicht auch eine Staaten-Freundschaft von Reibungen? Und wer wollte angesichts der epochalen Verständigung zweier einstiger Erbfeinde gewisse Unstimmigkeiten überbewerten? Nein, da belässt man es doch lieber bei Friede, Freude, Crêpes – denn Letztere genießen bei den linienbewusst gewordenen Deutschen längst den Vorzug gegenüber kalorienreichen Eierkuchen.

4. Fouls und Fairness

Mit umso größerem Erstaunen konnte man im Juli 1982 in Frankreichs Edel-Illustrierten Paris-Match diese Sätze lesen: "Alles ist Krieg. 1914 war das erste Mal. 1940 das zweite Mal. Und 1982 trifft Frankreich zum dritten Mal innerhalb eines Jahrhunderts auf Deutschland in einem Match und auf dem Schlachtfeld von Sevilla." Was war geschehen? Am 8. Juli 1982 standen sich Frankreich und Deutschland im Halbfinale der Fußballweltmeisterschaft in Spanien gegenüber. Im Laufe dieses Spieles wurde der franzö-

sische Stürmer Battiston bei einem Sturm- lauf auf das deutsche Tor von dessen Keeper Tony Schumacher auf äußerst brutale Weise zu Boden gestreckt. Battiston verlor darüber das Bewusstsein. Eine Entschuldigung vom deutschen Torwart blieb aus. Die Franzosen rächten ihren verletzten Kameraden mit einem beispiellosen Powerplay. Doch erst in der Verlängerung konnten sie mit 3:1 in Führung gehen. Kurz vor Schluss gelang den Deutschen dank zwei Toren der überraschende Ausgleich. Es kam zum entscheidenden Elfmeterschießen, das die deutsche Mannschaft für sich entscheiden konnte.

Dieses "Match der Matche" (Le Monde) hat der Publizist Pierre-Louis Basse 2005 in einem Buch mit dem Titel "Séville 82, France-Allemagne: le match du siècle"¹ noch einmal aufleben lassen. Alle großen Zeitungen widmeten dem Buch ausführliche Besprechungen. Dass die unfaire Attacke von Schumacher gegen Battiston ältere noch schlimmere Erinnerungen hochkommen ließ, zeigte die Metaphorik einiger Rezensenten. So schrieb der bekannte Literaturkritiker Jérôme Garcin im Nouvel Observateur: "Die Blauen waren auf dem Gipfel ihrer Kunst, doch wurden sie von Panzern regelrecht niedergewalzt. Sie waren gebrochene Helden der Résistance."

Es sollte nicht das letzte Mal gewesen sein, dass grobe Unsportlichkeit von deutscher Seite einen Schatten auf den Kampf ums runde Leder im Hexagon warf. Während der von Frankreich ausgerichteten 16. Fußballweltmeisterschaft im Jahr 1998 prügeln deutsche Hooligans den französischen Gendarmen Daniel Nivel in ein lebensgefährliches Koma, das bei diesem bleibende Schäden hinterließ. Der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl nannte die Ausschreitungen "eine Schande für Deutschland", wohl wissend, dass auch die in Jahrzehnten gewachsene vorbildliche deutsch-französische Freundschaft für besondere Störanfälle sensibel blieb. Doch die französische Bevölkerung hatte gelernt,

zwischen barbarischen Rowdys und den Deutschen insgesamt zu unterscheiden. Trotz des unverzeihlichen Vorfalls nahm das Ansehen Deutschlands keinen Schaden. Die Zeit, in der man in Frankreich bei jeder unliebsamen Gelegenheit umgehend das Schimpfwort "Boches" im Munde geführt hatte, war endgültig vorbei. Indem die Medien auf pauschale Verunglimpfungen verzichteten, bewiesen sie Fairness im Umgang mit dem skandalösen Foul außerhalb des Spielfeldes. Mit Genugtuung nahm Frankreich die einhellige Empörung in Deutschland zur Kenntnis sowie die dort spontan organisierte Spendenaktion für die Familie des Polizisten. Im grenzenlosen Jubel über den völlig verdienten Titelgewinn der Equipe tricolore bei dieser Fußballweltmeisterschaft im eigenen Land ging der hässliche Zwischenfall bald unter. Nicht völlig vergessen aber hatte ihn der Deutsche Fußballbund, der Monsieur Nivel im vergangenen Jahr zur Weltmeisterschaft in Deutschland einlud. Dort konnte sich der gezeichnete Polizist mit eigenen Augen davon überzeugen, dass Deutschland gelernt hat, seinen Patriotismus fröhlich und auf einnehmende Weise zur Schau zu stellen.

5. Sympathie für Euphorie

So sahen es im Übrigen alle französischen Berichtersteller. Das Schwarz-rot-goldene Fahnenmeer, das über Deutschland einig Fußballland wehte, gab auch den notorisch Misstrauischen unter französischen Beobachtern keinen Grund mehr, das Schreckgespenst eines aggressiven deutschen Nationalismus in ihre Kommentare einfließen zu lassen. Frankreich, das seit jeher im Patriotismus die selbstverständlichste Sache der Welt sieht, zeigte sich in keiner Weise irritiert angesichts der nationalen Gefühlsaufwallung jenseits des Rheins. Wo man mit Ernest Renan gelernt hat, dass die Nation ein tägliches Plebiszit sei, gesteht man selbstverständlich auch anderen Völkern das Bekenntnis zur eigenen nationalen Identität zu.

Wenn der Schriftsteller François Mauriac in der Nachkriegszeit einmal gesagt haben soll, er liebe Deutschland so sehr, dass er froh sei, dass es zwei davon gäbe, so ist dieses Bonmot nicht nur durch das Ende der DDR obsolet geworden. Im Gegensatz zu manchen französischen Politikern und Publizisten hat die deutsche Wiedervereinigung 1989 der Mehrheit der Franzosen kaum Kopfzerbrechen bereitet. Im Gegenteil. Die Aufhebung einer widernatürlichen Zweistaatlichkeit wurde vom französischen Volk begrüßt.

Sowohl die fortan nicht mehr in Bonn, sondern in Berlin gemachte Politik als auch die auf 80 Millionen Bürger gewachsene Bevölkerung Deutschlands haben dem wiederum Rechnung getragen, indem das freundschaftliche Verhältnis der beiden Völker wie auch ihrer Spitzenpolitiker gewissermaßen Ehrensache blieb. Gemeinsam distanzieren sich Paris und Berlin vom Kriegseinsatz der USA im Irak. Als mit Gerhard Schröder erstmalig ein Bundeskanzler am 6. Juni 2004 an den Gedenkfeierlichkeiten zur Landung der alliierten Truppen in der Normandie vor sechzig Jahren teilnahm, bereicherten Schröder und Jacques Chirac als vertraute Freunde vor dem Memorial in Caen jenes deutsch-französische Fotoalbum, das mit Charles de Gaulle und Konrad Adenauer Seite an Seite in der Kathedrale von Reims sowie François Mitterrand und Helmut Kohl Hand in Hand bei Verdun schon einige illustre Bilder aufweist. Insofern konnte es nicht verwundern, dass Frankreich den Nachbarn ihre nationale Jubelstimmung während des Fußballfestes gerne gönnte. Es gab viel Sympathie für Deutschlands Euphorie. Wenn man will, kann man darin einen ultimativen Beleg für die Normalisierung im Verhältnis zweier Völker sehen, das noch 1997 unter dem leicht problematisierenden Buchtitel "Fremde Freunde"² resümiert worden war. Knapp zehn Jahre später löste ein deutsches Sommermärchen aus echtem Sportsgeist in Frankreich keinerlei Befremden mehr aus.

6. Ausgleich und kein Abpfiff

Man kann schwerlich seine Betrachtungen über den deutschen Fußball beschließen, ohne Gary Linekers vielzitierte Einsicht ins Feld geführt zu haben: "Fußball ist ein Sport von elf Spielern gegen elf Spieler, und am Ende gewinnen immer die Deutschen." Dass der Brite damit keineswegs richtig lag, beweist schon ein Blick auf die Statistik der Begegnungen zwischen Deutschland und Frankreich. Von den letzten zwanzig Länderspielen haben die

Franzosen ebenso viele gewonnen wie die Deutschen. Zehn zu Zehn, also. Ausgeglichener könnte ein Verhältnis nicht sein. Dieser Gleichstand straft im Übrigen das leicht pejorativ klingende französische Wort vom "Match nul" geradezu Lügen. Denn die gegenwärtige Bilanz ohne Sieger und Verlierer rundet die deutsch-französische Erbfreundschaft aufs sportlichste ab. Abgepfiffen ist die Partei damit freilich noch lange nicht. Das europäische Lokalderby wird auch in Zukunft spannend bleiben.

Anmerkungen

¹ Basse, Pierre-Louis: Séville 82. France – Allemagne: le match du siècle. Privé, Paris 2005.

² Picht, Robert (Hrsg): Fremde Freunde. Deutsche und Franzosen vor dem 21. Jahrhundert, München/Zürich 1997.

Fröhlicher Patriotismus – Auch in Österreich möglich?

Günther Burkert-Dottolo

Ein Jahr nach der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland und ein Jahr vor der Fußball-Europameisterschaft in der Schweiz und in Österreich drängt sich natürlich die Frage auf, ob hier eine ähnliche Entwicklung zu erwarten ist, wie wir sie in Deutschland mit großer Überraschung erlebt haben. Die jahrelange schwere Depression, die eines der reichsten Länder der Welt erfasst hatte – sie war für Außenstehende deshalb auch kaum nachvollziehbar – wich innerhalb nur weniger Tage einer euphorischen Welt-, vor allem aber Eigensicht. Der überall zur Schau getragene "fröhliche Patriotismus" führte zu einer Diskussion des neuen deutschen Nationalgefühls.

Ohne den Schweizer Patriotismus von Ferne beurteilen zu wollen: er ist aber schon so lange und fest im Denken der Einwohner verhaftet, dass bei ihm eine Frage nach seiner Fröhlichkeit wahrscheinlich nur auf erstauntes Augenbrauenheben treffen würde. Er war ja außerdem durch kein geschichtliches Ereignis belastet – wie gerade der deutsche. Versuche, anlässlich von Staatsjubiläen – zuletzt anlässlich 850 Jahren Schweiz – hier etwas zu ändern, schlugen jedenfalls eher fehl. Das Schweizer Fußballnationalteam lässt aber durchaus hoffen, hier doch auch eine Wende im Verständnis des Schweizer Patriotismus herbeizuführen. Ob er aber als "fröhlich" zu bezeichnen sein wird, lässt sich aufgrund eines Schweizer Grundernstes wohl nur schwer voraussagen. Die gerade beginnende Kampagne im Zuge der EURO 2008 "Entdecke das Plus" – sie bezieht sich auf das weiße Kreuz auf rotem Grund – deutet jedenfalls darauf hin, dass etwas in Richtung Neudefinition der Schweiz angedacht ist.

Die österreichische Fahne lässt eine derartige Neudeutung jedenfalls nicht zu. Es müsste nämlich aufgrund des weißen Balkens zwischen zwei roten Streifen eine Kampagne "Entdecke das Minus" geben, was zwar einen gewissen Reiz gegenüber der Schweizer Kampagne hätte, einem neuen Patriotismus wahrscheinlich aber nicht gerade förderlich wäre. Gleichzeitig würde diese Kampagne natürlich auf die Befindlichkeit österreichischer Fußballhänger abstimmen. Das österreichische Fußballteam wird mit einer zu erwartenden Fröhlichkeit der österreichischen und internationalen Zuschauer nämlich sicher nichts zu tun haben. Und Niederlagen eignen sich – ob auf dem Schlacht- oder Fußballfeld – bekanntlich nur sehr schlecht, um neue Patriotismusmythen zu kreieren, wohl aber leider für Chauvinismen und Konflikte. Das Amselfeld lässt grüßen. Chronische Erfolglosigkeit und die seit Jahren dazu gehörenden Ausreden der wechselnden Teamchefs und ihrer Präsidenten lassen jedenfalls eine gegenteilige Entwicklung wie in Deutschland erwarten: Österreich stürzt nach der Fußball-Europameisterschaft in eine kollektive Depression. Sehnsuchtsvoll muss sich da fast der Blick auf Cordoba 1978 richten – das zumindest in Österreich unvergessliche 3:2 Österreichs gegen Deutschland ("Schmach von Cordoba" in den deutschen Medien), das historisch versierte Humoristen gar als überfällige Revanche für Königgrätz bezeichnen.

Neben dem Fußball, der nur für das österreichische Selbstbild Bedeutung hat, weckte nach 1945 vor allem der alpine Skisport nationale Emotionen. Er ist der zweite Fixstern am "Himmel der Enthusiasten". So geht ein Drittel der bisher von

österreichischen Sportlerinnen gewonnenen olympischen Medaillen auf das Konto alpiner Skiläufer. Die mediale Präsentation des Skisports – eine der wenigen sportlichen Disziplinen, in denen auch Frauen den Status nationaler Idole erreichen können – zeichnet vorrangig das Bild einer "illusionären Idylle" des ländlichen Österreich. Die Sportler werden dabei als urwüchsige Kräfte, als unverdorben und naturbelassen beschrieben. In der ihnen zugeschriebenen Ursprünglichkeit repräsentieren sie das echte und unverfälschte Österreich. Allerdings hat dieser Patriotismus-Schub einen wesentlichen Nachteil: er findet im Winter statt und ist – vorausgesetzt, der Klimawandel beschleunigt sich nicht – daher für ausgelassene Fröhlichkeit nur bedingt geeignet. Natürlich sind auch bei den Rennen – zumindest bei den wichtigsten – einige zehntausend Besucher. Doch für die Masseneuphorie deutschen Vorbilds bedarf es auch der wärmenden Sonne und der durchfeierten Nächte in warmen Sommerwochen.

Interessant kann es daher nur sein, das Umfeld in Österreich auf seine "Resistenz" gegenüber einer zu erwartenden Depression zu bewerten. Der österreichische Patriotismus wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ja sehr schnell in bewusster Abgrenzung zu einer eventuellen "Mitschuldfrage" vollkommen neu kreiert. So mussten sich die Kinder in den Kindergärten schon 1946/47 anlässlich des neu geschaffenen Feiertages zu Ehren Österreichs mit rotweiß-rottem Krepppapier einwickeln, jeder Volksschüler bekam einen Ö-Koffer. In diesem, dem Ö nachgestalteten Koffer, befanden sich das Österreich-Wörterbuch, ein Österreich-Atlas und ein kurzer Abriss einer Österreich-Geschichte. Die Geisteswissenschaften und Teile der Sozialwissenschaften erfüllten hier zum letzten Mal den alten Auftrag ihrer universitären Begründung: Untermauerung eines künstlich geschaffenen Nationalstaates. Dieses nun wissenschaftlich untermauerte Konstrukt Österreich bedurfte auch eines Patriotis-

mus, der aufgrund der Vorgeschichte der Habsburgermonarchie schwer zu definieren war. Erst mit dem Staatsvertrag des Jahres 1955 konnte mit der Neutralität ein mythischer "Ersatzpatriotismus" gefunden werden.

Wenn diese aus ihrer Zeit verständliche Schöpfung eines neuen Staats-Patriotismus von Anfang an sehr schwierig war, musste sich die Untermauerung mit anderen Bereichen fast von selbst ergeben: die Suche richtet sich daher nach Zeiten "optimistischen Fortschrittsdenkens". Eine solche Phase findet sich etwa in den 50er-Jahren: die Akzentverschiebung zu technischen Großprojekten des Kraftwerksbaus wie in Kaprun oder das LD-Verfahren (Linz-Donawitz-Stahlerzeugungsverfahren) ließen nicht nur die wirtschaftlichen Zukunftschancen rosig erscheinen. Sie bedeuteten auch für die Menschen eine fröhliche Zeit. Eingebettet in die Sissi-Filme, die schönen Urlaube in den Sommerfrischen der Berggegenden Österreichs und deren Spezialitäten aus Küche und Keller verbreitete sich ein Zukunftsoptimismus, der spätestens mit dem ersten Ölpreisschock und schließlich mit dem damit verbundenen Auftauchen der Grünen zu Ende ging. Die österreichischen Grünen haben es nie geschafft, eine Position zum Nationalstaat und zum Patriotismus aufzubauen und damit diesen Bereich den Rechten vollkommen überlassen. Eine Gesellschaft kann aber nicht ohne Gemeinschaftsgefühl funktionieren, weil sie ohne dieses zerfällt. Das zeigt sich an der europäischen Dimension. Hier wurde aus den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts bewusst auf Emotionen verzichtet, weil in diesem Jahrhundert damit viel Negatives angerichtet wurde. Da bleibt dann aber nur die "Ansammlung von Bürgern von Nirgendwo", über die Alasdair McIntyre schreibt.

Der Mythenstrang "Fröhlichkeit" wurde aber in Österreich noch viel weiter zurückgewoben. Zur Unterstützung des neuen Patriotismus – im Sinne des Engagements

für nationale und internationale Zielsetzungen – wurde und wird gerne auf die Heldenzeit zurückgegriffen, die immer als ideale Zeit im Vergleich zur schwächeren Gegenwart empfunden wurde. Man suchte die Vorbilder: Sogar Maria Theresia wurde als von Natur aus "heiter und lebenslustig" beschrieben und galt daher als Urmutter eines österreichischen Frohsinns. Auch bei den Staatsvertragsverhandlungen wurden in einem mit gemütlichem Wiener Humor durchsetzten Ton die Verhandlungen geführt. In diese Linie passen natürlich Volkstanz und Volksmusik als durchaus fröhliche Bereiche. Dazu kommen Essen und guter Wein, das Kaffeehaus, bei dem die Ruhe des Ortes eine Gemütlichkeit verbreitet. Vielleicht trägt aber gerade die Vielzahl der österreichischen Süßspeisen ebenfalls zum friedliebenden, gemütlichen und harmonischen Image der Österreicher bei. Die mögliche Folge aller dieser kalorienreichen Spezialitäten, nämlich Übergewicht, kann einen "echten Österreicher" allerdings nicht erschüttern, gilt sie doch eher als Ausdruck von Sinnesfreudigkeit, Genussfähigkeit und Gemütlichkeit, welche laut Selbst- und Fremdbild unzertrennlich mit dem "österreichischen Wesen" verbunden sind.

Dabei hätten die Österreicher nicht die schlechtesten Voraussetzungen, ihren Patriotismus zu begründen. Keine andere Nation der Welt hat sich selbst so lieb wie die Österreicher. 96% der Österreicher finden Österreicher prinzipiell sympathisch. Dazu passt auch, dass 53% der Österreicher/innen einen ausgeprägten Nationalstolz haben ("sehr stolz"), dieser Wert ist im Vergleich zu Deutschland (21%) und Schweiz (31%) nicht gerade bescheiden. Er übersteigt damit sogar den der Franzosen, was ja doch einiges heißt. Der Nationalstolz meint dabei aber eher landschaftliche Schönheit, politischen und sozialen Frieden, die Neutralität und die vielen Musiker und Dichter, die Österreich hervorgebracht hat. Bei den österreichischen Leistungen sind es die populäre österreichische

Musik, die klassische Musik, die Leistungen auf dem Gebiet der Medizin, der darstellenden Kunst und der Wissenschaft. Der Sport verschlechterte sich über die Jahre merklich, was nicht zuletzt auf die schlechten Leistungen der Fußballnationalmannschaft, aber auch auf das Ausscheiden von Sportidolen wie beispielsweise Niki Lauda (Formel 1) und Thomas Muster (Tennis) zurückzuführen ist.

Die letzte politische Auseinandersetzung um den österreichischen Patriotismus liegt allerdings noch gar nicht so lange zurück: auf dem Ballhausplatz – unmittelbar vor dem österreichischen Bundeskanzleramt – hatte sich zwei Wochen nach dem Regierungseintritt der FPÖ im Februar 2000 eine "Botschaft der besorgten BürgerInnen" mit einem Zelt etabliert, von dem die gleiche österreichische Nationalfahne mit Bundesadler wehte wie am offiziellen Staatsgebäude. Damit wurde versucht, den Patriotismus nicht nur den Regierenden zu überlassen, sondern auch einen linken Patriotismus zu begründen. Bei den "Donnerstags-Demos" gegen die schwarz-blaue Regierung wurden daher auch immer wehende österreichische Fahnen und EU-Fahnen mitgetragen. Die Fahnen als Kampf um die Reflexion über Nationalismus, Patriotismus und deren Konsequenzen blieben nach Meinung anderer Linker das falsche Symbol. Ein neuer Patriotismus wollte hier nicht so recht aufkommen.

Aber wie könnte er denn dann aussehen, dieser neue Patriotismus? Die Diskussionen um die Bezahlung der Pflege in Österreich in den letzten Monaten zeigen sehr deutlich, wie sehr um einen modernen Patriotismus erst gerungen werden muss. Sollte dieser nämlich ein "sozialpolitisches Verhalten mit klarer Gemeinwohlorientierung jenseits des egoistischen Eigeninteresses" (Volker Kronenberg) sein, wäre hier die Frage "Wer leistet welchen Beitrag wofür?" grundsätzlich neu zu klären. In der österreichischen Diskussion findet sich aber nur ansatzweise die Veränderung, die

Deutschland auszeichnet: hier ist es der 68er-Generation, die jahrzehntelang mit dem Nationalismus haderte, gelungen, den Begriff Patriotismus offensiv zu besetzen und damit aus der "Rechten Ecke" zu holen.

Österreich hatte auch lange Zeit durch die neue Geschichtsschaffung kein Bedürfnis, sich seiner eigenen Vergangenheit zu stellen. Erst mit dem Bundespräsidentenwahlkampf Waldheim begann eine Konfrontation mit der eigenen Geschichte, die sich dann tragischerweise an der Person Waldheims fokussierte. Der lange Schatten der Vergangenheit hatte den neuen Staat Österreich eingeholt.

Für einen Verfassungspatriotismus Habermas'scher Prägung braucht es keinen Fußball. Es gab eben schon andere Patriotismen: den aggressiven, kriegerischen Chauvinismus unter Hitler; das verwundete Nationalgefühl der Nachkriegsgeneration; den aufgeklärten, etwas blutleeren Verfassungspatriotismus der Intellektuellen. Österreich braucht einen neuen Patriotismus. Denn nur wer sein Land liebt, kann sich für die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in ihm verantwortlich fühlen. Nur wer sein Land bejaht, sich mit dessen Nation und Geschichte identifiziert, wird sich einmischen. Diese Partizipation ist heute mehr denn je gefragt. Ob nun Politik- oder Politikerverdrossenheit gesellschaftliches Handeln lähmen – Faktum ist, dass wir ein neues Bürgerethos brauchen. Erst bürgerschaftliches Engagement, Solidarität und Konsens erfüllen eine Demokratie mit Leben.

Die Verantwortungskultur, die von konservativer Seite allenthalben posaunt und getrommelt wird, ist vom Denkansatz wohl richtig, sie widerspricht nur jeder Fröhlichkeit. Die Herausforderung konservativer Politik wird daher sein, dass ihre Repräsentanten nicht nur als mit Sorgenfalten übersäte Bedenkenträger in den Medien präsent sind, sondern auch Lebensfreude

und Spaß als wichtigen Teil einer Biographie empfinden und vermitteln. Religiöses Denken ist hier genauso wichtig wie das fröhliche Begleiten seiner Mitmenschen in deren schlechten Zeiten, ob aus Krankheitsgründen, altersbedingt oder einfach wegen eines Schicksalsschlags. Der fröhliche Patriotismus nimmt sich die kleinsten Einheiten im Sinne der Subsidiarität vor, erfüllt Netzwerkstrukturen mit Leben und Sinn. Dem ersten Verwaltungshandeln anonymer Institutionen steht die menschliche Fröhlichkeit des Nachbarn gegenüber. Damit lässt sich auch eine neue Ethik der Behutsamkeit leichter leben, die von konservativen Denkern immer wieder gefordert wird. Schließlich sind es die eigenen Erinnerungsräume der unmittelbaren Lebenswelt, die uns vor globalen Bedrohungsszenarien am besten schützen. Die Loyalität mit den Mitmenschen in der Ortschaft, im Stadtteil, in einer bestimmten Region erzeugen den fröhlichen Patriotismus, der die tägliche Gelassenheit und Fröhlichkeit produziert. Fröhlichkeit und Verantwortung schließen sich – zum Erstaunen vieler konservativer Politiker – nicht unbedingt aus.

Betrachtet man allerdings die Vorschläge für die EURO 2008, die bisher auf den Tisch gelegt wurden, dann ist die Gefahr einer Neudefinition des Patriotismus ohnehin sehr gering. Es gibt ein Austroschweizer Nachhaltigkeitskonzept, das der "Green Goal" bei der WM in Deutschland im Vorjahr nachempfunden ist. Während hier aber nur Wasser, Abfall, Energie, Mobilität und Klimaneutralität auf der Agenda standen, geht man bei der EURO viel weiter: Wirtschaft, Soziales und Kultur werden hier genauso eine Rolle spielen wie die Messung des "Gender Mix" im Stadion und die Auslastung der Stadien nach der EURO. Und die Gefahr, dass nach Siegen nationaler Fußballmannschaften deren Anhänger die europäische Fahne schwenken, scheint auch nicht gerade realistisch. Es wird also auch in der Schweiz und in Österreich fröhliche – neben niederlagenbe-

dingt traurige – Fans geben, die fahnen-schwingend durch die Städte ziehen werden. Deren Beitrag zu einem neuen Patriotismus wird allerdings eher marginal sein. Wenn der Umgang mit den nationalen Symbolen damit aber wenigstens entkrampft wird und weniger neurotisch bier-ernst stattfindet, ist für die weitere Entwicklung des Staatswesens schon viel erreicht.

Und wenn sich das Touristikland Österreich mit einer gewissen Magie der Heiterkeit seinen Gästen widmet, ist allen sehr gedient. Wenn die wehenden Fahnen aller teilnehmenden Nationen in den Stadien und auf öffentlichen Plätzen nicht bedrohlich gegen die anderen geschwungen werden, sondern als Erkennungszeichen dienen, mit dem man die anderen willkommen heißt, ist schon viel gewonnen. Schon bei der WM in Deutschland zeigte sich, dass viele Fans die Fahnen mehrerer Nationen umgehängt hatten. Eine vielfarbige Identität mit dem Schlagwort "Patriotismus ist Party" wurde in Deutschland formuliert.

Ob dies nicht eher dem von den 68ern propagierten Anspruchsdenken entspricht als einer Gesellschaft, die ein Bekenntnis zur Verantwortungskultur braucht, ist fraglich.

Wäre aber trotzdem die Fröhlichkeit nicht eine wichtige Anregung gerade für konservative Denker und Politiker, ihre ach so staatstragenden Positionen einmal neu zu überdenken? Ist nicht gerade die Schwere der Verantwortung, die Schwere der Bürde für den Einzelnen durch seine Pflichten, die er gegenüber dem Staat hat, eine dem Bürger unzumutbare Größe? Warum müssen Konservative immer so verantwortungsvoll in die Kamera schauen? Als ob sie das Staatsganze schon auf dem Frühstückstisch geordnet hätten und jetzt nur mehr darauf warteten, hier die Spar- und anderen lustigen Botschaften zu verkünden. Das Ausstrahlen von Lebensfreude sollte nicht den oft verantwortungslosen Vertretern anderer politischer Richtungen überlassen werden. Fröhlich und konservativ – das ist vereinbar!

Es gibt nur einen kritischen Patriotismus

Kazimierz Wóycicki

Über die deutsche Patriotismusdebatte und die in Deutschland ständig wiederholte Frage, "ob die Deutschen über so etwas wie Nation schon normal denken können und dürfen", können sich viele Europäer, unter anderem auch die Polen, nur wundern. In Polen stellt man diese Frage nicht. Und diejenigen, die zu oft über Patriotismus sprechen, werden von 90 Prozent der Polen als Nationalisten betrachtet. Dieser Unterschied ist damit zu erklären, dass in Polen der Patriotismus offensichtlich ist und es keine Notwendigkeit gibt, überhaupt darüber zu debattieren. In Deutschland steht der Patriotismus hingegen immer unter Verdacht. Dieser aus der Geschichte herrührende Unterschied scheint zwar offensichtlich zu sein. Er ist es aber nicht.

Jan Józef Lipski – eine der führenden Persönlichkeiten der demokratischen Opposition in Polen vor 1989 und einer der bedeutendsten Denker im polnisch-deutschen Verhältnis, nach 1989 dann Senator der freien Republik Polen – hat in seinem Essay "Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen" ganz dezidiert unterschieden zwischen Nationalismus und einer kritischen Betrachtung des Nationalgefühls.¹ Der echte Patriotismus ist für Lipski gleichbedeutend mit Freiheit und Menschenwürde. Wenn es denn auch eine Liebe zum eigenen Land sein soll, dann nur eine kritische Liebe. Friedbert Pflüger, der Lipskis Essaysammlung 1997 rezensiert hat, macht mit Recht folgende Anmerkung: "Lipski hat den 'Verfassungspatriotismus' bereits 1981 vorausgedacht."²

Es ist wichtig zu wissen, dass Lipskis Essay schon 1980 geschrieben wurde, als die Kommunisten in Polen die Macht ausübten. Man hätte damals mit dem Patriotismus wie dem Nationalismus gegen die kommunistische Herrschaft zu Felde zie-

hen können, was jedoch weder für Lipski noch für die polnische Öffentlichkeit eine Option gewesen ist.

Als Beobachter der deutschen Patriotismusdebatten und Bestrebungen nach nationaler Normalität frage ich mich, was am Ende dieser Debatte herauskommen soll?

Sollen die Deutschen "normal" werden, das heißt so wie einige polnische oder französische Nationalisten, oder wollen sie kritische Patrioten werden. Und was könnte man in Deutschland unter einem kritischen Patriotismus verstehen? Hier spielt nun die jeweils eigene Vergangenheit und Geschichte eines Landes eine große Rolle. In Polen kritisch sein, würde bedeuten, dass man sich mit dem Pogrom von Jedwabne auseinandersetzt, die Aktion Weichsel (Akcja Wisła) zusammen mit den Ukrainern aufarbeitet und dem primitiven antideutschen Hass begegnet. Jede politische Gemeinschaft hat ihre Schattenseiten. Was heißt es also im deutschen Fall? Die Geschichte gibt die Antwort: eine sich immer wiederholende Debatte über die Epoche von 1933 bis 1945. Die Nazi-verbrechen haben eine biblische Dimension und werden sicher noch mehrere Generationen lang aufgearbeitet werden. Der Holocaust, aber auch der geplante Mord an slawischen Völkern kann in Europa nicht vergessen werden. Und die Deutschen sind die natürlichen Wächter dieser Erinnerung.

In diesem Zusammenhang soll nun nicht von deutscher Schuld und auf keinen Fall von deutscher Kollektivschuld die Rede sein. Mit dieser Problematik hat sich Karl Jaspers schon in seiner "Schuldfrage" – ein Werk von universeller Bedeutung, auch für die Aufarbeitung des Kommunismus – beschäftigt. Die jüngeren Deutschen sind so "unschuldig" gegenüber Nazismus wie alle

anderen Europäer. Wenn die Deutschen aber kritische Patrioten werden wollen, müssen sie Verantwortung für eine ganz bestimmte Epoche übernehmen, und zwar für den Zeitraum von 1933 bis 1945.

In den deutschen Patriotismusdebatten stellt man oft die Frage, ob eine politische Gemeinschaft (Nation) nicht etwas Positives braucht. Dieses Positive sollte eine integrative Rolle spielen im Kontrast zum Negativen, das Komplexe verursachen könnte.

Arnulf Baring, den ich persönlich kenne und hoch schätze, hat es deutlich zum Ausdruck gebracht: "Trotz der Probleme, die wir mit der deutschen Geschichte haben, die jedoch ab und an auch wehleidig übertrieben werden, sollten wir uns an den Franzosen in dieser Hinsicht ein Beispiel nehmen. Ohne die Brüche zu verschweigen, die auch andere Länder immer wieder erlebt haben, könnten wir einen sinnvollen, folgerichtigen Zusammenhang finden und begreifen. Man muss die Vielgestaltigkeit, Vieldeutigkeit und Offenheit unserer Geschichte annehmen. Sie ist nicht nur beunruhigend, nicht nur Anlass zur Sorge. Man kann aus ihr auch Mut schöpfen. Auch unsere Vergangenheit hat viele große Momente. Wir haben durchaus Grund zu Selbstvertrauen, Würde und bescheidenem Stolz. Was uns im letzten halben Jahrhundert gelungen ist, war nach dem Vorangegangenen nicht selbstverständlich. Es ist, alles in allem, eine großartige Leistung. Von Präsidenten der französischen Republik bis zu einfachen Bürgermeistern auf dem Lande weiß man, dass sie in feierlichen Augenblicken, etwa am Nationalfeiertag, die Republik und Frankreich hochleben lassen: 'Vive la République, vive la France!'"³

Leider hat Baring zu wenig bedacht, dass die Franzosen mit ihren "Vive la France"-Rufen nicht nur Patrioten sind, sondern mitunter auch Nationalisten – wie übrigens

viele andere "normale" Nationen. Und hinter lauten "Vive la France"-Rufen lassen sich zum Beispiel die Vichy-Brüche leichter verschweigen.

Es ist natürlich richtig, alle positiven Beispiele zu nennen wie die Geschwister Scholl, Stauffenberg oder Bonhoeffer, die für die Erziehung der Bürger wichtig sind. Solche Beispiele sollten aber nicht Stolz wecken, sondern vielmehr ängstliches Verantwortungsgefühl, weil damit auch Fragen verbunden sind wie: "Was würde ich selbst in der Situation tun, in der diese Menschen waren? Wie würde ich als schwacher Mensch entscheiden?" Patriotische Erziehung soll nicht stolz machen, sondern zu Mut und Zivilcourage hinführen.

Als ich Barings Text las, habe ich überlegt, wie er sich hinsichtlich Lipskis Überlegungen ("Zwei Patriotismen") positionieren könnte. Wollte Baring, dass auch die Deutschen so stolz sind wie die Polen, Litauer oder Ukrainer?

Deutscher Stolz wie bei den Franzosen, deutscher Stolz wie bei den Polen – ist das eine Lösung für Europa? Oder: Polen und Franzosen so kritisch wie die Deutschen? Man kann den schwierigen Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte als etwas Negatives betrachten, man kann aber auch behaupten: das "Leid mit der Geschichte" ist und sollte universell sein und werden. Diese Denkweise brachte ein anderer bedeutender deutscher Intellektueller zum Ausdruck, Volkhard Knigge: "Wenn wir heute in Deutschland über demokratische historische Erinnerung sprechen, dann haben wir es immer mit zwei negativen Horizonten zu tun, aber auch mit zwei Formen negativen Reichtums. Ich spreche bewusst von Reichtum entgegen dem verbreiteten Stereotyp, negative Erinnerung sei so etwas wie permanente Selbstbeschimpfung oder Selbsterniedrigung; ein solches Erinnern bedeute, sich ohne Unterlass Asche aufs Haupt zu streuen und sei nichts anderes als

Sündenstolz und Schuldbesessenheit. Genau darum geht es nicht. Vielmehr geht es um den politischen und ethischen Orientierungsgewinn, den Zugewinn an gesellschaftlicher und zwischenmenschlicher Sensibilität und Handlungsbereitschaft, der durch die historisch informierte und gegenwartsbewusste Absetzung von eben jenen negativen Horizonten gewonnen und praktisch zur Wirkung gebracht werden kann."⁴

Es gibt also vermutlich keine negative Erinnerung. Es gibt nur die falschen, negativen Wege, die Geschichte zu interpretieren. Ich sehe keinen Anlass, dass ein kritischer deutscher Patriot sich schlechter oder weniger wohl fühlen sollte als ein polnischer, französischer oder ukrainischer. Liebe zum Vaterland schafft immer Sorge und ist eine Last.

Am Ende möchte ich noch eine Anekdote anfügen, die sich auf den Sport bezieht, weil die hier dokumentierte Tagung "Das Wunder von Berlin? Eine WM-Nachlese" mit ihrem öffentlichen Abendvortrag "Fröhlicher Patriotismus – Impulse eines Sommermärchens" auch der Frage nachgegangen ist, ob Sport der patriotischen Erziehung dienlich sein kann.

Von 1981 bis 1982 habe ich einige Zeit im Gefängnis verbracht, von den kommunistischen Machthabern als "Internierungslager" bezeichnet. Weil ich Historiker (und damals noch jung war) und dazu ein Mitteleuropäer bin, habe ich die damaligen Repressalien als ziemlich mild angesehen,

und ich habe mich mit meinem Schicksal abgefunden. Die Haftordnung war streng, aber noch human. 1982 war auch das Jahr der Fußballweltmeisterschaft, und es war selbst für die Aufpasser unvorstellbar, uns Solidarność-Aktivisten (obwohl wir als gefährlich für das System eingestuft wurden) keine Möglichkeit zu geben, das Fußballfestival und unser polnisches Wunderteam zu sehen. Also bekamen wir die Fernsehapparate in unsere Gefängniszellen gestellt.

In der ersten Runde spielte Polen gegen Kamerun. In meiner Zelle saßen einige mutige Arbeiter aus der Ursus-Fabrik in der Nähe von Warschau und zwei Intellektuelle, Jan Tomasz Lipski (übrigens der Sohn des oben genannten Jan Józef Lipski) und meine bescheidene Person. Völlig respektlos und ohne jegliches Verantwortungsgefühl haben wir mit Jan Tomasz die Entscheidung getroffen, das Team aus Kamerun mit unseren Aufrufen zu unterstützen. Bis zur Halbzeit war die Stimmung gespalten. Unsere Zellenkameraden konnten unsere Sympathie für Kamerun nicht verstehen und nachvollziehen, haben uns gesagt, dass wir eigentlich Prügel verdient hätten (was natürlich nur eine Drohung war). Sie warfen uns vor, dass wir keine guten polnischen Patrioten wären. In der zweiten Halbzeit haben wir feige schweigend das Match beobachtet.

Aus dieser Geschichte habe ich bis heute zweierlei gelernt: Fußball ist keine Lektion für Patriotismus, aber man soll sein eigenes Fußballteam fröhlich unterstützen.

Anmerkungen

¹ 1996 auf Deutsch erschienen. Siehe Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen, in: Lipski, Jan Józef: Wir müssen uns alles sagen, zusammengestellt von Maria Podlasek-Ziegler und Georg Ziegler, Warschau 1996.

² Pflüger, Friedbert: Stimme der Versöhnung. Eine Essaysammlung des großen polnischen Patrioten Jan Józef Lipski, in: Die Zeit, 21/1997.

³ Baring, Arnulf: Es lebe die Republik, es lebe Deutschland!, hier zitiert nach http://www.arnulf-baring.de/html-dateien/texte_eslebedierepublik.htm
Stand: 31.1.2006

⁴ Knigge, Volkhard: Wie aus Geschichte lernen, in: Erinnerungskultur, Kongressdokumentation, hrsg. von Norbert Lammert, Bernhard Vogel, Christian Meier u.a., Sankt Augustin 2005, S.67.

Beim Sport sind wir (inter) national – Fußball als Instrument der Völkerverständigung?

Bekir Alboğa

"Finale im Kreißaal" lautete die Überschrift der Berichterstattung auf der Seite 3 im Kölner Express vom Samstag, 17. Februar 2007. Sie können sich vorstellen, worum es geht: Es geht um WM-Babys und wie sich die Paare aus dem Rheinland auf den Nachwuchs freuen. Es sind die Paare, die auf dem Gipfel der Fußballbegeisterung WM-Babys gezeugt haben. Express schreibt: "Die süße Nachspielzeit der Fußball-Weltmeisterschaft sorgt bundesweit für ein Frühlingserwachen der besonderen Art. Ab März jubeln fußballbegeisterte Bundesbürger weiter – diesmal im Kreißaal. Ärzte schätzen bis zu 15 Prozent mehr Geburten. Dank sei König Fußball!"

Torben Palm (30), Frontmann der Bonner Karnevalsband "Kribbelköpp", ist auch ein potenzieller WM-Papi. Torben fiebert mit seiner Anne-Luise Bresdow (28) der Geburt des ersten Töchterchens Anfang April entgegen. "Wann unser Baby genau gezeugt wurde, wissen wir nicht, bei der durchgehend guten Stimmung stehen einige Gelegenheiten zur Auswahl", erzählt Torben grinsend. "Aber wir werden dem Töchterchen später erzählen, dass es ein echtes WM-Mädel ist", sagt Torben stolz. "Viel wichtiger ist jetzt unsere Hochzeit am 17. März."

Psychologe Dieter Speck (Viersen) über das WM-Baby-Phänomen: "Bei Jubel-Events wie der WM schüttet der Körper Testosteron aus – wie beim Sex. Dazu kommt die Identifikation mit dem Sieger, die positive Stimmung in der Menge. Das lässt die Lust auf Körperlichkeit wachsen: Jubel weckt den Neandertaler in uns. Dabei spielt es keine Rolle, ob wir über Sport oder ein Musikkonzert jubeln. Es wäre denkbar, dass die Politik solche Events vermehrt zur demographischen Planung

einsetzt: Nach gemeinsamen Jubel-Erlebnissen sieht die Welt schöner aus – und in so eine Welt setzt man eher Kinder."

Ob auch die zugewanderten Neudeutschen, z.B. mit türkischer Herkunft und muslimischen Glaubens, die man einfach als Türken abkürzt oder als türkischstämmige Bürger bezeichnet, sich genauso verhalten haben, erwähnt die populistische Boulevard-Zeitung nicht. Wir waren jedoch alle subjektive Zeugen dafür, dass die positive Stimmung in der Menge auch sie ergriffen hatte. Sie identifizierten sich mit dem Sieger ihrer neuen Heimat, jubelten mit. Jubel weckte in ihnen den Neandertaler, und sie zogen die türkische und deutsche Flagge aus der Schublade oder besorgten sie sich neu und gingen auf die Straße, mischten sich in die Menge, feierten mit, zeigten Flagge für den Sieg Deutschlands und demonstrierten ihre Zugehörigkeit zu diesem Land, ohne dabei ihre türkischen und islamischen Wurzeln zu leugnen und zu ignorieren.

In der Wochenzeitung "Die Zeit" motivierten einflussreiche und bekannte, besser gesagt, anerkannte türkischstämmige Neudeutsche, die sich Deutschtürken nennen, die zugewanderten Menschen mit türkischer Herkunft, ja forderten sie auf, sich selbst für ihre Integration einzusetzen: "Wir müssen unsere Interessen als Bürger dieses Landes wahrnehmen. Die Chancen stehen besser denn je."

Man hat sogar dabei vergessen, dass die Hürden für die deutsche Staatsbürgerschaft für Muslime und türkischstämmige Bürger in einigen Bundesländern höher geschraubt wurden. Ausländer muslimischen Glaubens, die sich einbürgern lassen wollen,

müssen sich z.B. in Baden-Württemberg heute noch einer intensiven Befragung unterziehen. Das Innenministerium hat dafür einen "Gesprächsleitfaden für die Einbürgerungsbehörden" erstellt. Am 1. Januar 2006 trat die Verwaltungsvorschrift in Kraft. Muslimische Bürgerinnen und Bürger nennen diesen Leitfaden "Gesinnungstest" für Bürger zweiter Klasse.

Hintergrund dieses bislang einzigartigen Verfahrens in der neueren deutschen Geschichte war der grundsätzliche Zweifel des Innenministeriums, ob bei Muslimen generell davon auszugehen sei, dass ihr Bekenntnis zur demokratischen Grundordnung bei der Einbürgerung auch ihrer tatsächlichen inneren Einstellung entspreche.

Als Untermauerung für diese Unterstellung wird eine Untersuchung des Zentralinstituts Islam-Archiv herangeführt, dessen Unzuverlässigkeit mittlerweile offensichtlich auf der Hand liegt, wonach behauptet wird, dass 21 Prozent der hier lebenden Muslime der Auffassung seien, dass das Grundgesetz nicht mit dem Koran vereinbar sei. "Kronzeugen" dieser Unterstellung seien zudem hinlänglich bekannte Islamkritiker wie z.B. Bassam Tibi oder Necla Kelek. Mittlerweile hat Tibi Deutschland verlassen mit der Begründung, dass Deutschland nicht bereit sei, seine neuen Bürger mit Migrationshintergrund zu integrieren. Selbst den Erfinder der beiden Begriffe "Leitkultur" und "Euro-Islam" habe man nicht als deutschen Professor haben wollen. Interessant wäre mit Sicherheit das Ergebnis einer Untersuchung unter allen Bürgerinnen und Bürgern und nicht nur unter den Muslimen.

Nach positiven Ereignissen wie der euphorischen Teilnahme dieser Menschen an der nationalen Freude bei der WM gedenkt der baden-württembergische Innenminister, diesen "Gesinnungstest" nun wieder zurückzuziehen. Schließlich hat er ja selbst einen Migrationshintergrund.

Berlins Innensenator Ehrhart Körting (SPD) lehnte diese Einbürgerungsregeln strikt ab. Körting sagte in einem dpa-Gespräch: "Das birgt die Gefahr der Diskriminierung." Eine Gruppe von rund drei Millionen Muslimen in Deutschland dürfe nicht unter Generalverdacht gestellt werden. "Das ist eine ernste Gefährdung der inneren Sicherheit und nicht tolerabel." Der Weg zusätzlicher Tests ist nicht richtig, so Körting.

Die Zurücknahme dieses eindeutig diskriminierenden und stigmatisierenden Gesinnungstests von Muslimen geschieht nicht aus Selbstverständlichkeit. 2006 fanden auch zwei wichtige Konferenzen statt: der Nationale Integrationsgipfel und die Deutsche Islamkonferenz. Der deutsche Innenminister Wolfgang Schäuble bekundete bei seiner Regierungserklärung: "Der Islam ist ein Teil Deutschlands." Das bedeutet in der Schlussfolgerung, dass damit auch die Muslime als Bürgerinnen und Bürger Teil dieses Landes sind. Auch die Bundeskanzlerin betonte, dass in Deutschland 15 Millionen Menschen leben, die einen Migrationshintergrund haben. Man braucht diese Menschen, und folglich muss man sie auch integrieren. Also wozu noch einen "Gesinnungstest"?

Die Abschaffung der doppelten Staatsangehörigkeit für türkischstämmige Migranten hat die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit sehr negativ beeinflusst und massiv zurückgeschraubt. Zu lange haben wir über Begriffe wie Loyalität, Patriotismus, Einwanderungsgesellschaft etc. diskutiert. Dabei haben wir vergessen, dass man die Menschen nur durch Akzeptanz ihrer Identität und durch emotionale Motivation sowie rechtliche Erleichterung der Einbürgerung zur Integration bewegen kann. Diese Diskussionen erzielten hinsichtlich einer emotionalen Motivation bis heute nicht den Erfolg, was eine Weltmeisterschaft erzielen konnte. Warum wohl?

"Patriotismus kommt vom lateinischen Wort 'patria', welches das Land des Vaters, das Vaterland, die Heimat bezeichnet. Dort wächst man auf, dort schlägt man Wurzeln, dort fühlt man sich zugehörig. Dort möchte man meist ein gutes Gemeinwesen bestehen sehen, und zu dessen Gedeihen möchte man oft auch seinen Beitrag leisten.

Weil zweifellos auf unabsehbare Zeit die meisten Menschen nicht nur in einer bestimmten Gegend geboren werden, sondern auch dort aufwachsen und ihre Wurzeln schlagen, wird es in aller vorhersehbaren Zukunft für die meisten Menschen eine 'patria', ein Vaterland, eine Heimat geben. Transnationale Identitäten werden auch weiterhin Minderheitenphänomene bleiben."¹ Das Zusammenleben aller zu gestalten wird kein großes Problem mehr sein. Und weil viele Menschen sicher auch künftig in ihrer Heimat ein gutes Gemeinwesen haben und zu seinem Gedeihen beitragen wollen, wird es auch weiterhin Patriotismus geben.

In Deutschland ging die späte Demokratiebegeisterung einher mit einer Individualisierung von Selbstverständnis und Lebensstilen sowie mit einem Abbau des Denkens in den Kategorien von Loyalität und Pflicht.

Es ist bekannt, dass nach einer Umfrage unter Jugendlichen auf die Frage, "ob man bereit wäre, für Deutschland in den Krieg zu ziehen, wenn Deutschland verteidigt werden müsste", mehr türkische Jugendliche mit Ja geantwortet haben als deutsche Jugendliche mit ethnischen deutschen Eltern. Hierauf kann man berechtigterweise die Frage stellen: Wer identifiziert sich mit seiner Heimat nun mehr? Laut dieser Umfrage sind es die türkischen Jungen mit deutscher Staatsangehörigkeit. Es kommt noch hinzu, dass zur selben Zeit immer mehr deutsche Spitzenkräfte ihre Heimat verlassen. Ausländische Akademiker besetzen nicht nur offene Stellen, sie tragen sogar mit ihrer Arbeit dazu bei, dass neue

Stellen überhaupt erst entstehen. Deutschland ist mittlerweile nicht nur ein Einwanderungs-, sondern ebenso auch ein Auswanderungsland.

Es gibt keinen einzigen Dachverband der Muslime in Deutschland, der am Nationalen Integrationsgipfel und/oder an der Deutschen Islamkonferenz teilnimmt, der das Grundgesetz der Bundesrepublik nicht als Grundlage des gemeinsamen friedlichen Zusammenlebens akzeptiert. Sie sind sogar mehr Verfassungspatrioten als viele so genannte "Einheimische" und bezeichnen die Verfassung als vorbildlich. Sie alle anerkennen die Werteordnung der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland.

Die Repräsentanten der muslimischen Dachorganisationen und Migrantenverbände glauben an die Möglichkeit nachhaltiger Integration über das gemeinsame Bekenntnis zu den Wertgrundlagen der freiheitlichen demokratischen Grundordnung, auch über eine gemeinsam beherrschte Landessprache. Es ist kein Hindernis für die Integration, wenn sie sich als Zuwanderer nicht nur als türkische Deutsche, sondern auch als deutschsprachige Türken definieren.

Verfassungspatriotismus ist ethisch und intellektuell höchst attraktiv. Dennoch darf ihm die für Patriotismus ebenfalls wichtige emotionale Bindung an die Menschen in einem Land nicht fehlen. Ein Gefühl der Zuneigung entfacht Verfassungspatriotismus nur für die von ihm umschlossenen Werte, kaum aber zu den Menschen, welche diese Werte akzeptieren und verwirklichen sollten.

Das Zentrum für Türkeistudien (ZFT) erklärte, dass es zum Gedenken an den ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau jährlich einen "Preis für interkulturellen und interreligiösen Dialog" vergeben wird. Und die größte Migrantenorganisation der türkischstämmigen Muslime in Deutschland "Türkisch Islamische Union für reli-

giöse Angelegenheiten e.V." (DITIB) veranstaltete zum Gedenken seines Todes in ihrer Einrichtung eine Gedenkzeremonie mit Beteiligung vieler Repräsentanten der türkischen und deutschen sowie muslimischen und christlichen Öffentlichkeit. Denn er hatte im Verlauf seines Lebens die Sympathie von allen Kreisen erworben und nimmt bei den in Deutschland lebenden Türken eine ganz besondere Stellung ein. Er setzte sich erfolgreich für Integrationsarbeit ein. Für diese Menschen bedeutet der Tod von Johannes Rau einen großen Verlust.

Maßnahmenkatalog für Integration

Es müssten so schnell wie möglich bessere Voraussetzungen für die Schul- und Ausbildung geschaffen werden. Etwa 30 Prozent der jugendlichen Migranten in Berlin verlassen die Schule ohne jeglichen Abschluss. Nur 10,7 Prozent dieser Jugendlichen beginnen überhaupt eine Lehre. Im Handwerk liegen die Zahlen noch deutlich niedriger. So meldet die letzte Statistik der Berliner Wirtschaftsbehörde mehr als 54.000 deutsche Auszubildende und nur 2.500 Migranten. Bei der Industrie- und Handelskammer (IHK) sind 3,8 Prozent der Ausbildungsplätze mit jugendlichen Migranten besetzt.

Die Jugendlichen sprechen von mangelnder Vorbildung und von Hoffnungslosigkeit, die sich breit macht. Und außerhalb der Unternehmen existieren wenig Projekte, die sich permanent um junge Migranten kümmern.

Auch die Sprachvermittlung in den Kindergärten soll verbessert werden. Kindern in Kitas mit oder ohne Migrationshintergrund müssten bessere Kommunikationsmöglichkeiten eröffnet werden, um die sprachliche und gesellschaftliche Integration voranzubringen. Dabei sollte die Pflege der Muttersprache als eine Chance der natürlichen Bilingualität verstanden und ge-

fördert werden. Später zahlt sich diese Investition auf der Ebene der internationalen Arbeitsmärkte mit Sicherheit aus. Allerdings sind noch längst nicht alle Erzieherinnen entsprechend fortgebildet. Vielen von ihnen fehlt immer noch eine multikulturelle Kompetenz.

Der von der Bundesregierung organisierte Integrationsgipfel zeigt, dass die Integration auf höchster Ebene diskutiert wird und ihr folglich eine entsprechende Bedeutung in der Politik zukommt.

Die muslimischen Migranten in Deutschland jedoch sind sehr besorgt über die Ergebnisse der letzten Allensbach-Umfrage vom Mai 2006. Sie weisen nach, dass die Ablehnung der Muslime und die Angst vor dem Islam wachsen. Teilten 2005 bereits 75 Prozent der Befragten die Auffassung, der Islam sei von Fanatismus geprägt, sind es 2007 schon 83 Prozent. Die Muslime kommen jedoch in den Medien selten selbst zu Wort und können die Gesellschaft mit sachgemäßen Informationen demzufolge leider nicht genügend erreichen. Islamkritikerinnen und Islamkritiker wie Necla Kelek verschärfen mittels öffentlicher Auftritte in öffentlich-rechtlichen und privaten TV-Veranstaltungen und schriftlicher Beiträge das Feindbild Islam.

Nachdem die türkischstämmigen und anderen muslimischen Migrantinnen und Migranten ab etwa 1980 festgestellt hatten, dass sie nicht mehr in ihre ehemalige Heimat zurückkehren würden, wurde ihnen bewusst, dass auf ihre Moscheen, Organisationen und Einrichtungen neue Aufgaben zukommen würden. Ihre Moscheen fungierten von nun an als Wohlfahrts- und Migrationsorganisationen, die sich immer mehr und nachhaltig auch um die Integrationsarbeit kümmerten. Außerdem wurden sie Orte der sozialen und kulturellen Aktivitäten.

Entsprechend den Erwartungen und Bedürfnissen der Migrantinnen und Migran-

ten haben sich seit 1980 auch die Moscheen von primären Gebetsorten hin zu Zentren der Migranten- und Integrationsarbeit entwickelt.

Dabei hat die Integration zwei Seiten. Die Verhaltens-, Arbeits- und Vorgehensweise aller Teile einer Gesellschaft sollten die Kultur des friedlichen Zusammenlebens fördern. Für den Islam sollte ein Raum geschaffen werden, ohne Gesetze oder Grundsätze zu ändern. Bei der Eingliederung des Islams in Deutschland könnte der Koordinationsrat der Muslime in Deutschland (KRM) eine führende Rolle spielen, wenn er als Religionsgemeinschaft mit oder ohne Körperschaft des öffentlichen Rechtes anerkannt wird. Der Koordinationsrat könnte mit dazu beitragen, dass die deutsche Bevölkerung z.B. für den islamischen Religionsunterricht oder die Einrichtung theologischer Hochschulen Verständnis aufbringt. Er ist zu jeder Art konstruktiver Zusammenarbeit bereit. Auch das Thema der Gleichheit der Geschlechter sollte dabei nicht ausgespart werden.

Einige wenige Zahlen und Fakten mögen genügen, um die Eigenschaften der Moscheen als Integrationszentren zu verdeutlichen. Dabei beschränke ich mich auf stichwortartige Informationen über die DITIB, die größte Zivilorganisation der Migranten in Deutschland, die gleichzeitig mit mehr als 888 Kultur- und Moscheegemeinden die Mehrheit der Muslime in Deutschland vertritt. Allein das Zentrum für soziale Unterstützung der DITIB hat ca. 164.835 muslimische Familien als Mitglieder, dies entspricht etwa 423.667 Personen, die meisten von ihnen sind türkischstämmig. Nach einer bundesweiten Befragung sind 76 Prozent der türkischstämmigen Muslime Mitglieder bei DITIB. Die Angebote werden jedoch von weit mehr in Deutschland lebenden Muslimen genutzt. Daher wurde DITIB seitens der Gründungsmitglieder des KRM ein Vetorecht eingeräumt.

Moscheen als Orte der Begegnung und Integration

Die Funktion der Moscheen als Gebetshäuser ist sekundär geworden, primär sind sie Versammlungs-, Begegnungs- und Integrationszentren der Migranten. Dies verdeutlichen folgende Aktivitäten und Angebote:

- Sie bieten Alphabetisierungs-, Deutsch- und Integrationskurse, Hausaufgabenbetreuung sowie Erziehungs- und Bildungsarbeit an. Kulturelle und soziale Aktivitäten sowie Beratungskurse gehören ebenfalls dazu. Es gibt gemeinsame Kurse mit deutschen Ämtern zum Erwerb beruflicher Qualifikationen und Fortbildungen, um die Mitglieder und Jugendlichen auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten. Besondere Aufmerksamkeit widmen wir der Aufgabe, die deutschen Sprachkenntnisse unserer Imame weiter zu fördern, in Zusammenarbeit mit Diyanet, der deutschen Botschaft, der Konrad-Adenauer-Stiftung und dem Goethe-Institut in Ankara. Von 1986 bis heute haben in deutschlandweiten Mitgliedsgemeinden der DITIB schätzungsweise rund 120.000 Migrantinnen und Migranten diese Kursangebote genutzt; allein in den Abteilungen der DITIB-Zentrale in Köln nahmen bis jetzt 59.970 Menschen aus 17 Nationalitäten an diesen Kursen teil.
- 2006 förderte DITIB 408 Studenten deutscher Hochschulen mit Stipendien, 2007 werden es mehr als 500 sein.
- Deutschland- und weltweit hat DITIB humanitäre Hilfe und finanzielle Unterstützung bei Naturkatastrophen wie Überschwemmung in Ostdeutschland in Millionenhöhe geleistet. So finanziert sie aus Spendengeldern von in Deutschland lebenden Muslimen die Errichtung einer Schule für

Mädchen in einem von Erdbeben zerstörten Gebiet Pakistans, um Analphabetentum unter den Frauen abzubauen und ihr Bildungsniveau zu verbessern.

- Moscheen entwickeln sich zu Zentren interreligiöser Begegnung und interreligiösen Dialogs. Besonders zu erwähnen sind hier die Kooperationen mit den Evangelischen und Katholischen Kirchen sowie ihren theologischen Hochschulen, mit der Bundeszentrale für politische Bildung, mit dem Bundesamt für Migration und Integration, mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland sowie den Synagogengemeinden vor Ort und dem Deutschen Evangelischen Kirchentag sowie dem Deutschen Katholikentag.
- Damit setzen die organisierten Muslime die Reihe der Beiträge zu Integration, sozialer Entspannung sowie Bewahrung und Förderung friedlicher Verhältnisse in Deutschland fort. Mit der Verurteilung und Ablehnung des Terrorismus und Extremismus und der Veranstaltung von Friedensgebeten und einer Demonstration mit bundesweiter Wirkung gegen den Terror fördern sie die Immunisierung der jungen Generationen gegen Radikalismus und Extremismus und die Sensibilisierung für Demokratie und Liberalismus.
- Des Weiteren sind unsere Moscheen Zentren der Sozialtherapie. In ihnen finden Seelsorge, psychologische Beratung, ideelle Solidarität sowie ehrenamtliches Engagement und soziale wie religiöse Begegnungen statt.
- Immer mehr ermutigen die organisierten Muslime muslimische Jugendliche und Frauen, aktiv an der demokratischen Wahl der Vorstände der Ortsvereine teilzunehmen, damit ihre Anzahl in der Vorstandsarbeit der Moscheen

zunimmt und sie in der Demokratiearbeit geschult werden.

Wir freuen uns, dass "die Bundesregierung Integration zu einem Kernthema ihrer Politik bestimmt hat" und erhoffen uns vom Integrationsgipfel konkrete Impulse und Botschaften, die zur Entspannung der Atmosphäre und Normalisierung der Verhältnisse führen. Die Integration würde folgende Schritte sehr fördern:

- Gleichbehandlung, Gleichstellung und Gleichberechtigung der Muslime in Deutschland,
- Anerkennung der Muslime als Religionsgemeinschaft,
- Einführung des Islamischen Religionsunterrichtes,
- Vermeidung von Aussagen, die Extremismus, Antisemitismus, Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit sowie Islamfeindlichkeit ermutigen,
- gegenseitige Anerkennung und Respekt,
- gleiche Erziehungs-, Bildungs- und Ausbildungschancen für alle und
- Förderung des Erlernens der deutschen Sprache und der Erziehung und Bildung in Deutschland, ohne die eigene kulturelle und sprachliche Identität zu vernachlässigen.

Die Grundregeln, die unser Grundgesetz aufstellt, haben wir alle zu akzeptieren. Auch die Hindernisse können wir nur zusammen beheben. Nur so kann man die großen Potenziale von Zuwanderern für die Integration nutzen.

Grußbotschaften des Bundespräsidenten und der beiden Kirchenoberhäupter zum Ramadanfest und Opferfest steigern das Gefühl der Akzeptanz und des Herzlichwillkommenseins. Ein Besuch hoher politischer Würdenträger wie des Bundespräsidenten oder der Bundeskanzlerin an einem muslimischen Festtag bei einer repräsentativen DITIB Moscheegemeinde würde das

Gefühl der Integrationsbereitschaft nachhaltig fördern. Weitere Politikerinnen und Politiker können sich vor Ort in ihren Wahlkreisen diesem Vorbild anschließen. Das würde dazu beitragen, die Muslime besser verstehen zu lernen.

Bedauerlicherweise müssen wir feststellen, dass vom Jubel, der einen Hormonschub auslöst, nach Verschärfung des Zuwanderungsgesetzes keine Spur mehr bleibt. Die Lust, Bereitschaft und Begeisterung zur Integration und sich einbürgern zu lassen, ist von der Politik längst zurückgedrängt worden. Das Klima wird wieder vom enttäuschenden Eindruck beherrscht, den wir nach der Unterschriftensammlung gegen die doppelte Staatsangehörigkeit der türkischen Migrantinnen und Migranten in Hessen erlebten. Diese Aktion stärkte dem Rechtsradikalismus den Rücken zusätzlich, da die Rechtsextremen mit Freude gegen die "Türken" ihre Unterschriften abgaben. Ich war persönlich Zeuge in Mannheim, wie die Neo-Nazis sich auf diese Aktion der CDU freuten und unterschrieben. Der Unterschied liegt darin, dass sich die Ver-

schlechterung diesmal nicht nur auf Hessen, sondern auf Deutschland erstreckt. Die große Koalition hat damit eine historische Chance verpasst.

Es wäre denkbar, dass die Politik neue Events schafft und sie für eine konstruktive Integrationspolitik einsetzt.

Als ein erfahrener und langjähriger Integrationsarbeiter kann ich nur bestätigen, dass die Annahme des Gesetzes zur Reform des Ausländer- und Asylrechts durch den Bundestag und den Bundesrat der Zukunft Deutschlands nachhaltig schadet. Ferner bin ich fest davon überzeugt, dass das Gesetz weder der Integration der Migranten noch den wirtschaftlichen Interessen des Landes dient. Es missachtet lediglich den menschenrechtlich gebotenen Schutz der Flüchtlinge und erschwert den türkischstämmigen Migrantinnen und Migranten islamischen Glaubens das ohnehin schwierig gewordene Leben in Deutschland. Das begeistert niemanden mehr für Integration und für innovatives Denken für die Bundesrepublik Deutschland.

Anmerkung

¹ Vgl. Patzelt, Werner J.: Warum Patriotismus unverzichtbar ist, Vortrag an der Evangelischen Akademie Loccum, 27.11.2005; leicht erweitert.

Gelebter Patriotismus – Anmerkungen zu Patriotismus und Integration

Stefan Luft

In Deutschland muss von einer Integrationskrise gesprochen werden: wegen des niedrigen Grades der Integration in das Bildungssystem und in den Arbeitsmarkt sowie wegen einer überdurchschnittlichen Beteiligung von Jugendlichen und Heranwachsenden "mit Zuwanderungshintergrund" an der Gewaltkriminalität. Große Teile dieser Gruppen bleiben "außen vor", können nicht als integriert in die Aufnahmegesellschaft gelten. Dies verdient nicht zuletzt deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil die sich abzeichnende demographische Entwicklung dazu führen wird, dass der Anteil der jungen Menschen mit Zuwanderungshintergrund in den Ballungszentren in den kommenden Jahren stark ansteigen wird. Sie werden sich mit der Bundesrepublik Deutschland nur identifizieren, wenn sie sich nicht als dauerhaft chancenlos erleben.

1. Bestandsaufnahme¹

1.1 Die Integration in das Bildungssystem

40 Prozent aller Jugendlichen mit ausländischem Pass bleiben in Deutschland im Anschluss an ihre Pflichtschulzeit ohne jede Ausbildung (gegenüber 15 Prozent der deutschen Jugendlichen). Auf mehr als eine Million Menschen schätzen Fachleute jene Gruppe der Zuwanderer und deren Nachkommen, die ihre Schul- und Ausbildungszeit in Deutschland verbracht haben, aber über keine berufliche Qualifizierung verfügen.² Die Chancen junger Menschen, in Deutschland erfolgreich ins Berufsleben zu starten, haben sich insgesamt verschlechtert: Die Zahl der Abgänger aus allgemeinbildenden Schulen wächst seit

Anfang der 1990er-Jahre und hat mit rund 950.000 im Jahr 2005 einen Höchststand erreicht. Gleichzeitig sinkt die Zahl der Lehrstellen im gleichen Zeitraum von 722.000 auf 563.000.³ Besonders stark von dieser negativen Entwicklung betroffen sind allerdings ausländische Jugendliche und Jugendliche "mit Migrationshintergrund". Strukturell weisen Zuwanderer und deren Nachkommen in Deutschland ein wesentlich schlechteres Bildungsniveau auf als Einheimische. Sie verfehlen wesentlich häufiger einen Schulabschluss, sie sind an Sonder- und Hauptschulen stark überrepräsentiert, ihr Risiko sitzenzubleiben ist höher, die Chancen, höhere Abschlüsse zu erhalten, sind geringer. Selten ist die Suche nach einem Ausbildungsplatz erfolgreich, öfter wird die Ausbildung abgebrochen, der Übergang ins Erwerbsleben misslingt häufiger. Die Ausbildungssituation von jugendlichen Ausländern hat sich in den vergangenen Jahren stark verschlechtert. Diese Entwicklungen müssen als "neue Bildungskatastrophe" bezeichnet werden.

Insgesamt hat die "Bildungsungleichheit" in den vergangenen Jahrzehnten zugenommen. Dabei bilden türkische Staatsangehörige jene Gruppe, "die sich am deutlichsten von den Deutschen unterscheidet".⁴

Dabei zeigt der deutliche Anstieg der Zahl der türkisch-stämmigen Studenten an deutschen Hochschulen, dass ein Aufstieg prinzipiell möglich ist.⁵ So hat sich die Zahl der studierenden türkisch-stämmigen Frauen in den zurückliegenden 20 Jahren nahezu verzehnfacht.⁶ Gleichzeitig vergrößert sich aber die Kluft zwischen den Aufsteigern und jenen, die zurückgelassen

werden.⁷ Auffallend ist die hohe Rate von jungen Zuwanderern aus der Türkei, die über keinerlei Schulabschluss verfügen oder einen Hauptschulabschluss erreichen, jedoch keine berufliche Ausbildung abschließen – der Anteil liegt bei 56,1 Prozent.⁸

Zuwanderer aus der Türkei und ihre Nachkommen (erste und zweite Generation), die die Hauptschule abgeschlossen haben, verzeichnen die niedrigste Ausbildungsquote unter den Zuwanderern, Aussiedler die höchste. "Offensichtlich gelingt auch die Integration der in Deutschland geborenen Türken ins Berufsausbildungssystem nicht", heißt es im Bericht "Bildung in Deutschland".⁹

1.2 Die Integration in den Arbeitsmarkt

Ein immer größerer Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung wird – spätestens seit Beginn der 1990er Jahre – dauerhaft vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen. Das gilt für viele europäische Länder, u. a. auch für Frankreich.¹⁰

So verzeichnet die Bundesrepublik Deutschland mehr als eine halbe Million arbeitsloser ausländischer Arbeitnehmer (582.000 im Durchschnitt des Jahres 2005¹¹), zuzüglich noch einmal rund 300.000 Personen aus der "stillen Reserve".¹²

Die Arbeitslosenquote türkischer Staatsangehöriger im arbeitsfähigen Alter lag im Jahr 2003 bei 25 Prozent und damit an der Spitze der größeren Zuwanderergruppen.¹³

Die Arbeitslosenquote der Ausländer in Berlin lag im Durchschnitt der Jahre 2004 bis 2006 mit 41,4 Prozent mehr als doppelt so hoch wie die Quote bei deutschen Staatsangehörigen (18,3 Prozent).¹⁴ Fachleute gehen von einer Arbeitslosigkeit unter der türkischen Bevölkerung Berlins von 50 Prozent aus.¹⁵

Das geht vor allem auf den Abbau von industriellen Arbeitsplätzen zurück, die in erster Linie von un- und gering qualifizierten Arbeitnehmern besetzt wurden.¹⁶ Die Strukturveränderungen auf dem Arbeitsmarkt wirken sich vor allem für Zuwanderer nachteilig aus: "Fallen Arbeitsplätze im produzierenden Gewerbe weg, so verlieren mehr Ausländer ihr Beschäftigungsverhältnis als Deutsche. Gelingt der Stadt hingegen eine wirtschaftliche Revitalisierung zugunsten neuer Industrien und eines Ausbaus des Dienstleistungssektors, so haben sie wiederum aufgrund ihrer minderen Qualifikation geringe Chancen, eine neue Anstellung zu finden."¹⁷

1.3 Ethnisch-soziale Unterschichtenkonzentrationen in den Städten

Mit Beginn des Niederlassungsprozesses Anfang der 1970er Jahre, in dem aus "Gastarbeitern" "Wohnbevölkerung" wurde, haben sich in zahlreichen Städten "ethnische Kolonien" gebildet. Die Mechanismen, die dazu geführt haben, sind vielfältig. Im Ergebnis hat sich diese Segregation über die Jahrzehnte verfestigt. Wer es sich leisten konnte, verließ diese Stadtteile, das gilt auch für zugewanderte soziale Aufsteiger. Dieser selektive Wanderungsprozess wird verstärkt durch die Kettenmigration, die wesentlich dazu beiträgt, dass sich die ethnischen Kolonien immer wieder neu auffüllen, vor allem durch den Nachzug von Ehepartnern. Rund 60 Prozent der Ehen türkischer Staatsbürger in Deutschland werden nach Einschätzung von Fachleuten mit einem Partner oder einer Partnerin aus der Türkei geschlossen.¹⁸

Waren zunächst lediglich soziale (arm/reich) und demographische Segregation (alt/jung, kinderlos/kinderreich) registriert worden, kam in den 1980er-Jahren eine ethnische Komponente hinzu. Sie korreliert inzwischen mit den beiden anderen Faktoren so stark, dass ethnische Konzentration in Stadtvierteln heute (von wenigen

Ausnahmen abgesehen) gleichbedeutend ist mit Armut und Kinderreichtum. "Die ethnische Segregation war lange kein eigenständiger Faktor, sondern war Teil der Armutssegregation. Im Zeitverlauf ist der Zusammenhang dieser drei Dimensionen stärker geworden, d. h. die meisten 'Ausländer' leben heute in den Stadtteilen, in denen auch die meisten armen 'Inländer' leben. In diesen Stadtteilen wohnen heute (zumindest in den Städten) auch die meisten Familien und Kinder."¹⁹ Familie ist, statistisch betrachtet, heute in den Städten "die Lebensform der sozial Benachteiligten und der Migranten."²⁰ Hier ist es im zurückliegenden Jahrzehnt zu einer "Verfestigung" gekommen, was vor allem in steigenden Sozialhilfedichten in den einschlägigen Vierteln zum Ausdruck kommt. Immer mehr Stadtteile sind von Armutssegregation geprägt und drohen zu "kippen". Zudem ist eine "Auseinanderentwicklung von armen und wohlhabenden Stadtteilen zu beobachten."²¹

Zunächst bilden ethnische Kolonien einen Raum, in dem sich die Zuwanderer orientieren und gegenseitig unterstützen können. Je mehr sich die eigenethnische Infrastruktur allerdings vervollständigt, desto größer werden die Bindungskräfte der ethnischen Gruppe und desto geringer wird die Motivation, sich zur Aufnahmegesellschaft hin zu orientieren. Das gilt sowohl für den Erwerb der Sprache des Aufnahmelandes wie für den Arbeitsmarkt (ethnische Ökonomie). Neben der institutionellen Vollständigkeit spielt dabei auch die Größe der Gruppe eine wichtige Rolle.

Ethnische Kolonien sind dort, wo es sich um ethnisch-soziale Unterschichtenkonzentrationen handelt, in vielen Fällen zu Sackgassen geworden und bilden eine Integrationsbarriere. Hier kommt es zu einer "Mobilitätsfalle"²²: Für Zuwanderer erscheint eine Arbeitsaufnahme im ethnischen Kontext in vielfacher Hinsicht näherliegend, Erfolg versprechender und mit

geringerem Aufwand verbunden als ein Engagement in der Aufnahmegesellschaft.²³ Das Verbleiben im ethnischen Kontext führt allerdings auch in sehr vielen Fällen dazu, dass es nur ein geringes Maß an sozialem und wirtschaftlichem Aufstieg gibt – mit dem Ergebnis einer ethnisch-sozialen Unterschichtung.

In den ethnischen Kolonien besteht ein erheblicher Druck, sich hergebrachten Normen und Verhaltenserwartungen sowie innerethnischen Rechts- und Schlichtungsinstitutionen zu unterwerfen.

1.4 Einfluss islamistischer Gruppen

Islamistische Gruppen nutzen die Fremdheitserfahrungen von Zuwanderern aus dem islamischen Raum und ihre Perspektivlosigkeit aus und versuchen, durch vielfältige Angebote vor allem junge Menschen an sich zu binden. Ihre Wortführer betätigen sich als "Identitätswächter"²⁴ und nicht als Integrationslotsen. Sie bieten geistige Orientierung, seelischen Halt und sinnvolle Beschäftigung im Alltag.²⁵ In immer mehr Stadtvierteln fassen sie Fuß. Aufgrund der zahlreichen Angebote insbesondere für Kinder und Jugendliche und – wie in Berlin – aufgrund des Religionsunterrichts können sie einen erheblichen sozialen Anpassungsdruck verbreiten. Insbesondere in den Schulen wird zunehmend eine strengere Haltung zu islamischen Regeln beobachtet.²⁶ Die Einschüchterungen von Mädchen und von Eltern zeigen zunehmend Wirkung. An einzelnen Schulen ist die verweigerte Teilnahme an Klassenfahrten und Sportunterricht für die Schülerinnen mit Kopftuch die Regel und nicht die Ausnahme.²⁷

Den Einfluss auf junge Menschen versuchen islamistische Organisationen auch durch die Einrichtung von Internaten zu festigen.²⁸ Dabei werden die Unsicherheitsgefühle und Ängste von Eltern ge-

nutzt, die ihre Kinder vor schädlichen Einflüssen aus der fremdgebliebenen und meist wenig einladenden Wohnumgebung schützen wollen.

Mit ihren vielfältigen Aktivitäten versuchen islamistische Organisationen, "islamisierte Räume" zu schaffen, "Milieus, in denen das gesamte Leben der Gemeinschaft den religiösen Vorschriften entsprechend gestaltet wird, einschließlich der Rechtsordnung."²⁹ Mittels Konformitätsdruck werden islamische Schülerinnen zur Einhaltung von Kleidungsvorschriften veranlasst. Zunehmend werden auch nicht-muslimische Mädchen entsprechend eingeschüchtert.³⁰ Mädchen und Frauen, die kein Kopftuch tragen, sowie Frauen, die als "Deutsche" identifiziert werden, gelten als "Freiwild" und müssen damit rechnen, von jungen Männern belästigt zu werden.³¹ Eltern, deren Kinder nicht den Islam-Unterricht in der Schule oder in der Moschee aufsuchen, werden von Vertretern dieser Organisationen bei Hausbesuchen unter Druck gesetzt. Hier findet eine Auseinandersetzung um die "kulturelle Hegemonie" statt, in deren Zentrum der Einfluss auf Kinder und Jugendliche steht.

1.5 Gewaltbelastung

Von den der Polizei bekanntgewordenen Straftaten geht ein überdurchschnittlich hoher Anteil auf marginalisierte Zuwanderer zurück. Betroffen ist vor allem die Gruppe der jungen, männlichen Zuwanderer, wohingegen die Gruppe der "Gastarbeiter"-Generation eher unterdurchschnittlich auffällig wird.³² Albrecht weist darauf hin, dass "der Zusammenhang zwischen Ethnie und Kriminalität lediglich in Arbeitervierteln bzw. in marginalisierten Stadtteilen besteht."³³

Insgesamt liegt der Anteil der nichtdeutschen Tatverdächtigen an allen Tatverdächtigen in Deutschland im Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2005 bei 24,0 Prozent.³⁴

In den Großstädten sieht die Lage allerdings ganz anders aus: Im Durchschnitt der Jahre 2000 bis 2005 stellten in Frankfurt/Main Ausländer 60,4 Prozent aller Tatverdächtigen, gefolgt von München mit 43,3 Prozent und Stuttgart mit 42,4 Prozent.

Die Gewaltkriminalität ist besonders stark von ausländischen Tatverdächtigen gekennzeichnet: So lag deren Anteil bei diesen Straftatengruppen in Berlin 2005 bei 33,3 Prozent, wovon wiederum nahezu jeder zweite (40,7 Prozent) jünger als 21 Jahre alt war.

Die "Tatverdächtigenbelastungszahl" (Tatverdächtige je 100.000 der jeweiligen Bevölkerungsgruppe) lag bei deutschen Staatsangehörigen im Alter zwischen acht und 21 Jahren bei 6.768, bei ausländischen Tatverdächtigen lag sie mit 13.408 fast doppelt so hoch (wobei schon Illegale, Touristen und Durchreisende, die nicht in der Bevölkerungsstatistik erfasst sind, herausgerechnet sind).³⁵

Zugewanderte Jugendliche – insbesondere aus dem islamischen Raum – sind hinsichtlich Gewalttätigkeit deutlich stärker auffällig als andere Gruppen. Dies gilt sowohl hinsichtlich der durch die Strafverfolgungsbehörden offiziell registrierten Kriminalität ("Hellfeld") als auch für jene Kriminalität, die nicht zur Anzeige gebracht wird ("Dunkelfeld").

Obwohl es keine monokausalen Zusammenhänge gibt, ist doch unbestritten, dass es einen Zusammenhang zwischen dauerhafter Marginalisierung, Perspektivlosigkeit und Delinquenz gibt.³⁶

Die hohe Gewaltbelastung einzelner Zuwanderergruppen ist einerseits als Reaktion auf empfundene mangelnde Anerkennung durch die Aufnahmegesellschaft zu erklären. Andererseits zeigen breit angelegte empirische Studien, dass auch mit dem Islam im Zusammenhang

stehende kulturelle Gründe als Ursachen hoher Gewaltbelastung (sowohl innerfamiliär als auch nach außen) angesehen werden müssen.

Kriminologen führen die höhere Gewaltbelastung nach längerer Aufenthaltsdauer auf eine Integrationskrise und einen "inneren Kulturkonflikt" zurück. Die Vorstellungen der zugewanderten Jugendlichen orientieren sich im Laufe des Aufenthalts in Deutschland zunehmend an den hiesigen und treten in Konflikt zu den traditionellen Haltungen ihrer Eltern. Hinzu kommen die überdurchschnittlichen Gewalterfahrungen, die insbesondere türkische Kinder und Jugendliche innerhalb der eigenen Familien machen müssen. Solche Erlebnisse haben erfahrungsgemäß einen prägenden Einfluss auf das soziale Verhalten und die Bereitschaft, selbst Gewalt zur (vermeintlichen) Lösung von Konflikten oder zur Durchsetzung des eigenen Willens einzusetzen.

Als weiteres Moment treten bei den männlichen Jugendlichen vor allem jene aus dem islamischen Kulturkreis stammenden Männlichkeitsvorstellungen hinzu, bei denen Gewalt eine herausgehobene Rolle spielt.³⁷

Neben der allgemein hohen Gewaltbelastung unter türkischstämmigen Zuwanderern muss von einer außergewöhnlich hohen Gewaltrate gegen Frauen ausgegangen werden.³⁸

2. Handlungsnotwendigkeiten

2.1 Integration in den Arbeitsmarkt

Die erste Aufgabe muss darin bestehen, den hier bereits lebenden Zuwanderern den Eintritt in gesicherte Beschäftigungsverhältnisse zu ermöglichen. "Es ist nicht mehr die Frage, ob und wie viele qualifizierte Zuwanderer wir benötigen. Gesellschaftspolitisch und wirtschaftspolitisch

geht es heute in erster Linie darum, die zu qualifizieren, d.h. mit Eintrittskarten für Wirtschaft und Gesellschaft auszustatten, die schon da sind."³⁹ Dazu müssen in erster Linie die Qualifizierungsdefizite überwunden werden. Hinzu kommen die Strukturveränderungen auf dem Arbeitsmarkt durch Rationalisierung, Automatisierung und Verlagerung von Arbeitsplätzen in Billiglohnländer. Als ein seit Jahrzehnten gültiger Erfahrungssatz des deutschen Arbeitsmarktes gilt: "Niedrige Qualifikation – hohes Arbeitsmarktrisiko".⁴⁰ Bei fehlendem Berufsabschluss besteht das größte Risiko, arbeitslos zu werden. Die mittelfristigen Strukturveränderungen am Arbeitsmarkt bedeuten Arbeitsplatzverluste bei Geringqualifizierten, denen deutliche Zuwächse bei Hochqualifizierten gegenüber stehen.

Dieser Trend ist weitgehend unabhängig von der Konjunkturentwicklung.⁴¹ "Weder ein Niedriglohnsektor noch ein Wirtschaftswachstum in realistischen Größenordnungen allein werden die Probleme der Geringqualifizierten auf dem Arbeitsmarkt lösen können."⁴²

Hinzu kommt, dass aufgrund der günstigen Altersstruktur aktuell und in den kommenden Jahren wesentlich mehr Ausländer (vor allem türkische Staatsangehörige) in den Arbeitsmarkt eintreten wollen als aus Altersgründen ausscheiden.⁴³ Auch vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie unverzichtbar Anstrengungen sind, die auf die gravierenden Bildungsdefizite reagieren.

Für immer größere Gruppen der Gesellschaft, häufig mangelhaft qualifizierte Zuwanderer und ihre Nachkommen, stehen aufgrund des Strukturwandels keine Arbeitsplätze zur Verfügung. Ein öffentlich geförderter Arbeitsmarkt wird daher immer mehr an Bedeutung gewinnen. Der Ausbau eines zweiten und vor allem dritten Arbeitsmarktes ist für diese Gruppen deshalb unverzichtbar.⁴⁴

2.2 Integration in das Bildungswesen

Bildung ist die notwendige Voraussetzung, um die sich dynamisch entwickelnde Desintegration in den ethnischen Kolonien in deutschen Städten zu stoppen und eine dauerhafte Unterschichtung der einheimischen Bevölkerung durch die Zuwanderer zu vermeiden. Gerade Kinder aus bildungsfernen Familien – und darum handelt es sich bei großen Zuwanderergruppen – benötigen eine umfassende Förderung, damit sie die Voraussetzungen erfüllen, sich erfolgreich um Lehrstellen zu bemühen, ein Studium zu beginnen und den Eintritt ins Berufsleben vollziehen zu können. Trotz massiver Sprachförderprogramme ist es – insbesondere in den ethnischen Kolonien – zu einer Festschreibung der Verhältnisse gekommen. Die Konsequenz muss lauten: Sprachförderung darf nicht alleine stehen, die Gelegenheiten zu Kontakten mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft im sozialen Alltag müssen gefördert werden.

Weil es die positiven Zusammenhänge von Zweitspracherwerb und Bildungs- sowie Berufserfolg gibt, weil die deutlich negativen Zusammenhänge von ethnischer Kolonie und mangelndem Zweitsprachenerwerb bestehen, gibt es – nicht zuletzt aus demographischen Gründen – ein elementares Interesse, hier etwas zu ändern. Eine veränderte Zusammensetzung der Wohnbevölkerung in den ethnischen Kolonien durch administrative Maßnahmen ist nicht erreichbar. Seit Jahrzehnten sollen die ethnischen Segregationen und die sozial selektiven innerstädtischen Wanderungen gebremst werden – gelungen ist dies bisher nicht. Deshalb gibt es nur eine Möglichkeit: Die sehr hohen Anteile von Schülern nichtdeutscher Herkunft an den Schulen in den ethnischen Kolonien müssen deutlich reduziert werden. Dies kann nur durch Festlegung von Höchstgrenzen und eine gesamtstädtische Verteilung geschehen. Die Hauptlast der Integration kann sinnvollerweise nicht auf Dauer den sozial

schwächsten Angehörigen dieser Gesellschaft weitgehend überlassen werden. An der konkreten Integrationsaufgabe müssen – so weit sie von deutscher Seite aus zu leisten ist – alle sozialen Schichten mitwirken. Hieran kann sich erweisen, ob das immer wieder vorgebrachte Postulat, "Integration ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe", einen Bezug zur Realität hat oder lediglich als fester Textbaustein integrationspolitischer Sonntagsreden anzusehen ist.

Die Zuwanderer und ihre Nachkommen gehören in den allermeisten Fällen seit vielen Jahren und häufig Jahrzehnten zur Wohnbevölkerung in deutschen Städten. Sie "mitzunehmen", ihnen zu besseren Integrationschancen zu verhelfen, ist ein herausragendes Arbeitsfeld eines gelebten Patriotismus. Wer von den Leistungen dieses Landes und seiner Bewohner überzeugt ist, hat allen Grund, dazu beizutragen, dass alle Menschen, die dauerhaft und rechtmäßig in Deutschland leben, ihre Potenziale entfalten können. Es wäre zu ihrem Nutzen und zum Vorteil des gemeinsamen Staates.

3. Gelebter Patriotismus

Bei der Altersgruppe der unter 40-Jährigen werden in den deutschen Großstädten die Zugewanderten in wenigen Jahren die 50 Prozent überschreiten. Die demographische Entwicklung und die schweren Ausschreitungen in zahlreichen europäischen Ländern (wie Frankreich, Großbritannien, Niederlande) lassen deutlich werden, dass alle Bemühungen darauf konzentriert werden müssen, einer dynamisch sich entwickelnden Desintegration und Polarisierung entgegenzuwirken. Erfahren Zuwanderer die Aufnahmegesellschaft positiv, erhalten sie Chancen zu einem sozialen Aufstieg und zu wirtschaftlichem Erfolg, so wird sich in den allermeisten Fällen auch eine Identifikation mit dem Gemeinwesen einstellen. Meist bieten die Aufnahmegesellschaften mehr Entfaltungsmöglichkeiten

und mehr Chancen als die Herkunftsländer, die diese Menschen nicht ohne Grund verlassen haben. Dennoch orientieren sich auch die Zuwanderer und erst recht ihre Nachkommen immer weniger an den Verhältnissen, die sie zurückgelassen haben, sondern zunehmend an den Verhältnissen im Aufnahmeland. Dies führt – bei Perspektivlosigkeit und dauerhafter Randständigkeit – zu Frustration.⁴⁵

Jugendliche Zuwanderer ohne positive Perspektive werden sich nicht mit dem Gemeinwesen identifizieren, in dem sie leben. In den ethnischen Kolonien sehen sie für sich weder die Chance, die Schule erfolgreich zu durchlaufen noch eine Startmöglichkeit ins Berufsleben zu erhalten. Sie erleben sich in vieler Hinsicht als ausgeschlossen von den Einstiegs- und Aufstiegsmöglichkeiten, die diese Gesellschaft anderen bietet. Wenn ein Drogenhändler der Einzige in der Umgebung ist, der sich alle Statussymbole leisten kann, dann gilt ihm (wenigstens in dieser Hinsicht) Bewunderung. Der Weg in die Mehrheitsgesellschaft ist in den ethnischen Kolonien in mehrfacher Hinsicht versperrt. Dass die dort lebenden Menschen keine emotionale Verbundenheit zu den Aufnahmeländern und häufig auch zu grundlegenden westlichen Prinzipien entwickeln, kann daher nicht überraschen.

Generell gilt: Über das Gelingen von Integration entscheiden nicht der Pass, sondern Integrationsbereitschaft, Bildungsstand sowie soziale und wirtschaftliche Verhältnisse, die eine Eingliederung ermöglichen.⁴⁶ Nur eine "sozial geglückte Einbürgerung"⁴⁷ kann ein erstrebenswertes Ziel sein. Wenn das Bundesverfassungsgericht davon spricht, dass die Folgen des Zweiten Weltkrieges von den "Deutschen als Schicksalsgemeinschaft" zu tragen seien⁴⁸, dann erfolgt mit der Einbürgerung die Aufnahme in diese "Schicksalsgemeinschaft". Das bedeutet auch, dass von Einbürgerungswilligen legitimerweise verlangt werden kann, dass sie sich mit dem

Staat, dessen Angehöriger sie werden wollen, befasst und sich Landeskenntnisse angeeignet haben. Dazu gehören in erster Linie Grundkenntnisse der Geschichte und Politik Deutschlands (nicht nur der Sprache).

Zu einer "Schicksalsgemeinschaft" gehört auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Dies kann allerdings weder staatlich verordnet noch in Prüfungen abgefragt werden. Es ist eine Frage des gesellschaftlichen Klimas. Wenn es den Teilnehmern in der öffentlichen Debatte an demokratischem Patriotismus⁴⁹ ermangelt, kann dies nicht von Zuwanderern abverlangt werden.

Mangelndes Nationalbewusstsein, mangelnde Identifikation mit dem Gemeinwesen fördern die Integration nicht. Allerdings ist auch in Staaten, in denen ein ausgeprägter Nationalstolz vorherrscht (wie in Frankreich), die Integration von Zuwanderern nicht besser (eher schlechter) als in Deutschland gelungen. Entscheidend ist also, dass Zuwanderer nicht als Gruppen an den Rand gedrängt werden, dass sie ihre Perspektive nicht in der dauerhaften ethnisch-sozialen Unterschichtung der Aufnahmegesellschaft sehen müssen.

Loyalität und demokratischer Patriotismus sind auch für den liberalen Verfassungsstaat unverzichtbar, sie können allerdings nicht vorgeschrieben werden.⁵⁰ Sie müssen vorgelebt werden. Das bedeutet auch, den Mut zu finden, jene Probleme anzugehen, die durch Fehlentscheidungen und Versäumnisse der Vergangenheit verursacht wurden. Es bedeutet auch, die soziale Polarisierung nicht weiter vorantreiben zu lassen und niemanden gegeneinander auszuspielen. Als Patriot seinem Land und dessen Bürgern in besonderer Weise emotional verbunden zu sein, heißt in der Konsequenz nicht zuletzt, dazu beizutragen, dass alle rechtmäßig und dauerhaft hier lebenden Menschen gleichwertige Chancen erhalten. Dies ist ein klassisches Feld für gelebten Patriotismus.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. ausführlich zur Gesamtsituation Luft, Stefan: Abschied von Multikulti. Wege aus der Integrationskrise, Gräfelting 2006.
- ² Vgl. Boos-Nünning, Ursula: Berufliche Bildung von Migrantinnen und Migranten. Ein vernachlässigtes Potenzial für Wirtschaft und Gesellschaft, in: Kompetenzen stärken, Qualifikationen verbessern, Potenziale nutzen. Berufliche Bildung von Jugendlichen und Erwachsenen mit Migrationshintergrund, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2006, S.20.
- ³ Ulrich, Joachim Gerd/Granato, Mona: "Also, was soll ich noch machen, damit die mich nehmen?". Jugendliche mit Migrationshintergrund und ihre Ausbildungschancen, in: Kompetenzen stärken, Qualifikationen verbessern, Potenziale nutzen. Berufliche Bildung von Jugendlichen und Erwachsenen mit Migrationshintergrund, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2006, S.31.
- ⁴ Kalter, Frank/Granato, Nadia: Sozialer Wandel und strukturelle Assimilation in der Bundesrepublik. Empirische Befunde mit Mikrodaten der amtlichen Statistik, in: Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problemfelder, hrsg. von Klaus J. Bade und Michael Bommes, IMIS-Beiträge 23/2004, Osnabrück 2004, S.80.
- ⁵ Vgl. Schulze, Erika/Soja, Eva-Maria: Verschlungene Bildungspfade. Über Bildungskarrieren von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, in: Schief lagen im Bildungssystem. Die Benachteiligung der Migrantenkinder, hrsg. von Georg Auernheimer, Opladen 2003, S.200.
- ⁶ Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin: Welche Ressourcen haben junge Migrantinnen. Plädoyer für einen Perspektivenwechsel, in: Migration und Soziale Arbeit, Heft 3-4, Oktober 2005, S.222.
- ⁷ Schulze/Soja: Verschlungene Bildungspfade, S.201.
- ⁸ Kristen, Cornelia: Ethnische Unterschiede im deutschen Schulsystem, in: APuZ B21-22/2003, S.27.
- ⁹ Bildung in Deutschland, hrsg. vom Konsortium Bildungsberichterstattung, Bielefeld 2006, S.155.
- ¹⁰ Vgl. Estèbe, Philippe: Entstehung und Niedergang eines Sozialmodells, in: Länderbericht Frankreich. Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gemeinschaft, hrsg. von Adolf Kimmel und Henrik Uterwedde, Bonn, 2.Aufl., 2005, S.94ff.
- ¹¹ Statistisches Bundesamt, <http://www.destatis.de/basis/d/erwerb/erwerbtat3.php>, Stand: 8. August 2006.
- ¹² Es handelt sich um Personen, die zwar rechtlich die Möglichkeit einer Arbeitsaufnahme haben, denen aber keine Arbeitserlaubnis erteilt wird, weil es bevorrechtigte Deutsche oder EU-Staatsangehörige gibt. Für den Arbeitsmarkt sind sie verfügbar, aber arbeitslos, und dennoch als solches nicht registriert; vgl. Fuchs, Johann/Weber, Brigitte: Neuschätzung der Stillen Reserve und des Erwerbspersonenpotenzials für Westdeutschland (inkl. Berlin-West), IAB Forschungsbericht Nr.15/2005, S.60.
- ¹³ Vgl. Statistisches Bundesamt: Strukturdaten und Integrationsindikatoren über die ausländische Bevölkerung in Deutschland 2003, Wiesbaden 2005, S.30.
- ¹⁴ Vgl. Daten zu Demographie, Ausbildung, Arbeit und Wirtschaft, Bildung und rechtlichem Status (Anlage 1) zum Berliner Integrationskonzept, Berlin 2006, http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-integration-migration/publikationen/berichte/2_ikii_daten.pdf, Stand: 22. Juni 2007.
- ¹⁵ Vgl. Pütz, Robert: Transkulturalität als Praxis. Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin, Bielefeld 2004, S.89; Wiley, Norbert F.: The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theorie, in: The Study of Society. An Integrated Anthology, hrsg. von Peter I. Rose, New York, 3.Aufl., 1973, S.400-411.
- ¹⁶ Vgl. Häußermann, Hartmut/Kapghan, Andreas: Berlin: Von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990, Opladen 2000, S.105ff.; Hunger, Uwe/Thranhardt, Dietrich: Die Berliner Integrationspolitik im Vergleich der Bundesländer, in: Migration und Integration in Berlin. Wissenschaftliche Analysen und politische Perspektiven, hrsg. von Frank Gesemann, Opladen 2001, S.112ff.
- ¹⁷ Friedrichs, Jürgen: Vor neuen ethnisch-kulturellen Konflikten? Neuere Befunde der Stadtsoziologie zum Verhältnis von Einheimischen und Zugewanderten in Deutschland, in: Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben, hrsg. von

- Wilhelm Heitmeyer, Rainer Dollase und Otto Backes, Frankfurt/Main 1998, S.253.
- ¹⁸ Vgl. Straßburger, Gaby: Warum aus der Türkei? Zum Hintergrund transnationaler Ehen der zweiten Migrantengeneration, in: Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, Heft 1/2001, S.34; vgl. Luft: Abschied von Multikulti, S.193ff.
- ¹⁹ Sozialraumanalyse. Soziale, ethnische und demographische Segregation in den nordrhein-westfälischen Städten, hrsg. vom Institut für Landes- und Stadtentwicklung und Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS NRW), Dortmund 2006, S.7.
- ²⁰ Ebd., S.31.
- ²¹ Ebd., S.8.
- ²² Vgl. Wiley: The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theorie.
- ²³ Vgl. Esser, Hartmut: Soziale Differenzierung als ungeplante Folge absichtsvollen Handelns: Der Fall der ethnischen Segmentation, in: Zeitschrift für Soziologie 6/1989, S.437f.
- ²⁴ Kandel, Johannes: "Wie integriert sind Muslime?". Multikulturalismus im Spannungsfeld von Zivilgesellschaft und Parallelgesellschaft, in: "Um der Freiheit willen ...". Kirche und Staat im 21. Jahrhundert. Festschrift für Burkhard Reichert, hrsg. von Susanna Schmidt und Michael Wedell, Freiburg u.a. 2002, S.145; vgl. auch Aspekte der Demokratiegefährdung im Berliner Bezirk Mitte und Möglichkeiten der demokratischen Intervention, hrsg. vom Zentrum Demokratische Kultur, Berlin 2004, S.153ff.
- ²⁵ Ausführlicher dazu Luft, Stefan: Ausländerpolitik in Deutschland. Mechanismen, Manipulation, Missbrauch, Gräfelfing, 2.Aufl., 2003, S.247ff.
- ²⁶ Vgl. Borstel, Dirk/Dantschke, Claudia: Demokratiegefährdende Phänomene in Friedrichshain-Kreuzberg und Möglichkeiten der Intervention. Eine Kommunalanalyse im Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg, hrsg. vom Zentrum Demokratische Kultur, Berlin 2003, S.140f.; vgl. auch "Zum Islamunterricht gedrängt?", in: Berliner Morgenpost, 26.5.2004.
- ²⁷ Vgl. "Richtig Deutsch spricht allein der Lehrer", in: Der Tagesspiegel, 8.2.2005; siehe auch "Botschaften aus der Parallelwelt", in: Frankfurter Rundschau, 6.12.2004.
- ²⁸ Vgl. Bostel/Dantschke: Demokratiegefährdende Phänomene, S.110ff.
- ²⁹ Ebd., S.122.
- ³⁰ Vgl. ebd., S.181f.
- ³¹ Ebd., S.189ff., 196ff.
- ³² Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht, hrsg. vom Bundesministerium des Innern (BMI)/ Bundesministerium der Justiz (BMJ), Berlin 2006, S.417, 424; Wiebke, Steffen: Strukturen der Kriminalität der Nichtdeutschen, in: Raum und Kriminalität. Sicherheit der Stadt – Migrationsprobleme, hrsg. von Jörg-Martin Jehle, Neue Kriminologische Schriftenreihe, Band 107, Mönchengladbach 2001, S.240ff.
- ³³ Albrecht, Hans-Jörg: Migration und Kriminalität, in: Raum und Kriminalität. Sicherheit der Stadt – Migrationsprobleme, hrsg. von Jörg-Martin Jehle, Neue Kriminologische Schriftenreihe, Band 107, Mönchengladbach 2001, S.205.
- ³⁴ PKS 2005, Kurzbericht http://www.bka.de/pks/pks2005/pks2005_kurzbericht_imk.pdf, Stand: 28. Juni 2006, S.23, eigene Berechnungen.
- ³⁵ Polizeiliche Kriminalstatistik 2005 Berlin, hrsg. vom Polizeipräsidenten in Berlin, Berlin 2006, S.60.
- ³⁶ Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht, S.370f.; Eisner, Manuel: Kriminalität – Ist Desintegration das Problem? in: Raum und Kriminalität. Sicherheit der Stadt – Migrationsprobleme, hrsg. von Jörg-Martin Jehle, Neue Kriminologische Schriftenreihe, Band 107, Mönchengladbach 2001, S.3-23.
- ³⁷ Pfeiffer, Christian/Wetzels, Peter: Junge Türken als Täter und Opfer von Gewalt, in: FAZ, 30.3.2000, S.22.
- ³⁸ Vgl. Luft: Abschied von Multikulti, S.240ff.
- ³⁹ Strohmeier, Klaus Peter: Bevölkerungsentwicklung und Sozialraumstruktur im Ruhrgebiet, Essen 2002, S.62
- ⁴⁰ Reinberg, Alexander/Hummel, Markus: Höhere Bildung schützt auch in der Krise vor Arbeitslosigkeit, IAB Kurzbericht Nr.9 vom 13.6.2005, Nürnberg 2005, S.1.
- ⁴¹ Ebd., S.2.
- ⁴² Ebd.
- ⁴³ Vgl. Stellungnahme des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesanstalt für Arbeit für die Öffentliche Anhörung des Innenausschusses des Deutschen Bundestages am 16.1.2002, S.8.

- ⁴⁴ Vgl. Dörre, Klaus: Entsteht eine neue Unterschicht?, Anmerkungen zur Rückkehr der sozialen Frage in die Politik, in: soFid Industrie und Betriebssoziologie 1/2007, S.24f.; Deutscher Caritasverband: Stellungnahme zur Anhörung der "AG Arbeitsmarkt" zum Thema "Dritter Arbeitsmarkt" am 18.10.2006.
- ⁴⁵ Vgl. Esser, Hartmut: Soziologie. Spezielle Grundlagen. Die Konstruktion der Gesellschaft, Band 2, Frankfurt/Main 2000, S.304.
- ⁴⁶ Zur Gesamtproblematik ausführlicher in Luft: Ausländerpolitik in Deutschland, S.343ff.
- ⁴⁷ Manfrass, Klaus: Türken in der Bundesrepublik – Nordafrikaner in Frankreich: Ausländerproblematik im deutsch-französischen Vergleich, Bonn/Berlin 1991, Pariser Historische Studien, hrsg. vom Deutschen Historischen Institut Paris, Band 32, S.88.
- ⁴⁸ BVerfG, 2 BvR 955/00 vom 26.10.2004, Abs.Nr.132, http://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/rs20041026_2bvr095500.html
- ⁴⁹ Vgl. Mayer, Tilman: Patriotismus – die neue bürgerliche Bewegung, in: APuZ, 1-2/2007, S.24-30.
- ⁵⁰ Vgl. Kluxen-Pyta, Donata: Nation und Ethos. Die Moral des Patriotismus, Freiburg u.a. 1991, S.202.

III. Die WM '06 im Licht wissenschaftlicher Retrospektive

"Die Welt zu Gast bei Freunden" – Evaluation des Fan- und Besucherbetreuungskonzeptes der FIFA WM 2006*

Gunter A. Pilz

1. Vorbemerkungen

"Die Welt zu Gast bei Freunden", dieser sympathische Slogan der Fußball-WM 2006 bedeutete einen hohen Anspruch an das Olympische Komitee (OK) und die WM-Städte. Es war erklärtes Ziel sowohl des DFB als auch der Bundesregierung, dass Deutschland sich anlässlich der zweitgrößten Sportveranstaltung der Welt als gastfreundliches und weltoffenes Land präsentiert.

Diese Erwartungshaltung aktiv in einem sozialpräventiven Konzept aufzugreifen heißt auch, möglichem anti-sozialen Verhalten und kulturellen Missverständnissen vorzubeugen. Entsprechend wurden als Ziele eines umfassenden Fan- und Betreuungsprogramms formuliert:

- Gastfreundschaft in Deutschland erfahrbar machen,
- Vorurteile und Ressentiments mittels konkreter Begegnungen gezielt abbauen,
- Förderung von Sport und Kultur.

Das OK hat entsprechend sehr früh ein Fan- und Besucherbetreuungsprogramm entwickelt, das in den Austragungsstädten dazu beitragen sollte, den Slogan "die Welt zu Gast bei Freunden" mit Leben zu füllen und Gewalt zu verhindern. Es war somit erstmals ein wichtiger integraler Bestandteil des Sicherheitskonzeptes der Fußball-WM.¹

2. Ausgewählte Ergebnisse der Besucherbefragung

Die im Folgenden vorgestellten Ergebnisse der quantitativen Erhebungen dieser großangelegten Evaluationsstudie auf der Folie von knapp 2000 befragten Fans in den einzelnen WM-Städten² bestätigen die in den Medien, von den Politikern, der Polizei und den Funktionären vermittelte positive Resonanz auf die Fan- und Besucherbetreuungsprogramme, die nicht nur sehr gut von den Fans und Besuchern an- und aufgenommen wurden, sondern einen nicht zu unterschätzenden Beitrag dazu lieferten, dass diese WM so entspannt, so friedlich und fröhlich verlief und dem Slogan die Welt zu Gast bei Freunden alle Ehre machte.

2.1 Bekanntheitsgrad und Wichtigkeit der Betreuungsangebote

Ca. die Hälfte der Gäste aus dem Ausland verfügte über die Möglichkeit, mindestens ein Spiel direkt im Stadion zu sehen. Dennoch ist immerhin die Hälfte der ausländischen Gäste ohne Eintrittskarte zu den Austragungsorten in Deutschland gereist, so dass auch für sie die Fan-Feste die zentrale Möglichkeit boten, an der WM teilzunehmen.

Insgesamt betrachtet wird deutlich, dass die Fanmeilen und Fan-Feste somit nicht nur eine Ergänzung der WM-Spiele be-

deuteten, sondern für ca. zwei Drittel der anwesenden Personen die Alternative zum Besuch der WM-Spiele darstellten.

Bei den in Anspruch genommenen Übernachtungsmöglichkeiten gaben 71,2 Prozent der deutschen Besucher/innen an, zu Hause zu übernachten. 15,6 Prozent schliefen bei Freunden, 7,5 Prozent kamen in Hotels unter, 3,8 Prozent auf Campingplätzen, und jeweils 1 Prozent übernachtete in Jugendherbergen und Fan-Camps. Die hohe

Zahl der zu Hause übernachtenden Personen ist ein weiterer deutlicher Hinweis auf die vielschichtige Besucherstruktur der Fanmeilen und Fan-Feste, die in hohem Maße auch von "Einheimischen" genutzt wurden.

Wenn man den Bekanntheitsgrad der einzelnen Betreuungsangebote bei den befragten Besuchern vergleicht, so ergibt sich für die deutschen und ausländischen Besucher folgende Reihenfolge:

Tab. 1: Bekanntheitsgrad der Fanbetreuungsangebote

	Deutsche Besucher		Ausländische Besucher
1.	Public Viewing	1.	Public Viewing
2.	Fan-Camp	2.	Fan-Camp
3.	Fan-Village	3.	Fan-WM-Internetseite
4.	Fan-WM-Internetseite	4.	WM-Fanbeauftragte
5.	Fan-Botschaften	5.	Fan-Village

Interessant ist, dass bei den ausländischen Besuchern die Fanbotschaften nicht unter den ersten fünf bekannten Betreuungsangeboten zu finden sind, dafür aber die WM-Fanbeauftragten, die wiederum nicht

unter den fünf bekanntesten Betreuungsangeboten bei den deutschen Besuchern auftauchen. In diesem Kontext ist die Rangskala der fünf wichtigsten Betreuungsangebote interessant.

Tab. 2: Wichtigkeit der Betreuungsangebote

	Deutsche Besucher	%		Ausländische Besucher	%
1.	Public Viewing	31,5	1.	Public Viewing	31,5
2.	Fan-Camp	16,6	2.	Fan-Camp	16,6
3.	Fan-Village	13,4	3.	Fan-WM-Internetseite	13,4
4.	Fan-WM-Internetseite	13,4	4.	WM-Fanbeauftragte	13,4
5.	Fan-Botschaften	5,0	5.	Fan-Village	5,0

Die Bewertung der einzelnen Betreuungsangebote bezüglich der Wichtigkeit ist bei deutschen und ausländischen Besuchern identisch. Auffällig ist allerdings, dass die Fanbotschaften an letzter Stelle der Wichtigkeitsskala liegen. Eine erste Analyse weist darauf hin, dass dies weniger mit der Qualität der Arbeit der Fanbotschaften zu tun hat (diese wurde von denjenigen, die Fanbotschaften in Anspruch nehmen konnten, ohne Einschränkungen als sehr

positiv eingeschätzt). Die Fanbotschaften litten viel mehr unter der zum Teil sehr ungünstigen örtlichen Positionierung der Botschaften und den etwas unscheinbaren Containern, die mehr an öffentliche Bedürfnisanstalten denn an eine Fanbotschaft erinnerten.

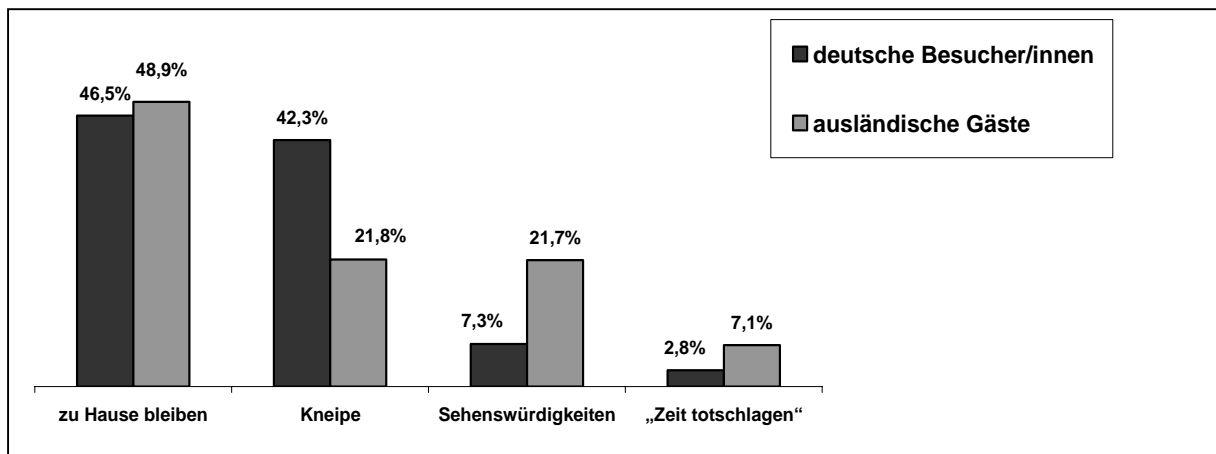
Die hohe Zahl von Nennungen für das Public Viewing hinsichtlich sowohl seiner Bekanntheit als auch seiner Wichtigkeit

entspricht den Erwartungen und den Beobachtungen während der WM und verdeutlicht noch einmal die hohe Bedeutung dieses Angebots für alle WM-Besucher/innen. Auch die recht hohen Zahlen für das Fan-Camp, insbesondere bei den ausländischen Gästen, belegen, dass es sich hier um ein unverzichtbares Angebot handelt, das einen wichtigen Bestandteil einer umfassenden Fan- und Besucherbetreuung darstellt.

Eine weitere Frage bezog sich auf alternative Aktivitäten während der WM für den

Fall, dass es kein Betreuungsprogramm gegeben hätte. Von den deutschen Besucher/innen hätten 46,5 Prozent die Zeit zu Hause verbracht, 42,3 Prozent hätten Kneipen besucht, 7,3 Prozent hätten Sehenswürdigkeiten besichtigt und 2,8 Prozent hätten irgendwie "die Zeit totgeschlagen". Insgesamt 48,9 Prozent der ausländischen Gäste gaben an, dass sie die Zeit in Kneipen verbracht hätten, 21,8 Prozent wären zu Hause geblieben, 21,7 Prozent hätten Sehenswürdigkeiten angeschaut und 7,1 Prozent hätten irgendwie "die Zeit totgeschlagen" (Abb. 1).

Abb. 1: Alternative Aktivitäten zum Betreuungsprogramm, unterschieden nach deutschen Besucher/innen und ausländischen Gästen

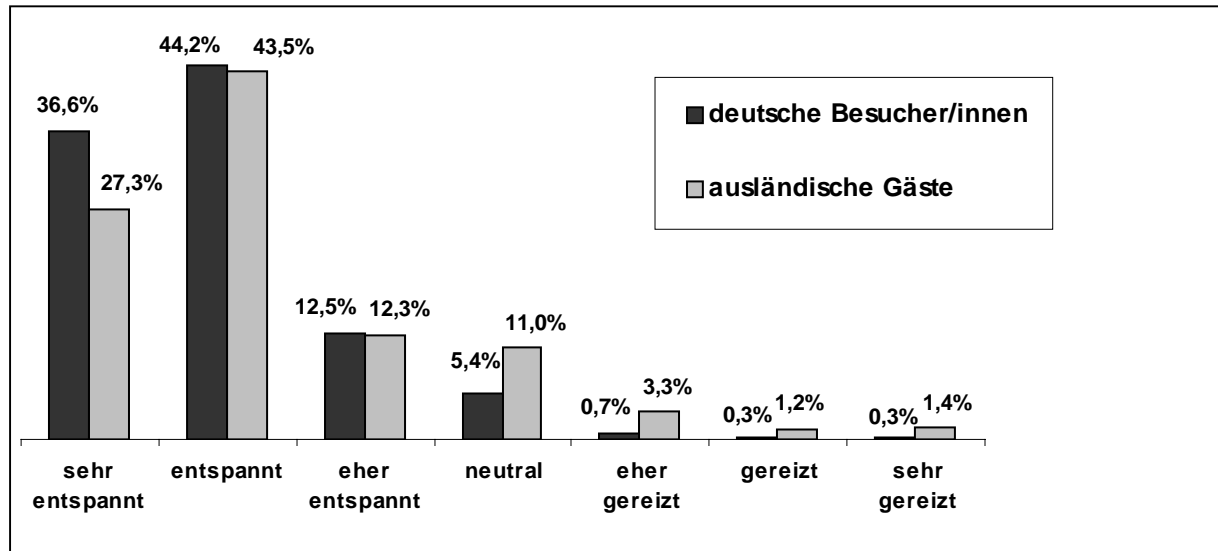


2.2 Bewertung der Angebote der Fan- und Besucherbetreuung

Die Stimmung beim Public Viewing wurde von der Mehrheit aller Befragten als "entspannt" oder "sehr entspannt" beurteilt. Nimmt man noch "eher entspannt" dazu, ergeben sich Werte von 93,3 Prozent für

die deutschen und von 83,1 Prozent für die ausländischen Besucher/innen. Auffällig ist, dass immerhin 11 Prozent der ausländischen Gäste die Stimmung als "neutral" bewerteten. Diese Einschätzung ergibt sich möglicherweise aus einem anderen Erfahrungshintergrund. Nur sehr wenige Besucher/innen empfanden die Stimmung als "gereizt" (Abb. 2).

Abb. 2: Eingeschätzte Stimmung beim Public Viewing, unterschieden nach deutschen Besucher/innen und ausländischen Gästen

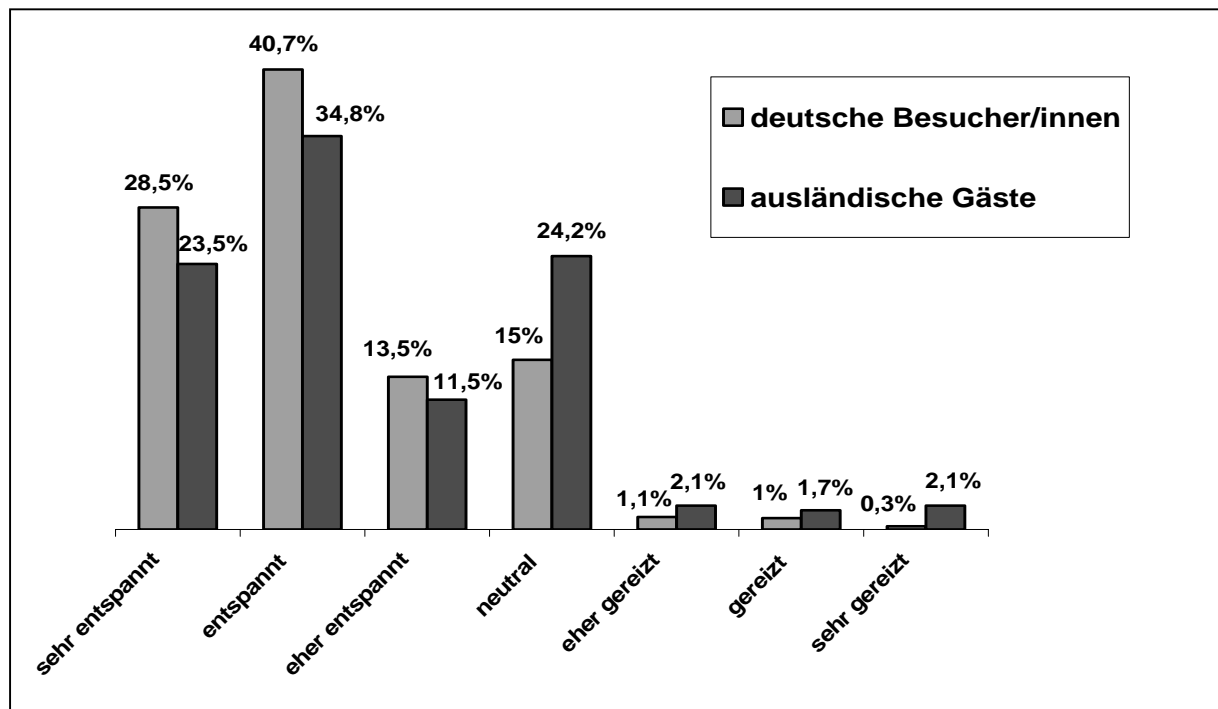


Die Fan-Feste wurden durch die Gruppe der ausländischen und deutschen Besucher/innen ähnlich gut bewertet. Die Mehrzahl der ausländischen Teilnehmer/innen bewertete die Fan-Feste mit "sehr gut" (51,6 Prozent), nahezu analog dazu fiel die Bewertung durch die deutschen Teilnehmer/innen aus: 49,3 Prozent beurteilten das Fan-Fest mit "sehr gut". 40,2 Prozent der ausländischen Besucher/innen bewerteten das Fan-Fest mit "gut"; diese Bewertung gaben 44,6 Prozent der deutschen Besucher/innen ab. Als mittelmäßig wurde das Fan-Fest durch 6,9 Prozent der ausländischen und 5,6 Prozent der deutschen Besucher/innen bewertet. Nennungen in den Beurteilungskategorien "schlecht" oder "sehr schlecht" lagen in beiden Gruppen jeweils unter 1 Prozent. Die Bewertung durch deutsche und ausländische Gäste ist in der Tendenz sehr ähn-

lich – ein Hinweis auf eine offene und gastfreundliche Atmosphäre, die alle Besucher/innen einbezog und keine Ausgrenzungsmechanismen zuließ.

Die Stimmung auf den Fan-Festen wurde vorwiegend als "entspannt" oder "sehr entspannt" bewertet (Abb. 3). Die deutschen Besucher/innen bewerteten – wie schon beim Public Viewing und bei den Fan-Camps – die Stimmung etwas besser als die ausländischen Gäste. Fasst man die Kategorien "sehr entspannt", "entspannt" und "eher entspannt" zusammen, ergeben sich Werte von 82,7 Prozent für die deutschen und von 69,8 Prozent für die ausländischen Besucher/innen. Damit wird die Stimmung bei den Fan-Festen nicht ganz so gut wie beim Public Viewing eingeschätzt, aber immer noch sehr positiv (Abb. 3).

Abb. 3: Beurteilung der Stimmung auf den Fan-Festen, unterschieden nach deutschen Besucher/innen und ausländischen Gästen

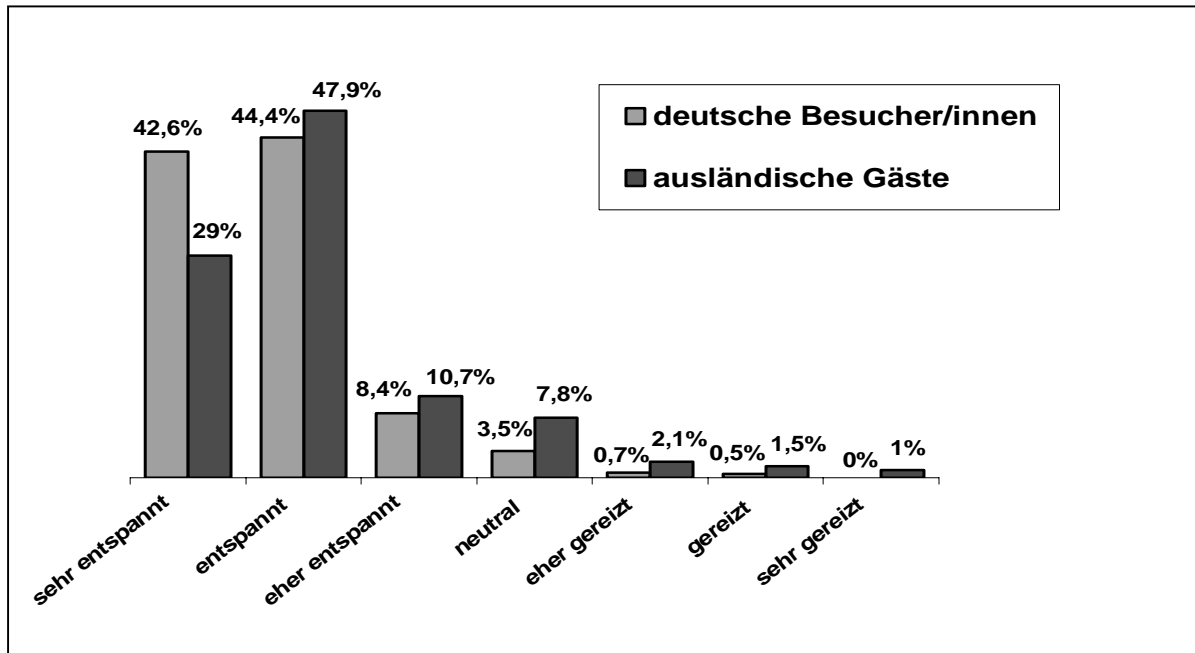


2.3 "Die Welt zu Gast bei Freunden": Stimmung in den WM-Städten, Gastfreundlichkeit und Sicherheitskonzept

Die Stimmung in den WM-Städten wurde durch deutsche Besucher/innen und ausländische Gäste vorwiegend als "entspannt" und "sehr entspannt" beurteilt (vgl. Abb. 4). Nur sehr wenige empfanden eine

gereizte Stimmung. Die generelle Bewertung der Stimmung in den Austragungsorten deckt sich mit den Beurteilungen der Stimmung bei den einzelnen Maßnahmen. Auch hier haben wir eine leicht positivere Einschätzung durch deutsche Besucher/innen: 95,4 Prozent kreuzten eine der drei oberen Bewertungen an gegenüber 87,6 Prozent der ausländischen Gäste.

Abb. 4: Beurteilung der Stimmung in den WM-Städten, unterschieden nach deutschen Besucher/innen und ausländischen Gästen



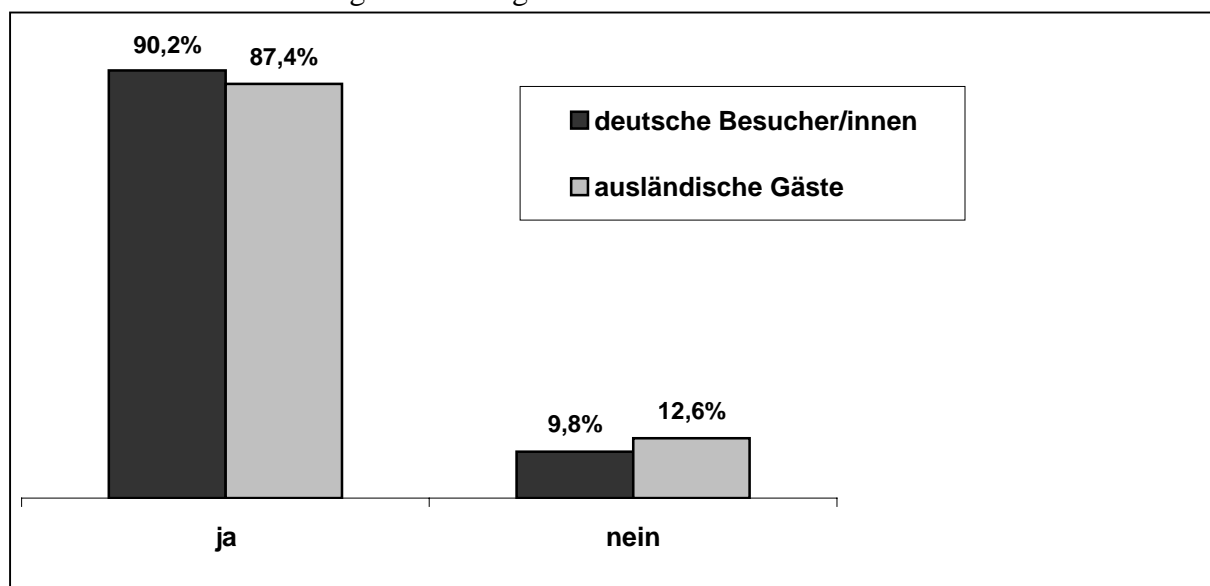
Darüber hinaus wurde die Atmosphäre im Umfeld der WM von den ausländischen Gästen und deutschen Besucher/innen in hohem Maße als gastfreundlich bewertet. Dabei fiel der Grad an Zustimmung zu der Aussage "Die Atmosphäre im Umfeld der WM ist gastfreundlich" bei den deutschen Besucher/innen mit 89 Prozent leicht höher aus als bei den ausländischen Gästen (76,7 Prozent).

Die Aufnahme ausländischer Gäste beurteilten sowohl die deutschen Besucher/innen als auch die ausländischen Gäste

überwiegend als freundlich. Die Verteilung ist ähnlich: Insgesamt 87,4 Prozent der deutschen Besucher/innen und 79,3 Prozent der ausländischen Gäste stimmten der Aussage "Gäste aus anderen Ländern werden freundlich aufgenommen" zu.

Vor diesem Hintergrund überrascht nicht, dass die Aussage, dass das WM-Motto "Die Welt zu Gast bei Freunden" in Deutschland erlebbar war, sowohl von deutschen Besucher/innen als auch von ausländischen Gästen ein hohes Maß an Zustimmung erfuhr (Abb. 5).

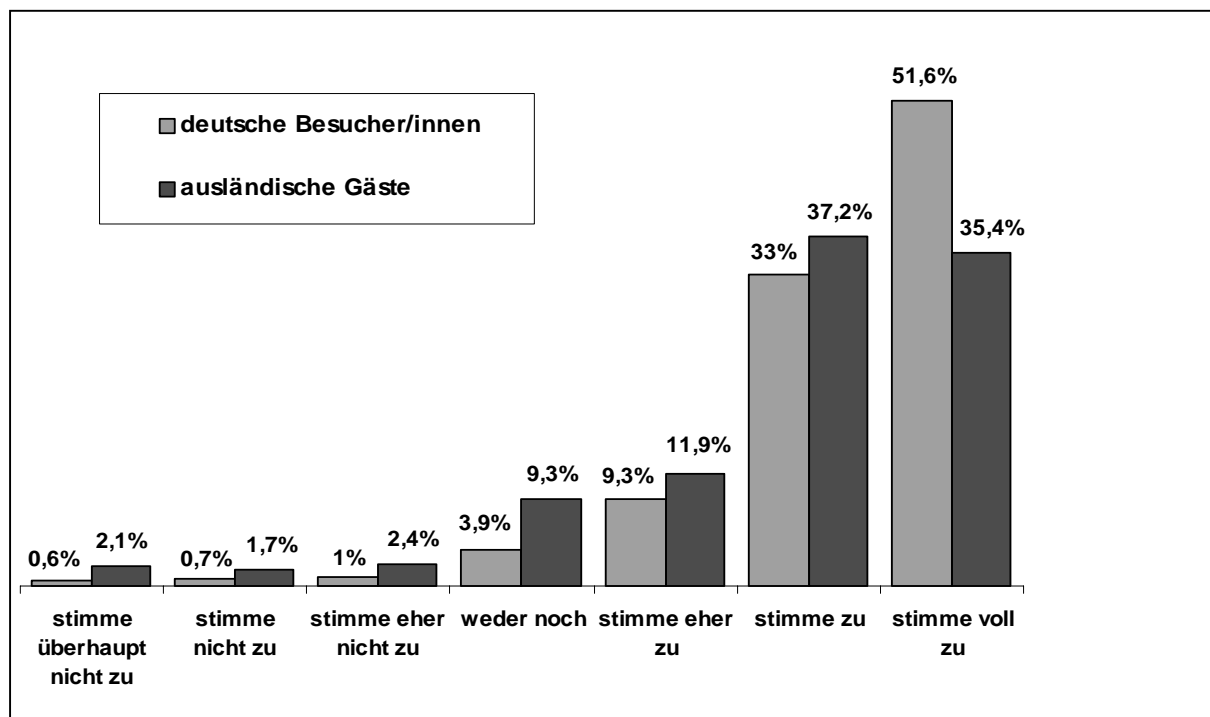
Abb. 5: Antwortverteilung auf die Frage: "Fühlst Du Dich während der WM als Gast?"



Das Miteinander der verschiedenen Kulturen wurde insbesondere von den deutschen Besucher/innen als Bereicherung empfunden,

aber auch die ausländischen Gäste teilten in großem Umfang diese Beurteilung (Abb. 6).

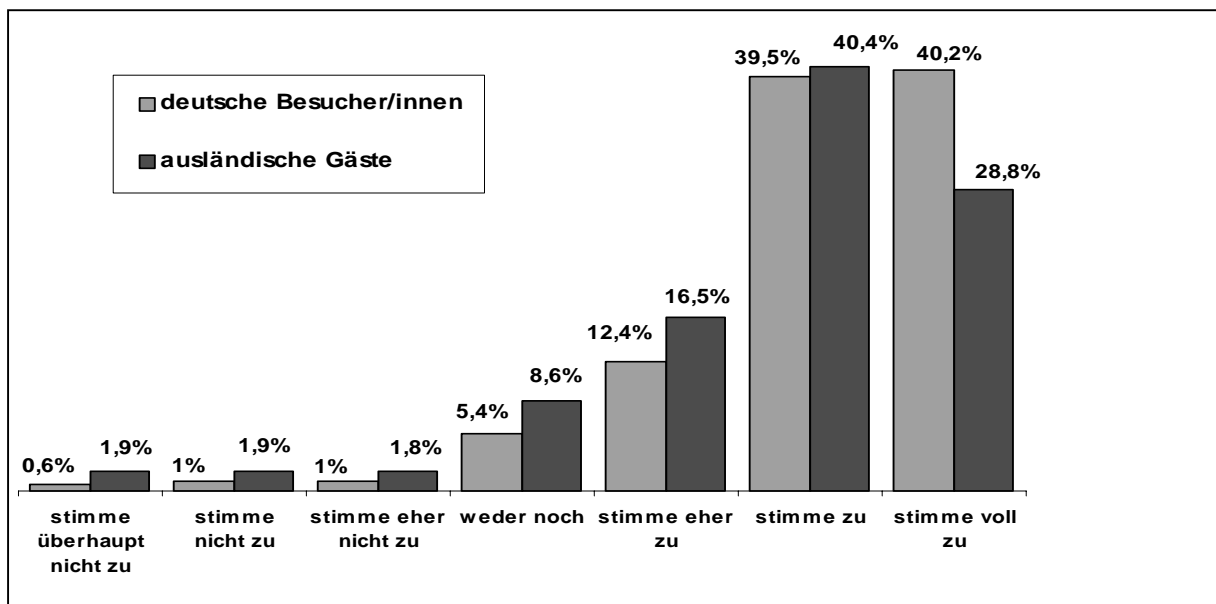
Abb. 6: Bewertung der Aussage "Ich empfinde das kulturelle Miteinander als Bereicherung", unterschieden nach deutschen Besucher/innen und ausländischen Gästen



Die Aussage "Kultureller Austausch schafft gegenseitiges Vertrauen" wurde insgesamt sowohl von den meisten deutschen Besucher/innen als auch von der überwiegenden Mehrheit der ausländischen Gäste getragen (Abb. 7).

Auffällig erscheint der Unterschied zwischen deutschen Besucher/innen und ausländischen Gästen: Letztere gaben die Kategorie "stimme voll zu" deutlich seltener an als erstere.

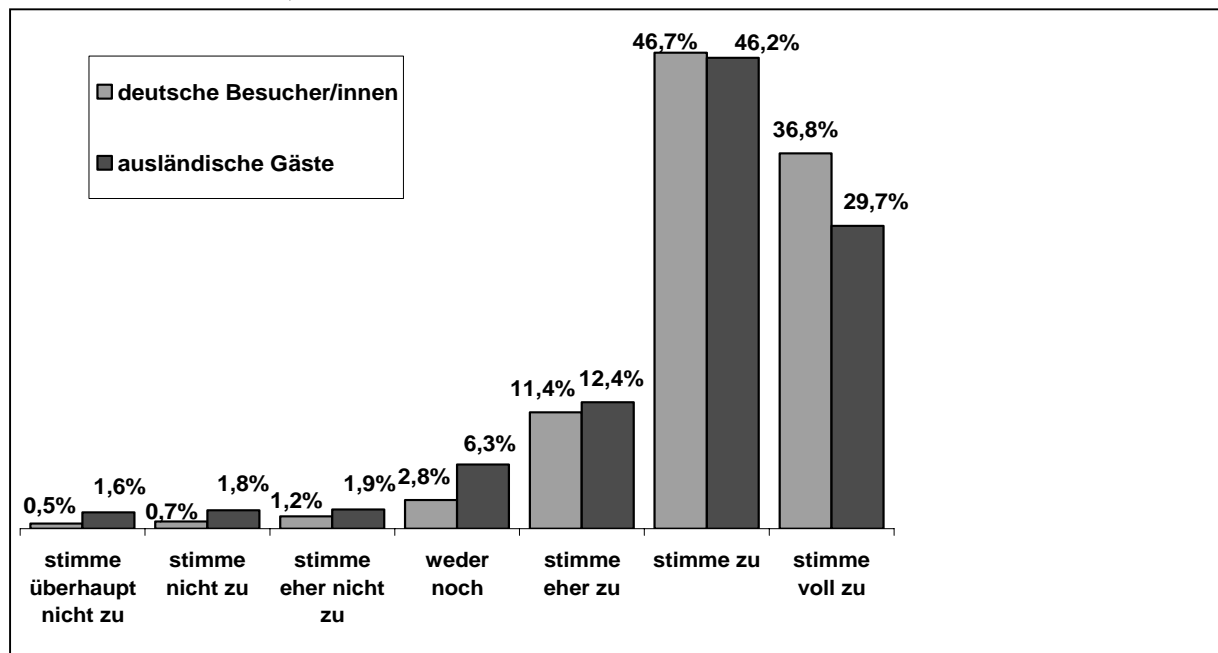
Abb. 7: Bewertung der Aussage "Kultureller Austausch schafft gegenseitiges Vertrauen", unterschieden nach deutschen Besucher/innen und ausländischen Gästen



Der Aussage "Gastfreundschaft erhöht die Verhaltenssicherheit von Gästen" stimmten deutsche Besucher/innen und ausländische Gäste im großen Umfang zu.

Auffällig ist auch hier der Unterschied zwischen beiden Gruppen in der Kategorie "stimme voll zu" (Abb. 8).

Abb. 8: Bewertung der Aussage "Gastfreundschaft erhöht die Verhaltenssicherheit von Gästen", unterschieden nach deutschen und ausländischen Besucher/innen



Aus diesen Bewertungen ergibt sich zusammenfassend, dass die überwiegende Zahl der Besucher/innen das kulturelle Miteinander auf den Fanmeilen und Fan-Festen schätzte und als eine Basis für eine von gegenseitigem Vertrauen getragene Stimmung – die wiederum ein Gefühl von Sicherheit schafft – sah. Kulturelles Miteinander geht einher mit Gastfreundschaft, die in den Beurteilungen der Befragten die Verhaltenssicherheit stärkt und damit das Risiko von eskalierenden Provokationen mindert.

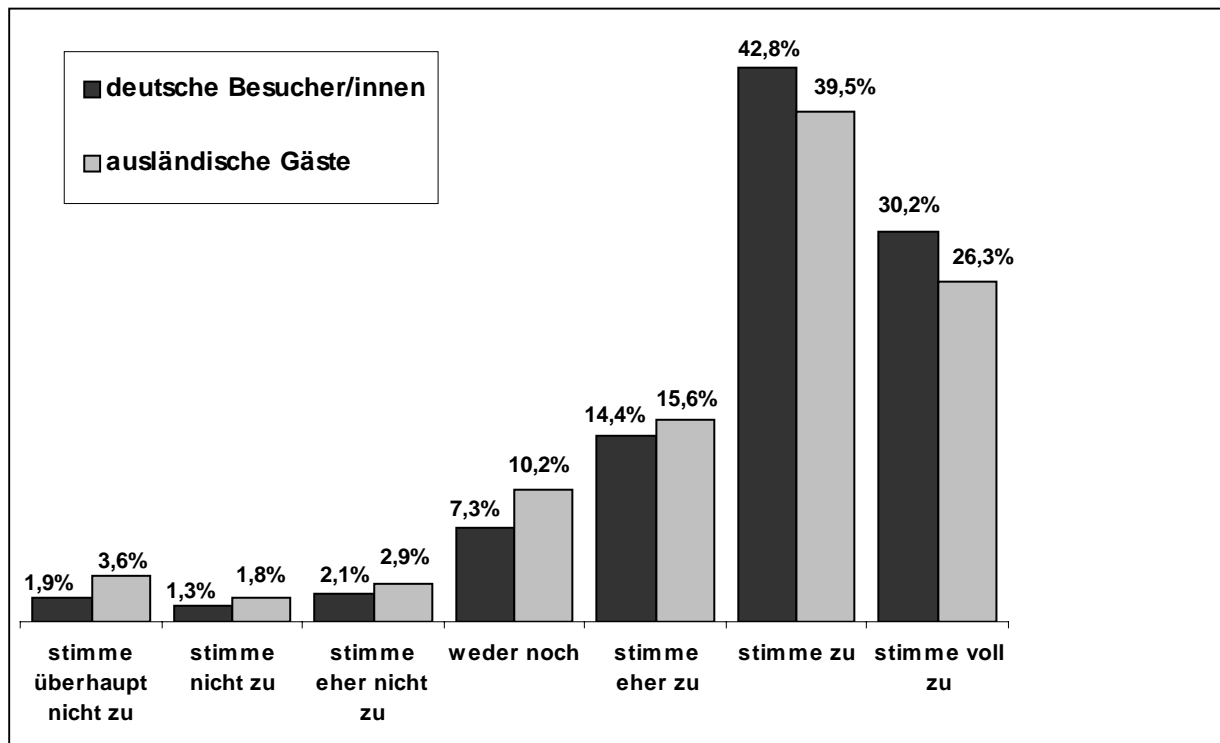
Damit wird eindrucksvoll die Annahme, die den Fan- und Besucherbetreuungsprogrammen u.a. zu Grunde lag, bestätigt, dass ein breitgefächertes kulturelles und Freizeitangebot, in dem sich auch die ausländischen Gäste darstellen und in das sie sich einbringen können, Räume für mögliche gewalttätige Handlungen enger macht, die Möglichkeiten und Bedürfnisse nach gewalttätigen Präsentationen verringert und einen wichtigen Beitrag zur Schaffung einer friedlichen entspannten Atmosphäre

bedeutet. Wobei auch nochmals offensichtlich wird, dass es richtig und wichtig war, dass sich um das Fußballereignis viele andere kulturelle, soziale und sportliche Ereignisse für die Gäste gruppierten.

2.4 Die Polizei in der Wahrnehmung der Fans und Besucher

Ein weiterer Fragenkomplex widmete sich der Einschätzung des Sicherheitskonzeptes und dessen Umsetzung. Hier wurde das Verhalten der Polizei vom Großteil der ausländischen Gäste und deutschen Besucher/innen als gastfreundlich beurteilt (Abb. 9). Die deutschen Besucher/innen waren in ihrer Bewertung leicht positiver, was möglicherweise daran liegt, dass sie teilweise über Vergleichsmöglichkeiten aus dem Bundesligaalltag verfügen – in dem das Verhalten der Polizei von Fans oft als wenig gastfreundlich, sondern eher als provozierend wahrgenommen wird – und vor diesem Hintergrund das Verhalten der Polizei während der WM beurteilten.

Abb. 9: Bewertung der Aussage "Die Polizisten verhalten sich gastfreundlich", unterschieden nach deutschen Besucher/innen und ausländischen Gästen



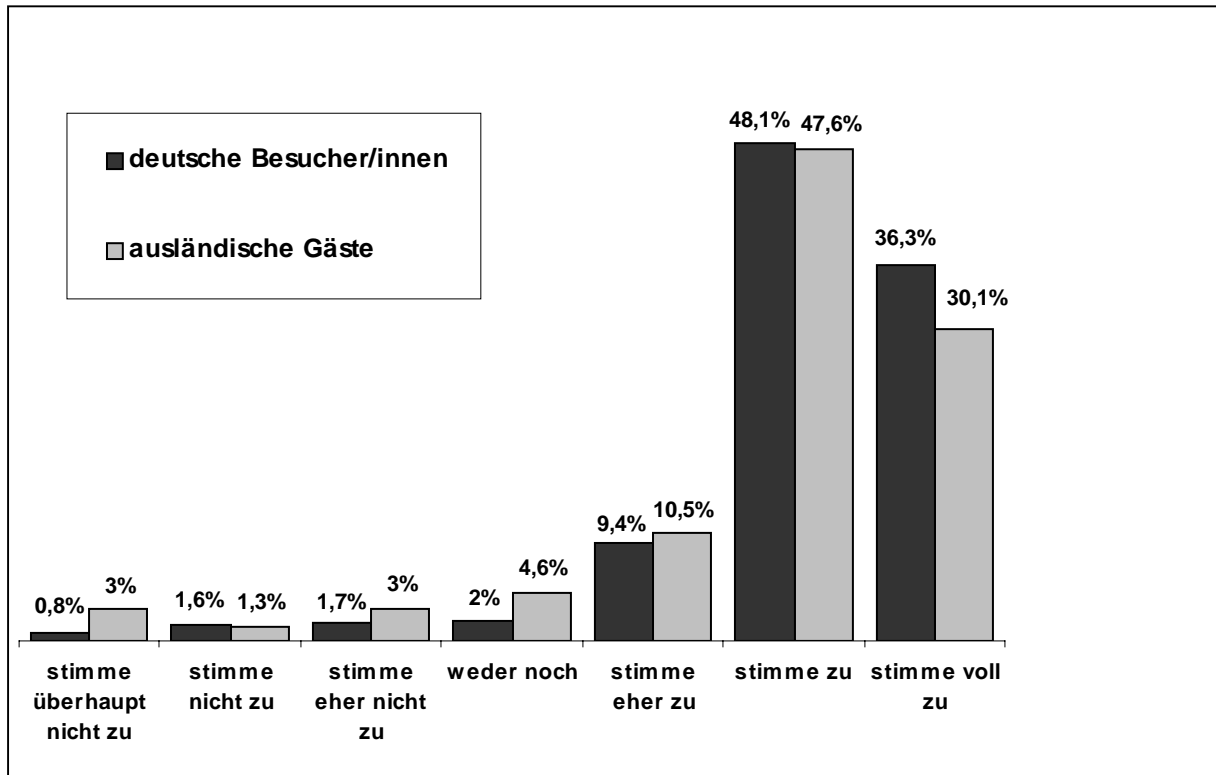
In der Tendenz ähnlich wird auch die Aussage bewertet, dass sich die Polizei zurückhaltend verhält, wenn keine Bedrohung zu erkennen ist. 89,2 Prozent der deutschen Besucher/innen und 71,5 Prozent der ausländischen Gäste hielten diese Aussage für zutreffend (die Kategorien "stimme eher zu", "stimme zu" und "stimme voll zu" zusammengenommen). Auffällig ist der hohe Anteil ausländischer Besucher/innen (17,1 Prozent), die sich mit der Einschätzung "weder noch" der Bewertung entzogen. Ihnen fehlte möglicherweise die Erfahrungsgrundlage, um das Verhalten der deutschen Polizei diesbezüglich einschätzen zu können.

Das Auftreten der Polizei wurde sowohl vom größten Anteil der deutschen Besucher/innen – 78,1 Prozent – als auch von den meisten ausländischen Gästen – 67,3 Prozent – nicht als provozierend bewertet.

Auch hier beurteilten die deutschen Besucher/innen das Verhalten der Polizei positiver als die ausländischen Gäste – möglicherweise aufgrund der Vergleichsmöglichkeiten aus der Bundesliga. In der Kategorie "weder noch" haben wir eine recht hohe Ausprägung von 13,8 Prozent bei den ausländischen Gästen (verglichen mit 9,1 Prozent bei den deutschen Besucher/innen), denen möglicherweise die Vergleichsgrundlage fehlt.

Die Einschätzung, dass die Polizei sich gastfreundlich und zurückhaltend verhält, geht einher mit einem hohen Sicherheitsgefühl. Sicher fühlten sich im Umfeld der WM über 90 Prozent der deutschen Besucher/innen und fast 90 Prozent der ausländischen Gäste. Die tendenziellen Unterschiede liegen vor allem daran, dass weniger ausländische Gäste in der Kategorie "stimme voll zu" antworteten (Abb. 10).

Abb. 10: Bewertung der Aussage "Ich fühle mich im Umfeld der WM sicher", unterschieden nach deutschen Besucher/innen und ausländischen Gästen



Vor diesem Hintergrund überrascht nicht, dass sowohl ausländische Gäste als auch deutsche Besucher/innen den Eindruck hatten, sich an den WM-Austragungsorten frei bewegen zu können. Dieser Aussage stimmten 45,2 Prozent der deutschen Besucher/innen und 43,9 Prozent der ausländischen Gäste zu. 28,3 Prozent bzw. 28,9 Prozent stimmten voll zu und 14,7 Prozent bzw. 12,3 Prozent stimmten eher zu. Auch die Kategorie "weder noch" wurde bei dieser Frage weniger häufig als bei anderen Fragen genannt, nämlich von 3,7 Prozent der deutschen Besucher/innen und 7,2 Prozent der ausländischen Gäste. Die im Vorfeld geäußerten Befürchtungen, es könnte zu rassistischen oder gewalttätigen Übergriffen kommen, zeigten also keinerlei Einflüsse auf Sicherheitsgefühl und Bewegungsspielräume.

Je stärker dabei im Rahmen der Fan- und Besucherbetreuungsmaßnahmen das "kul-

turelle Miteinander als Bereicherung empfunden wurde", desto stärker schaffte "der kulturelle Austausch gegenseitiges Vertrauen" ($\tau=0,48$; $p=0$). Je stärker dabei "durch kulturellen Austausch Vertrauen geschaffen wurde", desto höher empfanden Fans und Besucher/innen eine "Sicherheit durch gegenseitiges Vertrauen" ($\tau=0,65$; $p=0$).

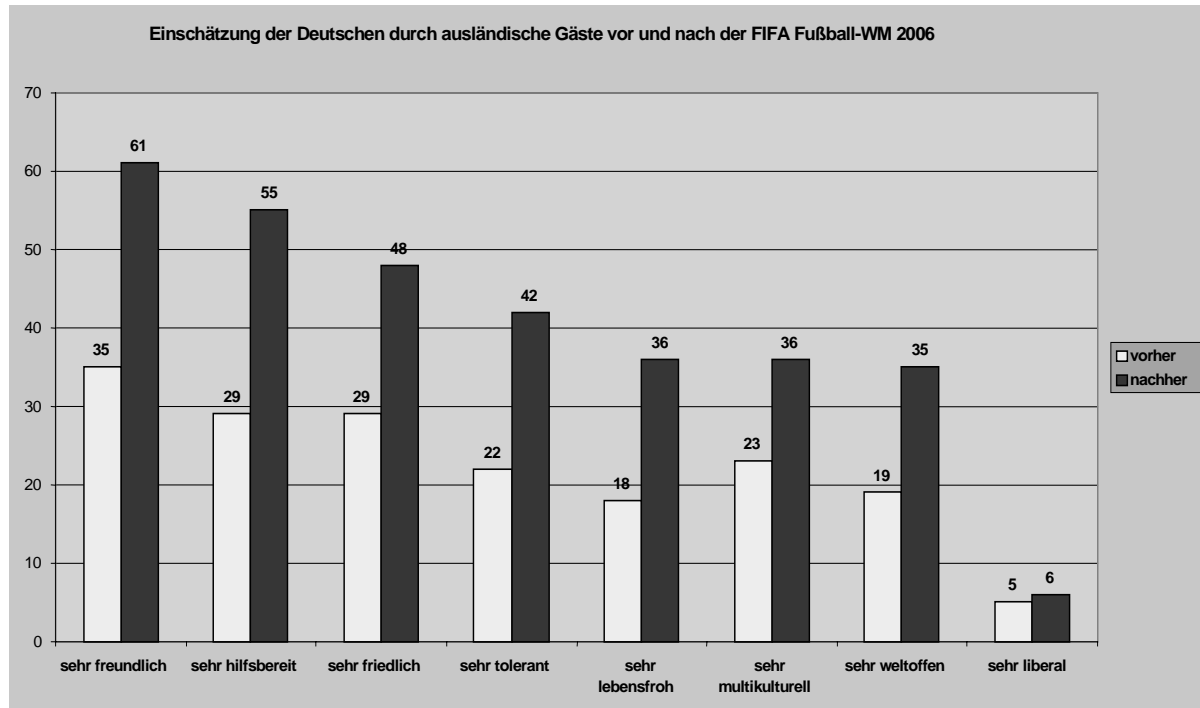
2.5 Wandlungen des Bildes von "den Deutschen"

In diesem Zusammenhang sei auf Außenkriterien verwiesen, welche die Ergebnisse dieser Evaluation stützen. Exemplarisch sei hier die Untersuchung der Hochschule Fulda angeführt,³ die zu dem Ergebnis kam, dass die WM zu einer Imageverbesserung Deutschlands im globalen Weltgefüge geführt hat. So hat sich das Bild, das die ausländischen WM-Gäste von den Deutschen vor und nach der WM hatten,

signifikant bei den Gegensatzpaaren: freundlich/unfreundlich; hilfsbereit/gleichgültig; tolerant/intolerant; friedlich/aggressiv; lebensfroh/ernst; multikulturell/monokulturell; weltoffen/nationalistisch verbes-

sert, d.h. die Deutschen wurden am Ende der WM als erheblich freundlicher, hilfsbereiter, toleranter, friedlicher, lebensfroher, multikultureller und weltoffener beschrieben als vor der WM (Abb. 11).

Abb. 11: Einschätzung der Deutschen durch ausländische Gäste vor und nach der FIFA Fußball-WM 2006



3. Resümee

Die FIFA WM 2006 in Deutschland war ein voller Erfolg, ein regelrechtes "Sommermärchen", wie es auch Sönke Wortmann mit seinem Reportagen-Film über die deutsche Nationalmannschaft umschrieb. Der Erfolg des Fanbetreuungsprogramms könnte kaum besser umschrieben werden als durch die Tatsache, dass das Wort "Fanmeile" als zentraler Bestandteil des Fan- und Besucherbetreuungsprogramms der WM 2006 zum Wort des Jahres 2006 gewählt wurde, und zwar mit der Begründung, dass damit einem ganz besonderen Lebensgefühl Ausdruck verliehen wurde.

Die Atmosphäre war fast überall in Deutschland friedlich, fröhlich, weltoffen und interessiert. Die "Welt" war dem sympathischen Motto nach tatsächlich "zu Gast bei Freunden".⁴

Vergleicht man die Anzahl von 3,37 Millionen Zuschauer/innen in den Stadien mit der Anzahl der rund 18 Millionen Zuschauer/innen auf den Fan-Festen, dann wird deutlich, dass sich der Hauptteil dieser Fußballweltmeisterschaft außerhalb der Stadien auf den Straßen abspielte. Dabei wurden alle Erwartungen positiv übertroffen: Es waren mehr Besucher/innen aus dem In- und Ausland vor Ort als erwartet, die Stimmung und Atmosphäre war besser

als erwartet, und es gab weniger Probleme als erwartet. Den Fans und Besucher/innen wurden von Anfang an auf allen Ebenen mit Respekt begegnet. Sie merkten, dass man sich auf sie gefreut hatte, dass man sie erwartet und dass man sich Gedanken gemacht hatte, wie man die Gäste optimal ansprechen könne, z.B. durch Volunteers, die ihre Sprachen sprechen, wie man sich um sie kümmern könne, z.B. durch internationale Fanbotschafter/innen oder einfach wie man sie freundlich willkommen heißt, z.B. durch Speisen aus ihrem Land. Die Besucher/innen und Fans fühlten sich zur WM in Deutschland in ihren Bedürfnissen ernst genommen – und das zahlte sich aus. Viele Deutsche fühlten sich als Gastgeber, die internationalen Besucher/innen als Gäste und verhielten sich auch dementsprechend. Das WM-Motto wurde mit Leben gefüllt.

Zusammen mit dem Nationalen Sicherheitskonzept der Polizei und der Freundlichkeitskampagne aller Beteiligten haben vor allem der Fanguide, die Volunteers, die internationalen Fanbetreuer/innen, die mobilen und stationären Fanbotschaften sowie die kommunikativen Konflikt- bzw. Verbindungsbeamten der Polizei zur Verhaltenssicherheit und Orientierung der Fans und Besucher/innen beigetragen und in Verbindung mit den großen Fan-Festen und Public Viewing Arealen zum Erfolg der WM geführt.

Zum einen wurden dadurch Räume geschaffen, in denen die internationalen Fans und Besucher/innen feiern und ihre Kultur präsentieren konnten. Zum anderen wurden durch die vielen kulturellen, sozialen und sportlichen Aktionen, Stände, Bühnen, Leute etc. in den Innenstädten die Räume für mögliche gewalttätige Handlungen enger gemacht. Überall in ganz Deutschland,

aber speziell in den zwölf Austragungsstädten der WM an Spieltagen fanden viele freundliche internationale Fan-Begegnungen statt. Fast jeder zeigte positives Interesse an dem Gegenüber, wodurch es potenziellen Störern schwer fiel, Stress zu provozieren.

Auffällig dabei war, dass im Gegensatz zu dem Liga-Publikum während der WM ein anderes, sehr viel heterogener zusammengesetztes Publikum agierte, das sich gegenseitig fröhlich besang und offen aufeinander zuging, statt sich durch Hassgesänge voneinander abzugrenzen. Durch diese offene und auch interkulturelle Stimmung konnte in den verschiedenen Städten beobachtet werden, dass die Selbstregulierung innerhalb dieser bunt zusammen gewürfelten Fanszene gut funktionierte.

Spannend zu beobachten war, dass viele internationale Fangruppen neben den kommerziellen oder durch Fan- und Besucherbetreuungsprogramme besetzten Plätze auch gezielt nach freien öffentlichen Räumen suchten, um sich zu präsentieren. Nur nutzten sie diese Räume nicht alleine für die eigene Selbstdarstellung, sondern gewährten dort auch anderen Fangruppierungen ihre Freiräume der Selbstgestaltung und Präsentation.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Grundthese, dass in einer fröhlichen, entspannten, gastfreundlichen Atmosphäre, Gewalt und Rassismus keinen Platz haben, bestätigt hat. Wer als Gast aufgenommen wird, handelt auch entsprechend. Dass sich dies auch auf das Bild, das ausländische Gäste von den Deutschen haben, positiv auswirkt, ist ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt. Bleibt nur abzuwarten, ob und wie lange sich dieser über das vierwöchige "Sommermärchen" hält.

Anmerkungen

- * Die Evaluationsstudie konzentrierte sich auf die zwei Standorte Berlin und Hannover, wo bei jedem Spiel die Fanbetreuung beobachtet und untersucht wurde. Zusätzlich fanden an allen anderen Austragungsorten Beobachtungen und Befragungen im Rahmen eines oder zweier Spiele statt, wobei das Team aus Hannover, Prof. Dr. Kuhlmann, Prof. Dr. Pilz, Franciska Wölki M.A., zusätzlich die WM-Städte Gelsenkirchen, Dortmund, Hamburg, Köln und Stuttgart betreute, während das Forschungsteam Sabine Behn M.A. und Dr. F. Ritz zusätzlich die Standorte Frankfurt/M., Kaiserslautern, Leipzig, München und Nürnberg betreute. Darüber hinaus wurden die Fan- und Besucherbetreuungskonzepte aller WM-Städte analysiert und in Form von Experteninterviews nachträglich bewertet.
- ¹ OK Deutschland, Abteilung Sicherheit: Konzept der Fan- und Besucher-Betreuung – FIFA Fußball-Weltmeisterschaft 2006, Frankfurt/M. 2006.
- ² Die Schwerpunkte der Befragung lagen in den Austragungsorten Berlin und Hannover. Die statistische Auswertung erfolgte auf der Folie des SPSS für Windows und wurde von Dr. Frank Ritz vorgenommen.
- ³ Albrecht, U./Kökigran, G./Schmidt, A.-L./Schott, A.: WM 2006 Deutschland. Ein Bericht über den optionalen Einfluss der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland unter dem Motto "Die Welt zu Gast bei Freunden" auf bestehende Heterostereotype der Gäste, Hochschule Fulda, maschinengeschriebenes Manuskript, Fulda 2006, hier S. 67.
- ⁴ Behn, S./Kuhlmann, D./Pilz, G.A./ Ritz, F./Wölki, F.: "Die Welt zu Gast bei Freunden". Evaluation des Fan- und Besucherbetreuungsprogramms zur FIFA WM 2006™ in Deutschland. Abschlussbericht für den Deutschen Fußball-Bund und die Daniel Nivel Stiftung, Hannover 2007.

Das Fernsehen ist als Sieger vom Platz gegangen – Daten, Fakten und Ansichten zum TV-Hype rund um die WM 2006

Michael Schaffrath

1. Einleitung

Die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 war das herausragende Fernsehereignis der letzten 30 Jahre. Ein Ereignis, das aber beinahe unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattgefunden hätte, zumindest unter Ausschluss der TV-Öffentlichkeit. Denn der Münchener Medienunternehmer Leo Kirch, der im Jahr 1997 die Übertragungslizenzen für die Endrunden-Turniere 2002 und 2006 für rund 1,9 Mrd. Euro erwarb, wollte die Senderechte vor allem dazu nutzen, um seinem bis dahin Zuschauer suchenden Pay-TV-Kanal Premiere endlich zum Durchbruch zu verhelfen. Die Kirch-Logik war simpel und nachvollziehbar: "Attraktivität durch Exklusivität"¹. Denn rollt der WM-Ball vor allem beim Turnier im eigenen Land ausschließlich im Bezahlfernsehen, dann würden Millionen Fußballfans Premiere ganz sicher abonnieren. Hätte Leo Kirch seine Vision umsetzen können, dann wäre Millionen Fußballfans das Last-Minute-Tor von Oliver Neuville gegen Polen, der Elfmeter-Krimi gegen Argentinien oder auch das dramatische Ausscheiden der deutschen Elf gegen Italien im Fernsehen als Live-Ergebnis entgangen. Um das "Horrorszenario" einer privaten Fußball-WM für die "oberen Zehntausend" im Pay-TV zu verhindern, setzten die Ministerpräsidenten der Bundesländer die in der Europäischen Fernsehrichtlinie von 1992 vorgesehene "Schutzliste" für Sportarten um, nach welcher Ereignisse mit einem herausragenden gesellschaftlichen und kulturellen Stellenwert für das jeweilige Land im frei empfangbaren Fernsehen gezeigt werden müssen. Diese als § 5a in den Rundfunkstaatsvertrag eingegangene Festschreibung garantierte im-

merhin, dass bei einer Fußball-WM zumindest das Eröffnungsspiel, die Halbfinalspiele, das Endspiel sowie sämtliche Partien der deutschen Nationalmannschaft im Free-TV laufen werden.² De jure hätte dies für das Turnier 2006 bedeutet, dass nur neun von insgesamt 64 Begegnungen im frei empfangbaren Fernsehen zu sehen gewesen wären. Bei den übrigen 53 Spielen wäre der Bildschirm für die überwiegende Mehrheit der deutschen Bevölkerung immer noch "schwarz" geblieben. Auf massiven Druck der öffentlichen wie auch der veröffentlichten Meinung gab es eine Reihe von Verhandlungen zwischen der Kirch-Gruppe und den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, an deren Ende immerhin der Kompromiss gefunden wurde, dass 24 der 64 Spiele im Free-TV ausgestrahlt werden. Damit wären aber immer noch 40 Spiele ausschließlich für zahlungskräftige Premiere-Abonnenten reserviert geblieben.³ Doch auch dieses "verbesserte", für viele aber immer noch "inakzeptable" Ergebnis wurde letztlich nicht umgesetzt, weil die Kirch-Gruppe im Frühjahr 2002 Insolvenz anmelden musste. Erst nach den Lizenzgesprächen mit dem neuen Rechteinhaber "Infront" sicherten sich ARD, ZDF und RTL die Übertragungsrechte an 56 von 64 WM-Spielen. Nur noch 8 Spiele verblieben exklusiv bei Premiere. Damit war der Zugang der deutschen TV-Öffentlichkeit zur WM im eigenen Lande gesichert. Der Medienhype konnte beginnen.

2. WM der TV-Rekorde

Internationale Spitzensportereignisse transportieren Werte, stärken den gesellschaftli-

chen Konsens und besitzen eine enorme integrative Kraft.⁴ Auch und gerade die WM 2006 hat ganz sicher das Zusammengehörigkeitsgefühl der Nation gestärkt – zumindest für vier Wochen. Die Spiele wurden begleitet von einer ungeahnten Euphorie und waren getragen von einer in dieser Form nicht für möglich gehaltenen Welle friedlicher Begeisterung. Umfang, Art und Qualität der Medienberichterstattung hatten daran einen maßgeblichen Anteil. Die WM brach alle TV-Rekorde – national wie international.

2.1 TV-Angebot und Nutzung international

Insgesamt waren mehr als 21.000 Medienvertreter aus aller Welt in Deutschland akkreditiert, wovon zirka 15.000 für die Bereiche Fernsehen und Radio arbeiteten und rund 6.000 für Zeitungen, Zeitschriften, Agenturen sowie Online-Dienste. Nach Angaben des Pressesprechers des WM-Organisations-Komitees, Gerd Graus, berichteten insgesamt 376 Fernsehstationen über dieses Großsportereignis. In 214 Ländern und Regionen liefen weltweit 43.600 Sendungen und 73.072 Sendestunden. Dies entspricht auf der Angebotsseite einem Zuwachs von 76 Prozent im Vergleich zu dem Turnier 2002 in Japan und Südkorea oder sogar 148 Prozent gegenüber der WM in Frankreich im Jahr 1998. Weltweit wurde jedes der 64 Spiele im Durchschnitt 858 Stunden lang fernsehmedial begleitet. Hätte man die gesamte WM ausschließlich auf einem einzigen Sender gezeigt, wären die Fußballfans mehr als acht Jahre in den Genuss von Fußball ohne Unterbrechung gekommen.

Dieses international exorbitante Angebot fand erwartungsgemäß ein weltweit großes Publikum. Kumuliert verfolgten die Spiele 26,3 Milliarden Menschen, wobei Asien mit 8,28 Milliarden die höchsten Einschaltquoten verzeichnete. In Europa sahen 5,33 Milliarden Fußballbegeisterte das

Turnier via Fernsehen. Das Endspiel zwischen Italien und Frankreich hatte mit insgesamt 715,1 Millionen den größten Publikumszuspruch aller Spiele.

2.2 TV-Angebot national

Auch für die deutschen Fernsehsender war die WM 2006 das Medienereignis des Jahrzehnts. Insgesamt wurden in den vier Turnierwochen knapp 1.000 Stunden übertragen. Der Pay-TV-Sender Premiere offerierte seinen Abonnenten alle Spiele (davon acht Partien exklusiv) im Rahmen von Direktübertragungen plus ergänzenden Magazinsendungen und Talkrunden von 12:00 bis 24:00 Uhr und kam damit auf eine WM-Sendezeit von 744 Stunden. Im Ersten und im Zweiten rollte der WM-Ball täglich alternierend von 14:00 bis 23:30 Uhr über den Bildschirm, womit die beiden öffentlich-rechtlichen Anstalten insgesamt 161 Stunden WM im Programm hatten. Neben den Live-Spielen sorgten Interviews, Hintergrundanalysen, Expertengespräche bis hin zur Übertragung der Pressekonzferenzen mit Vertretern des deutschen Teams am Mittag für ein umfassendes Gesamtpaket. An drei Sonntagen berichtete auch RTL von den Begegnungen und kam auf insgesamt 25 WM-Sendestunden.

Alle Sender setzten bei der Präsentation dieses Wertsportereignisses auf ihre prominentesten Moderatoren und populäre Experten: Für die ARD waren die Grimme-Preis-Träger Gerhard Delling und Günter Netzer im Einsatz, beim ZDF Johannes B. Kerner gemeinsam mit Jürgen Klopp, bei RTL Günther Jauch und Rudi Völler und bei Premiere Sebastian Hellmann mit Ottmar Hitzfeld.

Jedes Spiel wurde von 20 bis 25 fest installierten Kameras in Szene gesetzt. Hinzu kamen weitere mobile Kamerateams. Damit entging den TV-Objektiven natürlich kein Tor, kein Elfmeter reifes Foul, keine

umstrittene Abseitsentscheidung und kein Spielzug. Jede wichtige Szene wurde aus diversen Perspektiven in Zeitlupen und Superslomos aufgearbeitet und besprochen. Auf Premiere konnten die Abonnenten sogar die Spiele erstmals im hochauflösenden Fernsehformat HDTV (High Definition Television) verfolgen, womit die Fußballberichterstattung hierzulande in eine neue Dimension vorstieß. Eine fünf Mal bessere Bildqualität als der übliche PAL-Standard sorgte für klarere Konturen und kraftvollere Farben. Zudem konnte jeder Pay-TV-Kunde selbst zwischen verschiedenen Sonderkanälen z.B. für die Trainerbänke oder für spezielle Spielerbeobachtungen hin- und herschalten. Der Premiere-Abonnent wurde so zu seinem eigenen "Bildregisseur" oder "Programmdirektor".

2.3 TV-Nutzung national

Die überragende Akzeptanz der Fußball-WM lässt sich am Beispiel einer Reihe von Studien und Umfragedaten nachweisen.

Besondere Bedeutung kommt aber der kontinuierlichen Fernseh Zuschauerforschung der GfK in Nürnberg zu. Nach den Berechnungen der GfK haben mehr als 61 Millionen Zuschauer und damit 83 Prozent aller Deutschen mindestens ein Spiel der Fußball-Weltmeisterschaft live bei der ARD, im ZDF oder bei RTL gesehen. Rund 40 Millionen Fußballfans verfolgten zwischen einem und zehn Spiele, 13 Millionen sahen sogar elf bis 20 Partien und knapp neun Millionen Zuschauer waren bei 21 oder mehr Begegnungen dabei.⁵

Der außergewöhnliche Publikumszuspruch wird auch durch die Einschaltquoten und Marktanteile der einzelnen Spiele dokumentiert. Bei keiner WM zuvor wurde mehr als die Hälfte aller übertragenen Partien von einem zweistelligen Millionenpublikum verfolgt. Acht Spiele lockten mehr als 20 Millionen vor die Bildschirme. 31 Begegnungen sahen jeweils über zehn Millionen Fußballfans. Erwartungsgemäß besaßen die Spiele der deutschen Mannschaft die größte Attraktivität (siehe Tabelle 1).

Tab. 1: Top-10 der Fußball-WM 2006, Einschaltquoten und Marktanteile

Platz	Spiel	Einschaltquote in Millionen	Marktanteile in Prozent
1.	Deutschland-Italien	29,66	84,1
2.	Italien-Frankreich	25,88	72,3
3.	Deutschland-Argentinien	24,74	86,1
4.	Deutschland-Portugal	23,97	76,1
5.	Deutschland-Polen	23,88	72,5
6.	Deutschland-Schwede	22,34	86,3
7.	Deutschland-Ecuador	21,30	82,1
8.	Deutschland-Costa-Rica	20,06	75,7
9.	Portugal-Frankreich	15,30	53,2
10.	Brasilien-Kroatien	15,16	52,3

Quelle: AGF/GfK Fernsehpanel zitiert nach Geese/Zeughardt/Gerhard: Die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 im Fernsehen, S.455.

Die WM 2006 brach gleich mehrere TV-Rekorde und wird so in die Fernsehgeschichte Deutschlands eingehen.

Rekord Nr. 1: Die Zuschauerzahl von 29,66 Millionen bei dem Spiel Deutschland gegen Italien stellt die höchste Ein-

schaltquote seit Einführung der Personenreichweitenmessung im Jahr 1975 dar. Die bisherige Bestmarke von 28,44 Millionen TV-Fans beim Europameisterschaftsfinale Deutschland contra Tschechien aus dem Jahr 1996 wurde nach einer Dekade erstmals übertroffen.⁶

Rekord Nr. 2: Bei Deutschland gegen Costa-Rica gab es mit 20,06 Millionen Zuschauern die höchste je in Deutschland gemessene Quote für ein WM-Eröffnungsspiel.⁷

Rekord Nr. 3: Das Finale Italien gegen Frankreich war mit 25,88 Millionen Menschen das meist gesehene Endspiel ohne deutsche Beteiligung aller Weltmeisterschaften.⁸

Aber die WM-Endrunde machte einen seit längerer Zeit zu beobachtenden Trend besonders deutlich: Auch Fußballübertragungen ohne Beteiligung der deutschen Nationalmannschaft stellen einen immer stärker

werdenden Publikumsmagneten dar. Wer hätte vor dem Turnier gedacht, dass Trinidad & Tobago gegen Schweden rund 7,5 Millionen Menschen anzieht oder dass bei Tunesien gegen Saudi-Arabien 6,4 Millionen Zuschauer vor den Geräten sitzen. Zum Vergleich: Nicht nur die Programmverantwortlichen von "Tagesschau" und "heute", über "Sportschau" und "Sportstudio" bis hin zur "Harald Schmidt-Show" oder "Stefan Raabs tv-total" würden jublieren, wenn sie solche Quoten auch nur annähernd erreichen könnten.

Der Rückblick auf die vergangenen 20 Jahre Rezeption der WM-Berichterstattung im deutschen Fernsehen unterstreicht ebenfalls die Außergewöhnlichkeit des Turniers 2006 (siehe Tabelle 2). Die Endrunde hierzulande sorgte sowohl bei den durchschnittlichen Zuschauerzahlen pro Spiel als auch bei den Reichweiten der Begegnungen mit deutscher Beteiligung für die bisher höchsten Einschaltquoten.

Tab. 2: WM-Zuschauerzahlen im Langzeitvergleich 1986 bis 2006

Platz	WM-Turnier	Zuschauer pro Spiel in Millionen	Zuschauer pro Spiel der deutschen Elf in Millionen
1.	Deutschland 2006	12,1	24,1
2.	Italien 1990	11,4	22,4
3.	Frankreich 1998	10,3	21,9
4.	Mexiko 1986	10,7	21,3
5.	Japan/Südkorea 2002	9,2	17,7
6.	USA 1994	7,3	17,7

Quelle: AGF/GfK Fernsehpanel zitiert nach Gerhard: Die Fußball-WM als Fernsehevent, S.466.

3. Public Viewing

Neben der WM-Rezeption via Fernsehen im eigenen Haushalt war für das Turnier 2006 besonders das TV-Erleben außerhalb der eigenen Wohnung charakteristisch. Die in Kneipen oder Biergärten aufgestellten Fernsehgeräte bescherten ihren Inhabern volle Auftrags- und Reservierungsbücher. Vor allem die Einrichtung der sogenannten Fanmeilen, auf denen Zehntausende Zu-

schauer die Spiele auf Großbildleinwänden betrachten konnten, darf aus der Retrospektive als voller Erfolg gewertet werden. Dies auch deshalb, weil es dort genau wie in den Stadien trotz des ungeheuren Ansturms friedlich zugeht. Die Nutzung der WM gerierte sich als kollektives Massenphänomen, bei dem Fußballfreunde aus verschiedenen Ländern wirklich freundschaftlich miteinander feierten, und dies ganz unabhängig vom jeweiligen Verlauf

und Ergebnis eines Spiels. Der Slogan "Die Welt zu Gast bei Freunden" wurde von den Deutschen verinnerlicht und umgesetzt. "In nahezu kritikloser Einhelligkeit von 99 Prozent sind die Deutschen der Meinung, der Fußballwelt ein guter Gastgeber gewesen zu sein. In diesem Urteil steht das Land zusammen, weder jung noch alt, weder männlich noch weiblich, weder Ost noch West machen hier eine Ausnahme."⁹

Um den vielen Schätzungen und Spekulationen zur Größenordnung des Public Viewings eine solide Datenbasis gegenüberzustellen, sollen im Folgenden einige Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage des forsa-Instituts zur Außer-Haus-Nutzung der WM vorgestellt und diskutiert werden.¹⁰ Rund 30 Millionen Menschen haben sich zumindest eine Partie "draußen" angesehen, und fünf Prozent der Befragten verfolgten die WM sogar ausschließlich "woanders" als zu Hause. Die soziale Relevanz und integrative Bedeutung der WM 2006 lässt sich zudem daran ablesen, dass viele

die Spiele mit Bekannten (d.h. bei Freunden, Nachbarn und Verwandten) oder auch mit Unbekannten (d.h. via Public Viewing) verfolgt haben. Erwartungsgemäß hatten auch hier die Auftritte der deutschen Fußballnationalmannschaft die größte Attraktivität. Im Schnitt verfolgten rund 14 Millionen Menschen jedes Spiel der Elf von Teamchef Jürgen Klinsmann außer Haus. Nach den Berechnungen von forsa versammelten sich fast 3,6 Millionen vor den Großbildleinwänden auf den Fanmeilen. Das Spiel Deutschland-Portugal "trieb" die meisten Leute "auf die Straße" (siehe Tabelle 3). Fast 17 Millionen hatten bei dieser Partie ein "Auswärtsspiel". "Der subjektive Eindruck, dass sich viel mehr Menschen zum gemeinsamen Fußballerlebnis öffentlich versammelten als in der Vergangenheit, kann durch diese Daten bestätigt werden. Fairerweise muss man anfügen: Das ist natürlich nur möglich, wenn überhaupt entsprechende Angebote vorliegen. Zumindest die Einrichtung der Fanmeilen ... war für Deutschland ein Novum."¹¹

Tab. 3: Verteilung der Außer-Haus-Nutzung bei den Spielen der deutschen Mannschaft, Erwachsene ab 14 Jahre, Angaben in Mio.

Spiel Deutschland gegen ...	außerhalb des eigenen Haushalts	bei Freunden, Nachbarn, Verwandten	Public Viewing, Großleinwand	in Kneipen, Cafés, Bars	am Arbeitsplatz	an anderen Orten
Portugal	16,93	8,02	4,34	3,18	0,32	1,08
Italien	16,38	6,68	3,65	4,49	0,30	1,27
Argentinien	16,15	6,37	4,41	2,57	1,00	1,80
Schweden	15,79	7,33	4,33	2,67	0,24	1,23
Costa Rica	12,09	5,92	2,68	2,09	0,32	1,07
Ecuador	10,82	3,68	2,28	1,95	1,02	1,89
Polen	10,71	5,02	2,58	2,77	0,04	0,30
im Schnitt	14,23	6,21	3,55	2,83	0,42	1,21

Quelle: forsa-CATI-Studie zitiert nach Geese/Zeughardt/Claudia: Die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 im Fernsehen, S.458.

Auch wenn man aufgrund unterschiedlicher Messverfahren und differenter Methoden die telemetrischen GfK-Fernsehzuschauerwerte nicht einfach zu den forsa-

Umfrage-Daten hinzuzählen kann und sich also eine einfache Addition verbietet, so erlaubt doch der Blick auf beide Untersuchungen die Formulierung dieser Einschät-

zung: Die Fußball-WM 2006 war in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland die Veranstaltung mit der höchsten gesellschaftlichen Akzeptanz!

4. Gründe für den Medienhype – erste Ansatzpunkte

Aus sportpublizistischer Sicht lassen sich einige Ursachen und Faktoren benennen, die zur Erklärung der enormen Breitenwirkung dieser WM herangezogen werden können, wobei hier kein Anspruch auf Vollständigkeit reklamiert wird.

Der sportliche Erfolg der deutschen Mannschaft

Der 4:2-Sieg im Eröffnungsspiel gegen Costa Rica signalisierte das Leistungsvermögen des Teams, welches sich dann in folgenden Spielen steigern konnte und insgesamt attraktiven Fußball bot, der die Fans mitriss.

Das Auftreten des Teams

Spieler, Trainer und Funktionäre haben zwar stets die Ernsthaftigkeit des Turniers betont, aber nie die Erfolgsnotwendigkeit überbetont. Das oft gehörte und vielzitierte Motto lautete: Man möchte natürlich gern das Turnier gewinnen, man werde auch alles dafür tun, es zu schaffen, aber man muss nicht Weltmeister werden. Die Mischung von möglicher Nähe und nötiger Distanz sowohl zu den Fans als auch zu den Medien wirkte locker und sympathisch sowie glaubhaft und überzeugend.

Die Dramaturgie des Events

Das Last-Minute-Tor gegen Polen oder auch der Elfmeter-Krimi gegen Argentinien waren zweifellos sehr dramatische und äußerst emotionale Augenblicke der Endrunde. Aber so paradox es klingen

mag: Für den Gesamteindruck des Turniers und das Ansehen Deutschlands im Ausland war es sicher eher hilfreich, dass die deutsche Elf im Halbfinale gegen Italien verlor und dadurch nicht ins Endspiel einzog. Vor allem wie die Mannschaft, die Trainer und Funktionäre, aber auch die Fans und die Medien diese Niederlage hingenommen und kommentiert haben, war bemerkenswert. Nachvollziehbare Enttäuschung gepaart mit der Anerkennung für die gegnerische Leistung bestimmten Statements und Analysen. Man könnte auch formulieren: In dieser Semifinal-Niederlage offenbarte sich die wirkliche Größe des Teams außerhalb des Platzes. Dass das Spiel um den dritten Platz gegen Portugal schließlich gewonnen wurde, setzte ein fulminantes und von großer Euphorie getragenes Ausrufezeichen hinter die Veranstaltung.

Quantität und Qualität der Medienberichterstattung

Presse, Funk und Fernsehen platzierten die Fußball-Weltmeisterschaft ganz oben auf ihrer Themen-Agenda, so dass die Spiele natürlich die Alltagskommunikation determinierten und dominierten. Wer am Arbeitsplatz, in der Schule oder in der Freizeit "mitreden" wollte, kam um das Thema Fußball nicht herum. Wer nicht informiert war, hatte – zumindest temporär – "Sprech- und Sendepause". Die deutschen Fernseh- und Radioveranstalter sowie die Zeitungs- und Zeitschriftenverlage begleiteten das Turnier im steten Bemühen, diverse Nutzungsmotive ihrer jeweiligen Rezipientengruppen professionell zu befriedigen. Die mediale Präsentation besaß den erforderlichen Informationswert, hatte einen hohen Unterhaltungscharakter, stärkte die soziale Integration und förderte die gesellschaftliche Interaktion. Die Berichterstattung über die "eigene" Mannschaft war selbstbewusst, aber keineswegs nationalistisch. Der journalistische Umgang mit den "anderen Teams" kann als respektvoll und fair eingestuft werden.

5. Schlussbemerkung

Die WM 2006 hielt nicht nur die Erwartungen, sondern übertraf sie, sowohl sportlich als auch publizistisch. Ob es wirklich, wie FIFA-Präsident Sepp Blatter sagte, die

"beste WM aller Zeiten" war, darf ruhig diskutiert werden. Ganz sicher und nachweislich war es aber für die Medien im Allgemeinen und das Fernsehen im Speziellen die "erfolgreichste WM in der TV-Geschichte".

Anmerkungen

- ¹ Schaffrath, Michael: Free-TV, Pay-TV oder Pay-per-View?, Fußballerische Televisionen und Vermarktungsoptionen, in: Die Zukunft der Bundesliga. Management und Marketing im Profifußball, hrsg. von Michael Schaffrath, Göttingen 1999, S.63-82, hier S.79.
- ² Vgl. Rundfunkstaatsvertrag in der Fassung des Neunten Rundfunkänderungsstaatsvertrages, in Kraft seit 1. März 2007.
- ³ Schaffrath, Michael: Golden Goal in der Verlängerung, in: Medien Bulletin 4/2001, S.46-50; Schaffrath, Michael: Fallrückzieher im Nachspiel, in: Journalist 4/2001, S.50-52.
- ⁴ Schaffrath, Michael: Fußball-WM '98. Analyse, Akzeptanz, Akquise, Münster 1999, S.9.
- ⁵ Vgl. Geese, Stefan/Zeughardt, Claudia/Gerhard, Heinz: Die Fußball-Weltmeisterschaft

2006 im Fernsehen, in: Media Perspektiven 9/2006, S.454-464, hier S.454.

- ⁶ Vgl. Gerhard, Heinz: Die Fußball-WM als Fernsehesevent, in: Media Perspektiven 9/2006, S.465-474, hier S.469.
- ⁷ Geese/Zeughardt/Gerhard: Die Fußball-Weltmeisterschaft 2006, S.456.
- ⁸ Ebd., S.454.
- ⁹ Ebd., S.459.
- ¹⁰ Forsa führte eine computergestützte Telefonumfrage durch, bei der in fünf Wellen je 1.000 repräsentativ ausgewählte Befragte ab 14 Jahren mittels sogenannter Cate-Interviews parallel zur WM befragt wurden.
- ¹¹ Geese/Zeughardt/Gerhard: Die Fußball-Weltmeisterschaft 2006, S.459.

Ein Wunder, das keines war

Deutscher Patriotismus im Zeichen der WM 2006

Volker Kronenberg

Ausgehend von der seit Sommer 2006 häufig gewählten Formulierung "Das Wunder von Berlin" sollen im Folgenden einige Gedanken dahingehend vorgetragen werden, dass von einem "Wunder" von Berlin, genauer: von einem "Schwarz-Rot-Goldenen" Mirakel im Zeichen der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 keine Rede sein kann.

Wunder entziehen sich einer rationalen Erklärung, sind Ereignisse, die ohne erkennbare Ursache, unvermittelt, sozusagen aus "heiterem Himmel" geschehen. Wunder sind kein Menschenwerk – sind Zeichen göttlichen Waltens, göttlicher Güte. Auch wenn der Himmel zur Zeit der WM heiter und der Fußballgott der deutschen Mannschaft nicht nur gnädig, sondern überaus gütig war, so handelte es sich bei jenem Phänomen, um das es hier im Sinne einer WM-Nachlese gehen soll, keineswegs um ein unerklärliches, unvermitteltes Vorkommnis. Im Gegenteil! Jene symbolisch in schwarz-rot-goldenen Fähnchen, Käppchen, Tattoos und sonstigen Accessoires zum Ausdruck gebrachte unbefangene Identifikation mit der eigenen Nationalmannschaft – aber eben auch darüber hinaus – mit ihrem Gemeinwesen, beispielsweise durch ein ganz selbstverständliches, ja selbstbewusstes Singen der Nationalhymne – jene sehr schnell als "fröhlicher Patriotismus" etikettierte Verhaltensweise eines Großteils der Deutschen hat klar identifizierbare Voraussetzungen im politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Raum. An dieser Stelle sei auf drei Voraussetzungen näher eingegangen:

1. Rot-Grün – genauer, eine politische, eine geschichtspolitische Neujustierung

- der Bundesrepublik Deutschland unter Bundeskanzler Gerhard Schröder;
2. ein gesellschaftlicher Generationenwechsel in der Bundesrepublik, verbunden mit demographischen Herausforderungen kaum vorstellbaren Ausmaßes; damit zusammenhängend
3. ein kultureller Selbstverständigungsprozess der Deutschen über ihr Land, nicht zuletzt über die sozio-moralischen Bestandsvoraussetzungen deutscher Demokratie im 21. Jahrhundert – ein Prozess im Übrigen, in dessen Kontext die sogenannte "Leitkultur-Debatte" zu verorten ist.¹

Nachfolgend sollen diese genannten Aspekte einer deutschen Identitätsdebatte, die wesentlich eine Patriotismus-Debatte ist, im Lichte des schwarz-rot-goldenen Sommers 2006 erläutert werden. Am Anfang, so die These, steht Rot-Grün. Eckhard Fuhr hat in verschiedenen Publikationen der jüngsten Zeit das "Ende der Nachkriegszeit" als so etwas wie das "Leitmotiv" der Ära Schröder bezeichnet.² Meines Erachtens hat Eckhart Fuhr Recht. Vielleicht kann man Rot-Grün in gewissem Sinne sogar als staatspolitischen Glücksfall betrachten – nicht nur, weil in dieser Regierungszeit ein geradezu selbstverständlicher Umgang mit dem Begriff des "Patriotismus" in Deutschland ermöglicht wurde – den es jahrzehntelang zuvor aus verschiedenen Gründen nicht gab. Mit Rot-Grün übernahmen Repräsentanten jener 68er-Generation Verantwortung für ein Gemeinwesen, an dessen innerer Liberalität und demokratischer Stabilität sie lange Zeit ernsthaft zweifelten. Kaum vorstellbar aus heutiger Sicht, dass Rot-Grün als Oppositionsfaktionen ihre parlamentarische Zu-

stimmung zu einem Einsatz deutscher Soldaten auf dem Balkan, zumal ohne Mandat der UNO, gegeben hätte. Der politische wie gesellschaftliche Aufruhr wäre beträchtlich, vermutlich nur mit jenem der Nachrüstungsdebatte vergleichbar gewesen.

Mit welchen rhetorischen Tricks auch immer – wir erinnern uns an die verstiegene Warnung des damaligen Außen- und Verteidigungsministers vor einem zweiten "Auschwitz" –, Tatsache ist, dass große Teile der Bevölkerung von Schröder und Fischer auf einen verantwortungsethischen Weg der deutschen Mittelmacht im Zentrum Europas geführt wurden. Ein Weg, der, noch unter Kohl, als gefährlicher neuerlicher Sonderweg pazifistisch beargwöhnt, heute weitestgehend unbestritten ist. Sei es der "deutsche Weg" im Irak-Konflikt,³ sei es die Reminiszenz an den "patriotischen" Widerstand gegen Hitler, sei es die Adaption des "Nations"- oder "Interessen"-Begriffs – Gerhard Schröder entlarvte – im Stil wenig behutsam, in der Substanz nicht unumstritten – als Bundeskanzler die tradierten geschichtspolitischen Koordinaten der Bundesrepublik als revisionsbedürftig im Dienste einer Selbstverortung des wiedervereinigten Deutschland in historischer, kultureller wie gesellschaftspolitischer Hinsicht. Er stieß, ob gewollt oder nicht, eben damit einen Prozess an und läutete eine Wende ein, deren Ende und Resultat noch nicht absehbar ist. Auch wenn eines unbestritten ist und unverrückbar bleibt: die Selbstannahme dessen, was Thomas Mann einst als "europäisches Deutschland" projektierte. Dass ein vereintes Europa und ein vereintes Deutschland, dass Integration und Nation sich keineswegs widersprechen, sondern vielmehr bedingen, diese Einsicht wuchs für Schröder und Fischer in dem Maße, in dem der Traum einer "Europäischen Föderation" – denken wir an Fischers Humboldt-Rede im Jahr 2000⁴ – zunehmend zerstob. Heute, da die Türkei aus geostrategischen Gründen auf dem Weg in die EU

ist, da das "Kuschel-Europa",⁵ von dem Günther Verheugen retrospektiv spricht, als Modell von Gestern gilt, da die europäische "Verfassungs"-Rhetorik auf massive Widerstände in den Bevölkerungen stößt, und dies nicht nur in Frankreich und Holland, reift allmählich auch in Deutschland die Ahnung zur Gewissheit heran, dass die eigene "Patria", dass das eigene Land ein notwendiger, ja wichtiger Baustein des gemeinsamen europäischen Hauses ist und bleibt und nicht ein Stolperstein auf dem Weg in ein postnationales Nirvana.⁶

Ja mehr noch: Jenes notwendige "Übel" des Nationalen, das man in Westdeutschland psychologisch bereits in den siebziger und achtziger Jahren überwunden zu haben glaubte, indem man sich als "postnationale Demokratie unter Nationalstaaten" begriff. Denken wir in diesem Zusammenhang an die aufschlussreiche Fortentwicklung des Sternbergerschen Verfassungspatriotismus hin zum universal-abstrahierten Verfassungspatriotismus à la Habermas, jenes vermeintliche "Übel" des Nationalen, das 1989 mit dem Ruf "Wir sind ein Volk!", "Deutschland einig Vaterland!" völlig überraschend auf der politisch-kulturellen Agenda der Bonner Republik auftauchte. Jenes "Übel" wird nun – mehr als fünfzehn Jahre später – in der Realität der Berliner Republik, wenn nicht als Positivum, so doch als anerkennungswürdige Tatsache begriffen.⁷

Damit wiederum steht der Deutschen "Patria", steht der Patriotismus erneut auf der Agenda. Warum? Nicht zuletzt, weil das Dahrendorfsche Argument, dass der moderne Nationalstaat nach wie vor die abstrakteste politische Vergemeinschaftungsform ist, welche individuellen Rechtsschutz effektuiert, demokratisches Kontrollverfahren garantiert sowie eine demokratische Öffentlichkeit zu ihrem Wesenskern zählt, in seiner Stichhaltigkeit erkannt wird. Der "Patriotismus", der im Sinne einer Identifikation mit dem eigenen

Land eine gemeinwohlorientierte Haltung und ein entsprechendes Handeln der Bürger meint und dem wesensmäßig eine sowohl rationale wie emotionale Dimension zu eigen ist, eignet sich hervorragend zu einer Selbstvergewisserung der deutschen Bürgergesellschaft, wie sie nun von allen Seiten aus Politik, Kultur und Wissenschaft eingefordert wird.

Denn in ihm, dem "Patriotismus"-Begriff, spiegelt sich die von Ernst-Wolfgang Böckenförde akzentuierte Paradoxie des modernen Staates, dass dieser, als freiheitlicher und säkularer, auf Voraussetzungen beruht, die er selbst nicht zu garantieren – mithin auch nicht zu erzwingen – vermag⁸ und damit jenes bürgerlichen Verhaltens seiner Mitglieder bedarf, das sich weder in einem hoch individualisierten Hedonismus erschöpft, noch dem Staatsverständnis einer "Deutschland AG" entspricht. Der moderne Verfassungsstaat baut, daran erinnert der Staatsrechtler Josef Isensee in diesem Zusammenhang, "auf dem ethischen Fundament der nationalen Solidarität".⁹ Kurzum: "Solidarität statt Selbstsucht" – auf diese bürgerschaftliche Verhaltensformel lässt sich der Kern des Patriotismusgedankens reduzieren, der seinerseits ganz konkret auf eine republikanische Schlüsselfrage in dreidimensionaler Hinsicht verweist: Wer leistet welchen Beitrag wofür?¹⁰

Die Frage nach dem Wer richtet sich auf das Subjekt des bürgerschaftlichen Handelns, mithin auf eine inhaltliche Konkretisierung, wer angesichts der demographischen Krise in Deutschland und angesichts einer Debatte über geeignete Kriterien der Einwanderung bzw. der Integration in Zukunft "deutsch" sein wird. Die Fakten liegen auf dem Tisch: Sollte künftig die Zahl der Lebendgeborenen pro Frau in Deutschland von durchschnittlich 1,4 unverändert bleiben und im Gegenzug die Lebenserwartung der Bürger weiter zunehmen, so würde sich die Bevölkerungszahl der Bundesrepublik ohne Ausgleich durch Wanderungen bis zum Jahr 2050

von rund 82 Millionen auf 50,7 Millionen und bis zum Jahr 2100 auf 22,4 Millionen reduzieren. Im Lichte dieser Zahlen erübrigt sich jedes Ausweichen vor den familienpolitischen, aber eben auch integrationspolitischen Herausforderungen, vor denen unser Land steht, und damit sind die Herausforderungen bezeichnet, die sich mit der Debatte um "Leitkultur", "Multikultur" bzw. "kulturellen Pluralismus" verbinden, die Bundestagspräsident Norbert Lammert sehr behutsam und zielführend initiiert hat.¹¹

Wer leistet welchen Beitrag? Diese Frage verweist auf die notwendige Neujustierung des Staat-Bürger-Verhältnisses und damit auf eine Stimulierung der bürgerlichen Selbsthilfebereitschaft und ihrer Fähigkeiten im Dienste einer solidarischen Verantwortungs- und Zivilgesellschaft, wie sie beispielsweise Udo Di Fabio, Meinhard Miegel oder Paul Nolte in ihren Streitschriften "Die Kultur der Freiheit",¹² "Epochenwende"¹³ bzw. "Generation Reform"¹⁴ fordern. Eine solche Gesellschaft will ihrerseits den Staat und seine ihm obliegenden klassischen Funktionen keineswegs ersetzen, sie sucht ihn vielmehr auf diese klassischen Funktionen zu reduzieren. Es geht nicht um die Abkehr vom Sozialstaat oder um die Errichtung eines "Nachtwächterstaates", vielmehr sucht eine bürgerliche Verantwortungsgesellschaft Konsequenzen daraus zu ziehen, dass sozialstaatliche Umverteilung die Gesellschaft auf Dauer nicht von innen heraus zusammenzuhalten vermag. In einem beachtenswerten Beitrag zum Merkur-Sonderheft "Ein neues Deutschland? Zur Physiognomie der Berliner Republik" formuliert der Zeit-Redakteur Jörg Lau sehr zutreffend: "Der Staat – das ist das schlichte Geheimnis aller unserer Reformdebatten – kann nicht mehr alle gesellschaftlichen Wunden mit Geld zupflastern. In Teilen der Gesellschaft fehlt ein Minimalkonsens darüber, wer wir sind, was das Land zusammenhält und welche Regeln gelten. Dieser Konsens muss neu ausgehandelt werden – mit den

Eingewanderten, die sich nicht wie erhofft selbstverständlich hier beheimatet haben, und mit einer einheimischen Unterschicht, die sich in ihren Lebensgewohnheiten zusehends vom Mainstream der Gesellschaft entkoppelt. Das Aushandeln hat längst begonnen. Fast alle unserer aktuellen Debatten sind in diesem Zusammenhang zu verstehen."¹⁵ Man kann ergänzen: Auch die Patriotismus-Debatte, deren symbolische Virulenz im Sommer 2006 so eindrucksvoll sichtbar wurde, ist in diesem Zusammenhang zu verstehen.

Die Frage, wer welchen Beitrag wofür leistet, erfordert eine Vergewisserung dessen, wofür "Deutschland" heute und künftig, im Bewusstsein und in der Verantwortung für das Handeln von gestern, steht und stehen soll. Welche Rolle kommt unserer "Patria" in Europa zu, welchen Beitrag will sie im europäischen, transatlantischen und sonstigen geographischen Kontext leisten, welche Werte und Interessen sollen für sie handlungsleitend sein?¹⁶

60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, im Bewusstsein des Zivilisationsbruchs namens "Auschwitz" und im Rückblick auf die doppelte totalitäre Erfahrung, sind wir im 17. Jahr nach der friedlichen Revolution im Osten Deutschlands Zeugen und Protagonisten einer Selbstvergewisserung als Bürger unseres Landes in vielfältiger Hinsicht, sei es im innenpolitischen, im geschichtspolitischen oder auch außenpolitischen Bereich. Signifikanter Ausdruck dieses Prozesses war die schwarz-rot-goldene Begeisterung des vergangenen Sommers – Partystimmung, Ausgelassenheit, Fußballbegeisterung – Ja! – aber eben nun ganz selbstverständlich in Schwarz-Rot-Gold, mit dem Deutschlandlied auf den Lippen. Die Fans, die Nation, die sich – nicht nur des Fußballs wegen, aber durchaus über ihn – als solche begriff, wies jenes böse Diktum Maxim Billers, wer über Deutschland räsoniere, wer es intellektuell bestimmen und somit auch feiern und konstituieren wolle, werde jedes Mal

als Brandstifter enden,¹⁷ gelassen und souverän zurück.

Und nach der WM? 79 Prozent der Deutschen – dies zeigen repräsentative Umfragen – sehen in der Identifikation mit dem eigenen Land grundsätzlich etwas Positives, das die Haltung zu anderen Nationen in keiner Weise negativ prägt; nur drei Prozent der Bevölkerung, gerade einmal zwei Prozent der Altersgruppe unter 30 Jahren, halten es für gefährlich, wenn durch Fahnen oder andere schwarz-rot-goldene Symbole die Identifikation mit dem eigenen Land zum Ausdruck gebracht wird: Nur knapp zehn Prozent der Deutschen halten die patriotische Identifikation mit dem eigenen Land angesichts der europäischen Integration für überholt – 74 Prozent sind dagegen überzeugt, dass die Nationen auch im vereinten Europa die entscheidende Identifikationsebene bleiben wird.¹⁸ Was sagen diese Zahlen? Sie zeigen, dass offenbar in Deutschland heute ein Bewusstsein vorhanden ist dafür, dass aufgeklärter, weltoffener "Patriotismus" nichts mit Nationalismus, nichts mit der Absolutsetzung der eigenen Patria, mit einer ideologischen Überhöhung derselben, mit Chauvinismus oder gar Rassismus zu tun hat¹⁹ – dass die Identifikation mit dem Eigenen selbstverständlich mit der Hochachtung vor dem Anderen vereinbar ist; dass das eine das andere gar bedingt. Patrioten, die für ihr Land eintreten, sich engagieren und es womöglich – wie Horst Köhler unmittelbar nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten bekannte²⁰ – gar lieben, Patrioten achten die Vaterländer der anderen ebenso, wie sie Achtung für ihr eigenes Land erwarten. Doch darin erschöpft sich "Patriotismus" nicht!

Patriotismus geht über das rein Symbolische, das Emotionale hinaus und meint wesentlich auch das gemeinwohlorientierte Handeln der Bürger – meint das tätige Eintreten der Bürger für ihre Patria. Banal formuliert in der Sentenz: "Frag nicht, was Dein Land für Dich tun kann, frag, was Du

für Dein Land tun kannst" – noch knapper auf den Punkt gebracht in der Wendung: "Du bist Deutschland!" Erst dann, wenn wir besser erkennen können als zur Zeit, ob aus der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Umbruchphase, die unser Land derzeit durchlebt, ein verändertes Staat-Bürger-Verhältnis resultiert, ob ein höheres Maß an Eigenverantwortung von den Bürgern nicht nur hingenommen, sondern als realisierte Subsidiarität, als Ausdruck einer neuen "Kultur der Freiheit" anerkannt wird, erst dann, wenn Politik Patriotismus nicht nur als ein bunt verpacktes Placebo für eine immer weiter steigende Belastung der Bürger ohne überzeugende Begründung, ohne ideell überzeugende Perspektive missbraucht, wenn schwarz-rot-goldene Fahnen nicht nur zu Fußball- oder Handball-Großereignissen fröhlich geschwenkt, hernach umgehend weggeschlossen und patriotische Symbolik damit als nette Party-Requisite gründlich missverstanden wird – erst dann wissen wir, wohin die gegenwärtige deutsche Identitätssuche, die sich doch auffallend von früheren unterscheidet, führt.

Rot-Grün, der wachsende generationelle Abstand zum Nationalsozialismus, das Herantasten der Enkel-Generation an das Schicksal der eigenen Vorfahren, nicht zuletzt im Krebsgang aus einer beklemmenden "Opferperspektive"²¹, die selbst-

verständliche Annahme des vereinten Deutschland als Heimat durch die nachwachsende Jugend, die Versöhnung der Intellektuellen mit der "geglückten Demokratie"²², wie Edgar Wolfrum sie würdigt, mit eben jenem Staat, der in sechs Jahrzehnten das Bekenntnis zur Vergangenheit, zu Krieg und Schuld, zu Verantwortung und Aussöhnung zur Staatsräson erhoben hat – aber eben nicht, in Reminiszenz an die Freiheits- und Humanitätstradition eines Kant, Goethe oder Schiller, im Bewusstsein der Ereignisse von 1848, 1919, 1944, 1953 oder 1989, "Auschwitz" zum alleinigen Gründungsmythos der Bundesrepublik erhoben hat, so unbestritten dieser Tiefpunkt deutscher Geschichte auch seinen zentralen Platz im Geschichtsbewusstsein unseres Landes hat und behalten wird.²³

Ineinander verwobene Prozesse in Politik, Gesellschaft, Kultur – wie sie in knappen Ausführungen angedeutet und in Relation zum "Wunder von Berlin" gesetzt wurden, das bei genauer Betrachtung eben doch keines war! Prozesse, die auf die Nachhaltigkeit eines zeitgemäßen Patriotismus in Deutschland hinweisen und die zur Hoffnung Anlass geben, künftig weniger über Patriotismus reden, ihn beschwören oder problematisieren zu müssen, als vielmehr seine Lebendigkeit in Deutschland konstatieren zu können.

Anmerkungen

¹ Vgl. grundsätzlich im Gesamtkontext Kronenberg, Volker: Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für eine weltoffene Nation, Wiesbaden, 2.Aufl., 2006.

² Vgl. z.B. Fuhr, Eckhard: Was ist des Deutschen Vaterland? in: Aus Politik und Zeitgeschichte 1-2/2007, S.4.

³ Vgl. Bahr, Egon: Der deutsche Weg. Selbstverständlich und normal, München 2003.

⁴ Vgl. Fischer, Joschka: Vom Staatenverbund zur Föderation – Gedanken über die Finalität der europäischen Integration. Rede am 12.5.2000 in der Humboldt-Universität in Berlin, <http://www.auswaertiges-amt.de>

⁵ Verheugen, Günter: Das Kuschel-Europa ist von gestern, in: Die Zeit 42/2004.

⁶ Vgl. Kronenberg, Volker: Gegensätze, die keine sind, in: Das Parlament, 16.10.2006.

- ⁷ Vgl. Ruge, Udine/Morat, Daniel (Hrsg.): Deutschland denken. Beiträge für die reflektierte Republik, Wiesbaden 2005.
- ⁸ Vgl. Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation, in: Ders., Recht – Staat – Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt am Main, 2. Aufl., 1992, S.112.
- ⁹ Isensee, Josef: Wiederentdeckung der deutschen Identität. Verfassungstheoretische Anmerkungen zur Leitkultur, in: Die Ordnung der Freiheit. Festschrift für Christian Starck zum 70. Geburtstag, hrsg. von Rainer Grote, Ines Härtel und Karl-E. Hain, Tübingen 2007, S.67.
- ¹⁰ Vgl. Kronenberg, Volker: Patriotismus und politische Kultur. Eine deutsche Debatte – 20 Jahre nach dem Historikerstreit, in: Berliner Republik 1/2006, S.66-75.
- ¹¹ Vgl. Lammert, Norbert (Hrsg.): Verfassung, Patriotismus, Leitkultur. Was unsere Gesellschaft zusammenhält, Hamburg 2006.
- ¹² Di Fabio, Udo: Die Kultur der Freiheit, München 2005.
- ¹³ Miegel, Meinhard: Epochenwende. Gewinnt der Westen die Zukunft?, Berlin 2007.
- ¹⁴ Nolte, Paul: Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik, München, 4. Aufl., 2004.
- ¹⁵ Lau, Jörg: Selbstachtung und Selbstverbesserung. Der Patriotismus der Berliner Republik, in: Merkur 9-10/2006, S.806.
- ¹⁶ Vgl. hierzu Kronenberg, Volker: Patriotismus und Außenpolitik. Das "europäische Deutschland" auf der Suche nach sich selbst, in: Zeitschrift für Politik 1/2007, S.62-75.
- ¹⁷ Vgl. Biller, Maxim: Deutschbuch, München 2001, S.83.
- ¹⁸ Vgl. Köcher, Renate: Ein neuer Patriotismus?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.8.2006, S.5.
- ¹⁹ Vgl. Kronenberg, Volker: Unterschiede, die wesentlich sind, in: Das Parlament, 16.10.2006.
- ²⁰ Vgl. Köhler, Horst: Ansprache vor der Bundesversammlung nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten am 23.5.2004, <http://www.bundespraesident.de>
- ²¹ Grass, Günter: Im Krebsgang, Göttingen 2002.
- ²² Wolfrum, Edgar: Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006.
- ²³ Vgl. Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen, Band II., Deutsche Geschichte von 1933-1990, Bonn 2004.

Das "Wunder von Berlin" – Was Deutschland aus der WM-Erfahrung lernen sollte

Johannes Urban

1. Nur ein Fußball-Fest?

"Was wird bleiben?" – so oder ähnlich lautete die Frage, die viele Beobachter nach der überaus erfolgreichen Fußball-Weltmeisterschaft 2006 beschäftigte. Alleine die Frage ist Indiz genug, dass mit dem runden Leder etwas Außerordentliches ins Rollen gekommen ist. Vieles legt nahe: diese Weltmeisterschaft war mehr als nur ein rauschendes Fußball-Fest. Dominierten im Vorfeld des Turniers vor allem ökonomische Erwartungen, offenbarte die Begeisterung der Fans für ein beherzt aufspielendes "Team Deutschland" ungeahnte politische Implikationen: ein neuartiges "Wir-Gefühl", das Jung und Alt, vor allem aber auch viele Migranten umfasst; ein neuartiger Reformgeist, der Begeisterung für Leistung und Teamgeist mit der Einsicht verbindet, dass Veränderungsbereitschaft und Offensivgeist Voraussetzung für Erfolg sind.

Zwar sind Sport und Politik schon immer eng verwoben. Und doch kam diese WM bzw. der Stimmungswandel, den sie in Deutschland auslöste, wie ein Paukenschlag. Wer hätte gedacht, dass sich im Sommer 2006 – wenige Monate nach einer polarisierenden, außerplanmäßigen Bundestagswahl – eine derart starkes, neues "Wir-Gefühl" entwickeln würde? Wer erwartete ernsthaft eine derart gastfreundliche Aufnahme vieler fremder Völker und Menschen im krisengeschüttelten, überschuldeten, von Massenarbeitslosigkeit und Zukunftsunsicherheit gezeichneten Deutschland? Wer hätte nach dem 4:1-Debakel im April gegen Italien mit einer Wiederauferstehung des deutschen Spiels als sympathisch-offensiven Hurra-Fußball gerechnet? Wir Deutsche nicht. Allein die Musikband "Sportfreunde Stiller" prophe-

zeite der DFB-Truppe im zur Hymne avancierten Gute-Laune-Lied "54-74-90-2006" eine "Sensation". Zugleich pries der Song den Titelgewinn als Weg "aus der Krise und der Depression".¹

Auch wenn der Pokal letztlich nach Italien ging: Was den ersehnten Stimmungswandel angeht, behielten die "Sportfreunde" recht. Diesen Wandel – von tiefer Verunsicherung zu gelassener Gastfreundschaft und fröhlicher Gemeinschaft – wird man ohne allzu große Übertreibung als "Wunder von Berlin" bezeichnen dürfen. Er markiert das eigentlich Besondere, ja Einzigartige und vielleicht sogar Prägende des ansonsten hemmungslos durchkommerzialisierten Großereignisses. Etwaige politische Folgen dieses Geschichtsmoments indes hängen davon ab, was Deutschland im Allgemeinen und die Entscheidungsträger der "Großen Koalition" im Besonderen als Lehren dieser Fußball-Weltmeisterschaft begreifen bzw. begriffen haben. Zwölf Monate nach Abpfiff ist es an der Zeit zu reflektieren, was Deutschland aus der WM-Erfahrung lernen sollte. Und es ist Zeit, Wunsch und Wirklichkeit einem kritischen Vergleich zu unterziehen.

2. Ist Deutschland lernfähig?

Was also sollten wir Deutsche aus der WM-Erfahrung lernen? Vor allem, dass es auf die richtige Einstellung ankommt – ob auf oder neben dem Platz. Eben diese Einsicht scheint in der Politik zu fehlen. Weite Teile der großen Volksparteien haben noch immer nicht erkannt, in welchem Maße Handlungsbedarf besteht – nicht nur, aber vor allem auf dem Feld der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Insbesondere um die Lernfähigkeit der Sozialdemokratie scheint

es – nachdem die Partei bereits drei vergebliche Reformanläufe hinter sich gebracht hat – schlecht bestellt. Wer etwa die kleinliche Diskussion über das Merkel-Wort vom "Sanierungsfall Deutschland" verfolgte, oder Kurt Becks Diffamierung der Unionsparteien als neoliberale Parteien der "sozialen Kälte"², kann nur konstatieren: Wo ideologische Denkmalpflege höher rangiert als der Wille zu realistischer Bestandsaufnahme, scheint alles Hoffen auf wirklichkeitstaugliche Politik bloßes Wunschdenken zu sein. Unausgegrenzte Kompromisse auf zentralen Politikfeldern, insbesondere die jüngste Gesundheits-"Reform", bestätigen solche Befürchtungen auf plakative Weise.

Und doch wäre es falsch, der "Großen Koalition" pauschal zu attestieren, an großen Aufgaben und Ansprüchen gescheitert zu sein. In der Außenpolitik hat sie überraschend schnell und geräuschlos eine gesündere Balance außenpolitischer Orientierungen gefunden, Deutschland neues Ansehen bei wichtigen Partnern verschafft. Innenpolitisch nimmt die SPD Abschied von ideologischen Positionen, unterstützt etwa die Forderung der Union nach mehr Integrationsbereitschaft in Deutschland lebender Zuwanderer. Viele der notwendigen ökonomischen Reformen kommen dagegen nur langsam in Gang. Und dennoch: der durch Realitätsferne und Ideologienähe der rot-grünen Regierungsbasis bedingte Reformstau in Deutschland beginnt sich aufzulösen. Die Beharrungskräfte der Reformgegner, etwa beim DGB, sind nach wie vor groß. Sie schwinden indes und werden zerrieben zwischen linker Fundamentalopposition gegen das System einerseits und einer in Inhalt und Stil zumeist pragmatischen Regierungspolitik andererseits. Getragen wird diese Politik weniger von der stabilen Mehrheit der Regierungsfractionen, denn von den Erwartungen einer nach Jahren der Symbol- und Eventpolitik ermatteten Öffentlichkeit.

Besonders in den jüngeren Bevölkerungsschichten ist die Bereitschaft zu und die

Hoffnung auf Veränderungen weit stärker ausgeprägt als bei den heute 45- bis 60-Jährigen. So verwundert es auch kaum, dass die Begeisterung für die neue, offensive, risikobereite und nach Chancen suchende Spielkultur der deutschen Nationalmannschaft von vergleichsweise jungen Menschen ausging. Entfacht wurde sie vom jüngsten Bundestrainer aller Zeiten, zelebriert vom jüngsten Team dieser WM. In ihren Bann zog sie zunächst vor allem junge, ja jugendliche Schlachtenbummler auf den "Fanmeilen"; von dort breiteten sich Fröhlichkeit und schwarz-rot-goldene Farbenpracht aus wie ein Lauffeuer. Dass mit der GEW eine Standesorganisation der in die Jahre gekommenen "68er" diesem Treiben prompt Einhalt gebieten wollte, ist symptomatisch.³ Nicht nur diese Organisation stand dem aufkommenden Spaß-Patriotismus reserviert gegenüber, verfiel in alte, gern gepflegte Stereotypen, etwa der Warnung vor einem wiederaufkeimenden nationalem Chauvinismus. Die Forderung, die deutsche Nationalhymne abzuschaffen oder zumindest zu ersetzen, ist nur eine von vielen Stilblüten einer teils ins Absurde abgeglittenen Angstreaktion auf friedlich feiernde Fußball-Fans.⁴

3. Ein neues "Wir-Gefühl"

Dabei wäre gerade dieses so friedliche wie fröhliche Feiern mit Fans aus aller Welt Grund genug, mit Freude und auch ein bisschen Stolz auf die junge Generation zu blicken. Nicht von oben verordnet war die herzliche Gastfreundschaft, sondern authentisch gelebt, aus innerem Empfinden. Das Motto "Die Welt zu Gast bei Freunden" wurde in einer Weise mit Leben gefüllt, die nicht nur Auslandskorrespondenten begeisterte, sondern in den Augen vieler Gäste manches Klischee widerlegte. Besonders die britischen Fans fuhren mit einem gänzlich gewandelten Deutschland-Bild in ihre Heimat zurück. Natürlich griffen auch deutsche Fans manches Mal rhetorisch daneben. Schlachtrufe wie "Zieht den Schweden die Schrauben aus dem

Schrank!"⁵ waren jedoch schwerlich wörtlich, schon gar nicht persönlich gemeint. Im Gegenteil. Im Vordergrund stand neben dem sportlichen Wettbewerb das gemeinsame, Unterschiede in Rasse, Religion, Kultur und sozialem Status zurücktreten lassende Zelebrieren ausgelassener Lebensfreude. Im gemeinsamen Feiern fanden die deutschen Fans zu einem neuen "Wir-Gefühl", das sich nicht in Abgrenzung gegen andere, sondern aus Begeisterung für etwas entwickelte: Eine Kultur des beherzten Fußballs, des auch von Rückschlägen nicht gebremsten Engagements, des Glaubens an Erfolg und Gemeinschaftlichkeit.

Eben dieser Gemeinschaftlichkeit wegen füllte sich das so oft bemühte wie sinnentleerte Wort vom Multikulturalismus während der WM spürbar mit Leben. Nicht nur Ost- und Westdeutsche fielen sich (ohne groß darauf zu achten) in die Arme; Deutsche deutscher Herkunft feierten ausgelassen mit solchen ausländischer Geburt sowie deren Kindern – und umgekehrt. Mit Freude und Stolz schwenkten etwa viele Muslime schwarz-rot-goldene Fähnlein. Einige riefen glücklich in die Kameras der Fernsehsender, dass endlich alle für Deutschland seien, gleich ob Türke, Deutscher oder Araber.⁶ Mancher schwarzer Mercedes auf Berliner Straßen fuhr beflaggt mit deutschen und türkischen Fahnen. Auf dem Kurfürsten-Damm flanierten junge türkische Familien, mit Kopftuch und Kinderwagen, die sich dieses gemeinsame Erlebnis nicht entgehen lassen wollten.

Niemand sollte sich indes Illusionen hingeben. Das Beispiel Frankreich lehrt, dass selbst ein überwiegend Migranten zu verdankender Weltmeistertitel keines der Probleme des alltäglichen Zusammenlebens löst. Die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund ist und bleibt eine der zentralen Herausforderungen der deutschen Demokratie – nicht nur intensiver islamistischer Bestrebungen wegen. Eben deshalb sollte die Politik auf dem neu

entstandenen "Wir-Gefühl" aufbauen, das Bedürfnis vieler Menschen nach einer gemeinsamen, auch deutsch geprägten Identität aufgreifen, um so den Willen und die Fähigkeit zu Integration zu fördern. Was läge näher, als die hehren Prinzipien des Grundgesetzes mit Hilfe universell verständlicher sportlicher Analogien zu kommunizieren – und so Menschen unterschiedlichster Herkunft für sie zu begeistern? Respekt, Fairness, Leistungswille, Gemeinschaftlichkeit sind nur einige Werte, für die sich mit Hilfe des Fußballs trefflich werben ließe. Sportvereine aller Art sollten die WM-Begeisterung zum Anlass nehmen, verstärkt unter Migranten um aktive Mitglieder zu werben. Das wäre ein wichtiger Beitrag zur Integration von Zuwanderern in "typisch deutsche" zivilgesellschaftliche Strukturen.⁷

Ohne Zweifel: Das neu entstandene "Wir-Gefühl" bietet eine große Chance für mehr Einheit und Eintracht im täglichen Zusammenleben – vorausgesetzt, es wird nicht unter ideologischen Vorzeichen diskreditiert, schlecht geredet oder schlicht ignoriert. Die gemeinsam erlebte Begeisterung für Deutschland sollte all jenen zu denken geben, die sich bisher nicht nur gegen die Begrifflichkeit einer "deutschen Leitkultur", sondern auch gegen das stemmten, was deren Protagonisten ungeachtet vieler Falschdarstellungen zu Recht einfordern: Ein harmonisches Zusammenleben in Vielfalt, aber auf Grundlage der deutschen Sprache und Kultur sowie der Leitlinien der deutschen Rechts- und Wertordnung. Die Begeisterung vieler Zuwanderer für die deutsche Nationalmannschaft zeigt, dass sie sich durchaus mit Deutschland identifizieren wollen – und wie hilfreich diese Identifikation für eine Annäherung von Migranten und Mehrheitsgesellschaft sein kann. Wie die wohl-tuend selbstverständliche Präsenz im Ausland geborener Spieler im deutschen Team symbolisiert das gemeinsame Singen der Nationalhymne einen Aufbruch zu mehr Miteinander. Maria Böhmer, der Migrationsbeauftragten im Bundeskanzleramt, ist

deshalb vollauf beizupflichten: "Wir können wieder entdecken, was für ein schöner Text das ist: Einigkeit und Recht und Freiheit. Der Anspruch hat nichts an Gültigkeit verloren, gerade auch im Hinblick auf ein Zusammenleben von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund."⁸

Nicht nur rhetorisch hat die Bundesregierung die integrative Dimension des "Wunders von Berlin" entdeckt. Mit dem "Integrationsgipfel" und der Deutschen Islam Konferenz (DIK) haben die Migrationsbeauftragten und der Bundesinnenminister Prozesse ins Leben gerufen, die im Dialog mit Migrantinnen und Migranten Probleme der Integration und des Zusammenlebens erörtern und gemeinsam nach Lösungen suchen. Ziel ist, dass Zuwanderer sich in Deutschland heimisch fühlen, dass sie Teil dieses Landes sein wollen und werden, mit allen Konsequenzen, die dieser Prozess für beide Seiten mit sich bringt. Mit dem "Nationalen Integrationsplan" hat die Bundesregierung einen Maßnahmenplan für mehr Miteinander vorgelegt, erarbeitet im Dialog, mit Anforderungen an Migrantinnen und Migranten ebenso wie an die aufnehmende Mehrheitsgesellschaft. Der öffentliche Boykott des Integrationsplans durch einige türkische Organisationen – verbunden mit einem wohl ziemlich einmaligen, öffentlichen Erpressungsversuch – verdeutlicht zugleich, wie viel auf dem Feld der Integration noch im Argen liegt.

4. Fit durch Reformen

Nicht nur was das Zusammenleben, auch was notwendige ökonomische und soziale Reformen angeht, sollte Deutschland rasch aus der positiven WM-Erfahrung lernen. Reformer in allen politischen Parteien sollten sich vom neuen Kurs und der Konsequenz des Gespanns Klinsmann-Löw inspirieren lassen. Ihre Reform-Philosophie ist nun durch den Erfolg legitimiert; auch "Klinsi" musste als Vorkämpfer indes schwere Widerstände überwinden, sich bisweilen persönliche und moralisierende

Anfeindungen gefallen lassen.⁹ Was noch Wochen vor der WM belächelt worden war, gilt seit der WM als Wunder-Rezept der neuen deutschen Fußball-Kultur: Motivation und Fitness. Hatten sich einst viele Fachleute über den Import amerikanischer Trainer und Methoden mokiert, ist heute klar, dass nur so im Rekordtempo der "Turnaround" gelang.¹⁰ Wurde die durchaus unkonventionelle Personalauswahl Klinsmanns einst heftig kritisiert, sehen heute viele die konsequente Förderung von jungen und mannschaftsorientierten Spielern als Schlüsselement des auch nach der WM kaum nachlassenden deutschen Spielerfolges. Gleiches gilt, wenn auch kaum öffentlich diskutiert, für die kompromisslose Leistungsorientierung des Trainer-Stabs. Er gab allen Spielern die Chance zur Bewährung, keinem aber das Gefühl, auch ohne Leistungsbereitschaft früherer Leistungen wegen "gesetzt" zu sein. Diejenigen, die ins Glied zurücktreten mussten, durften sich berechnete Hoffnung machen, eine neue Chance zu erhalten. Klinsmann und Löw versuchten, jedes Teammitglied zu motivieren und zu integrieren, so aus einem Tross erfolgswöhnter Werbeträger eine nicht nur leistungsfähige, sondern auch solidarische Gemeinschaft zu formen. Dabei ließ Klinsmann auch mal fünf gerade sein, gab etwa als erster Bundestrainer seinen Spielern bei einer Weltmeisterschaft mehrmals frei.

Lassen sich die Elemente dieser erfolgreichen Fußball-Philosophie auf die Politik übertragen? Kann der "Reformator" Klinsmann gar Vorbild für reformwillige Politiker sein? Wer versucht, Klinsmanns und Löws Reform-Konzept in politisches Vokabular zu übersetzen, landet schnell bei der Überschrift von Angela Merkels erster Regierungserklärung: Mehr Freiheit wagen.¹¹ Von den Trainingsmethoden über die Personalauswahl bis hin zum Umgang mit Spielern, Funktionären und Fans: Jürgen Klinsmann prägte eine neue Kultur der Freiheit, die so ergebnisorientiert wie nötig und so liberal wie möglich sein wollte. Im

Zentrum stand dabei die Zielsetzung, die deutsche Mannschaft offensiv weiterzuentwickeln, Chancen zu erkennen, zu erarbeiten und zu nutzen. Entsprechend dynamisch zeigte sich die deutsche Spielweise, die sich von Gegner zu Gegner auf die jeweils erkannten Herausforderungen einzustellen versuchte. Dass sich der Erfolg dieses Konzepts in der wohl globalisiertesten aller Sportarten zeigte, ist kein Zufall. Klinsmann implementierte ein offensives Rezept, wie Deutschland auch unter erschwerten Bedingungen durch Agilität und Kreativität im Wettbewerb bestehen und scheinbar übergroße Herausforderungen bewältigen kann.

Wie Klinsmann und sein Stab die Nationalmannschaft flottmachte, ist es nun an der "Großen Koalition", Deutschland durch wirksame, also strukturelle Reformen fit für den globalen Wettbewerb zu machen. Voraussetzung für mehr Leistungsfähigkeit, Kreativität und Innovation ist auch hier der unbedingte Wille, in zentralen Kategorien des Wettbewerbs bestehen zu können. Dies gilt für die Erfindungsgabe deutscher Entwickler ebenso wie für die Produktivität deutscher Arbeitnehmer und die Flexibilität öffentlicher Strukturen. So wie die Kreativität deutscher Spitzenspieler erst nach mit Kraft gewonnenen Zweikämpfen wirken konnte, bedarf auch der Erfolg der deutschen Volkswirtschaft effektiver und effizienter Produzenten. Andernfalls verliert der Standort Deutschland seine Konkurrenzfähigkeit, das Modell Deutschland die ökonomische Basis für Solidarität und Umverteilung. Die Grenzen der Belastbarkeit sind nämlich längst überschritten, die öffentlichen Haushalte ausgelaugter als ein 60-jähriger Verteidiger. Statt jedoch junge Menschen für einen Neuaufbau, ja ein neues Wirtschaftswunder zu motivieren, treibt das von Besitzstandswahrern erzwungene Festhalten an Überschuldung, Überreglementierung und finanzieller Überbeanspruchung Leistungsträger ins nahe Ausland. Hier gilt es anzusetzen, mit einer liberalen Kultur der Leistung, die alle Menschen in Deutsch-

land motiviert, ihre Talente und Stärken zu entwickeln – ohne dabei die Schwachen, die der Solidarität bedürfen, zu vergessen. Politik muss alle Bürger in die Lage versetzen, sich als Teil einer produktiven Gesellschaft zu bewähren. Andernfalls verlieren jene zu Recht erst das Vertrauen in Politiker, dann in Politik, dann in das demokratische, marktwirtschaftliche geprägte System.

Statt also weiter mit Hilfe immer neuer Belastungen instabile Systeme zu stabilisieren, sollte die "Große Koalition" den Aufbruch wagen – in stärker kapitalbasierte Sicherungssysteme, ein weltmarktaugliches Arbeitsrecht und die konsequente Förderung von Wachstumstreibern. Um die Chancen des globalen Wettbewerbs stärker nutzen zu können, muss Deutschland diese Chance nicht nur erkennen; es muss sie auch nutzen wollen, selbst wenn das die Preisgabe trügerischer Sicherheiten oder die Bereitschaft zu mehr Leistung und Flexibilität erfordert. Solange jedoch einflussreiche Kräfte, insbesondere die Gewerkschaften, weiterhin auf "gute", alte deutsche Defensivtaktik setzen, werden das Land, seine Wirtschaft und die Werte, für die Deutsche seit 1949 im Inneren und Äußeren eintreten, weiter an Boden verlieren. Am schlimmsten wird dies der Mobilität des Kapitals und vieler Leistungsträger wegen diejenigen treffen, die der Solidarität bedürfen: Alte, Kranke, Schwache. Alois Glück hat Recht: Nur eine leistungsstarke Gesellschaft kann solidarisch sein.¹² Um die Fähigkeit der deutschen Gesellschaft zu Solidarität dauerhaft erhalten zu können, ist mehr Wirtschaftswachstum notwendig. Jenes kann ohne verbesserte Wettbewerbs-, also Leistungsfähigkeit nicht entstehen. Die Große Koalition darf sich deshalb nicht mit einem Aufschwung zufrieden geben, der durch eine faktische Erhöhung der Staatsquote und der Gesamtbelastung des Einzelnen durch Steuern, Abgaben, Gebühren und Leistungseinschränkungen erkauft ist. Deutschland braucht weitere strukturelle Reformen, die Kreativität und Leistungs-

fähigkeit von Gesellschaft und Staat mobilisieren.

5. Menschen brauchen Motivation

Wie sehr die Menschen in Deutschland bereit sind für Veränderungen, illustriert nicht nur der überraschende Stimmungswandel dieses Sommers. Bereits die letzte Bundestagswahl offenbarte, ungeachtet steigender Zustimmung für die Linkspartei.PDS/WASG und einer strukturellen Mehrheit für linksgerichtete Parteien, eine zunehmende Bereitschaft zu maßvollen Reformen. Union und SPD erhielten ein Mandat für sozial abgefederte Schritte in Richtung eines stärker leistungsorientierten, wettbewerbsfähigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Dass die Mehrheit der Wählerinnen und Wähler sich nicht für eine "echte" Reformregierung – als die sich "Schwarz-Gelb" in Sieger-Manier präsentierten – entscheiden mochten, lag mehr als an allem anderen an der ungeschickten Wahlkampfleitung der Unionsparteien. Statt eine für breite Schichten nachvollziehbare Antwort auf Ängste und Unsicherheiten zu geben, inszenierte sie eine geplante Mehrwertsteuer-Erhöhung als Wunderwaffe gegen Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldung. Statt eines mit emotional begreiflichen Werten begründeten, langfristigen Reformkonzepts präsentierte sie eine ausschließlich rationale, ökonomisch konzipierte und begründete Reparaturpolitik. Dieses Politikangebot wäre selbst dann als technokratisch und ökonomistisch empfunden worden, wenn die SPD-Wahlkampfleitung um Kajo Waserhövel nicht die sich bietende Chance erkannt und dem rationalen Vernunft-Appell der Union eine emotionale Verunsicherungskampagne entgegengestellt hätte.¹³

Dass am Ende Union und SPD deutlich verloren, hat eine folgenschwere Hauptursache: Beide versäumten es, die Wählerinnen und Wähler für Ideen und Ideale zu begeistern. Wer jedoch Unterstützung für notwendige Einschnitte und Mehrbelastun-

gen gewinnen will, kann nicht alleine an die Vernunft des Verzichts appellieren. Menschen brauchen Motivation. Die meisten von ihnen sind – zu Recht – nur dann zu mehr Einsatz und zu Veränderungen bereit, wenn sie durch eine glaubwürdige Vision und glaubwürdige Führung motiviert werden. Sie benötigen eine rational wie emotional nachvollziehbare Begründung, eine Zielsetzung, für die es sich zu begeistern und zu leisten lohnt. Eben deshalb könnte und sollte die "Große Koalition" auch in dieser Hinsicht aus der WM-Erfahrung lernen. Nicht ohne Grund stieß Jürgen Klinsmanns Team auf eine Welle der Begeisterung. Sie befriedigte eine offenbar weit verbreitete und tief empfundene Sehnsucht nach einem Deutschland, das Herausforderungen unverzagt, mit Selbstvertrauen und fröhlicher Zuversicht angeht. Eben das tat die Nationalmannschaft, überzeugte nicht alleine ihrer Spielergebnisse wegen, sondern mit der befreiend wirkenden Art, die Jürgen Klinsmann selbst nach seinem überstürzten Abgang personifiziert. So wie Klinsmann nicht einfach nur irgendwie ein Fußballturnier gewinnen wollte, geht es auch im Umbau der Gesellschaft nicht alleine nur um ökonomische Effizienz. Die Deutschen wollen nicht nur wieder wirtschaftlich erfolgreich werden, sie wollen dieses Ziel als eine Gesellschaft erreichen, in der jeder eine echte Chance zur Teilhabe erhält. Eben darin könnte der gemeinsame Nenner der "Großen Koalition" bestehen, der zumindest bisher in Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik recht klein ausfällt und unter dem Druck der "Neuen Linken" auf die SPD weiter an Substanz verlieren wird. Um diejenigen Mitglieder und Wähler, die sich gegen einen leistungsfördernden Umbau sträuben, für Reformen zu gewinnen, sollten Union und SPD verstärkt das verbindende, gemeinsame Reformziel in den Mittelpunkt rücken: eine leistungsfähige und solidarische, lebenswerte Gesellschaft. Wer dagegen eine ohnehin unvermeidliche "Politik der kleinen Schritte" zum hehren Ziel erhebt, muss an mangelnder Überzeugung möglicher Reformanhänger scheitern.

Eine kleinteilige, ohne handlungsleitende Werte begründete Reformpolitik ist verdammt, an ebenso kleinteiligem (und kleingeistigem) Widerstand zu scheitern.

6. Gemeinsam zum Erfolg?

Voraussetzung für Erfolg, das haben Klinsmann, Löw, ihr Stab und der Spielerkader eindrucksvoll vorexerziert, ist mannschaftliche Geschlossenheit. Auch was den Umgang mit mannschaftsinternem Widerstand angeht, ließe sich deshalb aus der oft gescholtenen, aber selten begriffenen Defensivstrategie des deutschen Trainerstabs lernen. Um eine zum Erfolg fähige Mannschaft zu formen und die Zielerreichung, gefährdende Einflüsse zu begrenzen, betrieben Klinsmann & Co konsequent eine strukturelle Reform des DFB. Nicht nur schleusten sie neues Personal mit neuen Methoden in den Traditionsverband. Um Mannschaftsgeist und Mannschaftsspiel zu fördern, beschnitten sie kontraproduktive Einflüsse und Rituale, z.B. die liebgewonnene Gewohnheit der DFB-Funktionäre, samt Anhang im Mannschaftshotel Hof zu halten. Wer Gemeinschaftsbildung, Konzentration oder Zielorientierung zu stören drohte, wurde ohne Rücksicht auf vergangene Verdienste ausgemustert – wie nicht nur Torwarttrainer Sepp Maier leidvoll erfahren musste. Angela Merkel und mehr noch Franz Müntefering stehen vor ganz ähnlichen Aufgaben. Ganzheitliche "Politik aus einem Guss" kann nur gelingen, wenn die Spielführer in SPD und Union es schaffen, mannschaftsschädliche Spieler in ihren jeweiligen Reihen zu integrieren oder aus dem Kader zu entfernen. Denn: Wer zu konstruktiver, mannschaftsdienlicher Spielweise nicht willens oder fähig ist, gefährdet den Mannschaftserfolg. Der aber muss im Vordergrund stehen, soll nicht die "Große Koalition" im Abseits landen – und das bundesdeutsche, auf Interessenausgleich bedachte Gesellschaftsmodell weiter an Boden verlieren.

Mannschaftsdisziplin bedeutet dabei keine sinnentleerte Unterordnung gegenüber höherrangigen politischen Autoritäten. Hier endet die Analogie zwischen Fußballmannschaft und pluralistischer Demokratie. Jene wäre nicht denkbar ohne den kreativen Widerstreit konkurrierender politischer Kräfte und Ideen – innerhalb und zwischen den Parteien. Es darf jedoch erwartet werden, dass Heißsporne auf beiden Seiten zugunsten wirklichkeitstauglicher politischer Ergebnisse auf ideologisch oder persönlich motivierte Störmanöver verzichten. Dies gilt für eigenes Handeln ebenso wie für pauschale Kritik an Kabinettskollegen. Ob gleichlautende Appelle Angela Merkels und Kurt Becks¹⁴ Gehör finden, bleibt abzuwarten – zumal Kurt Beck seither stark an Ansehen und Einfluss in Koalition und Partei eingebüßt hat. Nur eines steht fest: die "Große Koalition" wird gemeinsam neues Ansehen für die sie tragenden Parteien gewinnen – oder gemeinsam untergehen.

7. Was bleibt – und was kommt?

Zieht Deutschland, ziehen die politisch Verantwortlichen jene politische Lehren aus der WM-Erfahrung, die der Autor nahe legt? Stellungnahmen von Spitzenpolitikern und mehr noch Veränderungen in zentralen Politikfeldern, etwa der Integrationspolitik, belegen, dass die Politik sich tatsächlich durch das schwarz-rot-goldene Fußballfest hat inspirieren lassen. Der Transfer des Erlebten in politische Überlegungen oder gar Reformvorhaben blieb indes zumindest auf dem Feld der Wirtschafts- und Sozialpolitik bisher weitgehend aus. Zu schwer trägt die Sozialdemokratie am Widerspruch zwischen ideologischer Programmatik und den Anforderungen zu Reformen zwingender Regierungsrealität. An diesem seit den 90er-Jahren unaufgelösten inneren Konflikt, am Spannungsverhältnis zwischen Kampagnefähigkeit und Koalitionsfähigkeit, werden

auch künftig strukturelle ökonomische Reformen scheitern – zumal in Zeiten steigender Steuereinnahmen und bevorstehender Landtagswahlen.

Das "Wunder von Berlin" hat Impulse gegeben, hat in Staat und Gesellschaft dem Glauben an Deutschland und den Erfolg seines Wirtschafts-, Politik- und Gesellschaftsmodells neue Kraft verliehen. Was bleibt, ist eine kollektive Erfahrung, ist neuer Optimismus und Mut gerade der jüngeren Generation, ihre Chancen in Deutschland zu suchen – trotz weiter steigender Lasten und real sinkenden Verdienstmöglichkeiten. Viele werden den Weg weitergehen, von dem Xavier Naidoo in seiner WM-Hymne sang.¹⁵ Der wird in der Tat "kein leichter sein", weder für politisch Handelnde, noch für die Generation, die von den Lasten der demographischen Entwicklung, von Klimawandel, Sicherheitsproblemen und einer noch immer viel zu hohen Arbeitslosigkeit am stärksten betroffen sein wird. Es bleibt indes zu hoffen, dass die Erinnerung an das neue "Wir-Gefühl" des Sommers 2006 hilft, besser mit den Bruchlinien einer zunehmend heterogenen Gesellschaft umzugehen und sich verschärfende Interessenkonflikte auszugleichen. Und vielleicht können Spiel-

weise und Auftreten des "Team Deutschlands" ja Ansporn sein, den auch zwischen Weltmeisterschaften spielbestimmenden globalen Wettbewerb mit mehr Zuversicht und Spielfreude anzunehmen.

Vieles spricht dafür, dass solche Hoffnungen nicht gänzlich unerfüllt bleiben: Die WM-Begeisterung fiel nicht vom Himmel, hatte verschiedenste Ursachen, die kaum über Nacht verschwinden dürften; die Begeisterung ging primär von jüngeren Menschen aus, die in kommenden Jahren Verantwortung für die Zukunft Deutschlands übernehmen werden; viele Multiplikatoren schlossen sich trotz anfänglicher Skepsis schließlich doch den Jüngeren an, mit der Folge einer weiteren Normalisierung der Maßstäbe für das Verhältnis des Einzelnen und der Gesellschaft zum eigenen Land, dessen Geschichte, Kultur und Traditionen; künftige Ereignisse werden Anlass bieten, an gemeinsam Erlebtes anzuknüpfen – wie zuletzt bei der Handball-WM 2007 gesehen. Und: Sollten wir Deutsche unser neues Lebensgefühl vergessen, werden uns andere, die sich wirklich zu Gast bei neu gewonnenen Freunden fühlten, an unsere guten Seiten erinnern. Ob Zäsur oder Zwischenhoch – der Sommer 2006 wird nicht nur Fußballfans im Gedächtnis bleiben.

Anmerkungen

¹ Sportfreunde Stiller (Hrsg.): 54-74-90-2006, <http://www.sportfreunde-stiller.de>, Stand: 12.7.2006.

² Vgl. Beck, Kurt: Das soziale Deutschland, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.6.2007, S.10.

³ Vgl. Dissonanzen um das Deutschlandlied; Gewerkschaft will Hymne abschaffen – Vertreter von Sport und Politik halten davon wenig, in: Süddeutsche Zeitung, 16.6.2006, S.38.

⁴ Vgl. Nationalhymne stört die GEW; Gewerkschaft verschickt 'Argumente gegen das Deutschlandlied', in: Frankfurter Rundschau, 17.6.2006, S.27.

⁵ So gehört während des Achtelfinales Deutschland-Schweden am 24.6.2006 auf dem FIFA-Fanfest Berlin.

⁶ Vgl. u.a. Zweites Deutsches Fernsehen (Hrsg.): 'Zeit, dass sich was dreht ...'; Bilder, die in Erinnerung bleiben, <http://www.zdf.de/ZDFmediathek/inhalt/31/0,4070,3954815-6,00.html>, Stand: 14. Juli 2006.

⁷ Ähnlich denken Bundeskanzlerin Merkel und DFB-Präsident Zwanziger, vgl. Elf Freunde; Auf dem Platz sind alle gleich – daher will die Bundesregierung den Sport als integrierende Kraft nutzen, in: Frankfurter Rundschau, 14.7.2006, S.8.

- ⁸ "Sport hilft bei der Integration". Fragen an Staatsministerin Maria Böhmer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.7.2006, S.40.
- ⁹ Vgl. u.a. Fit und spaßig. Und eiskalt, in: Süddeutsche Zeitung, 6.6.2006, S.V2.
- ¹⁰ Für eine noch nicht erfolgsgeprägte Analyse siehe Von Gummibändern und Hockey-Trainern. Wie Bundestrainer Jürgen Klinsmann Schritt für Schritt die deutsche Nationalmannschaft und deren Umfeld reformierte, in: Berliner Morgenpost, 9.4.2006, S.28.
- ¹¹ Zahlreiche weitere Parallelen sieht Sepp Herberger-Biograph Jürgen Leinemann, vgl. Klinsmann verkörpert Merkels Reformdenken, in: Frankfurter Rundschau, 8.7.2006, S.25.
- ¹² Vgl. Glück, Alois (Hrsg.): Solidarische Leistungsgesellschaft. Eine Alternative zu Wohlfahrtsstaat und Ellenbogengesellschaft, St. Augustin 2006.
- ¹³ Siehe die bis dato überzeugendste Analyse der Bundestagswahl 2005, Bretschneider, Frank: Bundestagswahlkampf und Medienberichterstattung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament", B51-52/2005, S.19-26.
- ¹⁴ Vgl. Rumpelien und Rüffel vor der Sommerpause, in: Stuttgarter Zeitung, 17.7.2006, S.2.
- ¹⁵ Naidoo, Xavier (Hrsg.): Dieser Weg, <http://xaviernaidoo.de>, Stand 17.7.2006.

Autorenverzeichnis

Alboğa, Bekir M.A.

Islamwissenschaftler, Dialog- und Integrationsbeauftragter der DITIB – Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V., Köln-Ehrenfeld

Burkert-Dottolo, Günther, Prof. Dr.

Burkert Dottolo GmbH, Wien

Facius, Gernot

Verantwortlicher Redakteur für Religion und Gesellschaft, Die Welt, Bonn

Hartmann, Oliver

Redaktionsleiter Berlin des Sportmagazins Kicker

Hebeker, Ernst

Leiter Büro Berlin der Hanns-Seidel-Stiftung, Berlin

Hildmann, Philipp W., Dr.

Referent für Werte, Normen und gesellschaftlichen Wandel, Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München

Kronenberg, Volker, PD Dr.

Geschäftsführer des Instituts für Politische Wissenschaft und Soziologie, Universität Bonn

Lammert, Norbert, Dr., MdB

Präsident des Deutschen Bundestages, Berlin

Luft, Stefan, Dr.

Institut für Politikwissenschaft der Universität Bremen

Pilz, Gunter A., Prof. Dr.

Institut für Sportwissenschaften, Universität Hannover

Ritzenhofen, Medard M.A.

Publizist und Journalist bei arte tv, Straßburg

Schaffrath, Michael, PD Dr.

Fakultät für Sportwissenschaften der TU München

Seitz, Norbert, Dr.

Kulturredakteur beim Deutschlandfunk, Köln; 1989 bis 2007 verantwortlicher Redakteur der Frankfurter Hefte

Urban, Johannes, Dr.

Bundesministerium des Innern, Berlin

Wóycicki, Kazimierz, Dr.

Direktor des Instituts des nationalen Gedenkens, Stettin; Dozent an Universität Warschau; Mitbegründer der "Copernikus-Gruppe" des deutsch-polnischen Diskussionskreises

Zeh, Juli

Schriftstellerin, Leipzig

Verantwortlich:

Dr. Reinhard C. Meier-Walser

Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, München

Herausgeber:

Ernst Hebeker

Leiter Büro Berlin der Hanns-Seidel-Stiftung, Berlin

Dr. Philipp W. Hildmann

Referent für Werte, Normen und gesellschaftlichen Wandel,

Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München

"Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen"

bisher erschienen:

- Nr. 1 Berufsvorbereitende Programme für Studierende an deutschen Universitäten (vergriffen)
- Nr. 2 Zukunft sichern: Teilhabegesellschaft durch Vermögensbildung (vergriffen)
- Nr. 3 Start in die Zukunft – Das Future-Board (vergriffen)
- Nr. 4 Die Bundeswehr – Grundlagen, Rollen, Aufgaben (vergriffen)
- Nr. 5 "Stille Allianz"? Die deutsch-britischen Beziehungen im neuen Europa (vergriffen)
- Nr. 6 Neue Herausforderungen für die Sicherheit Europas (vergriffen)
- Nr. 7 Aspekte der Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Union (vergriffen)
- Nr. 8 Möglichkeiten und Wege der Zusammenarbeit der Museen in Mittel- und Osteuropa
- Nr. 9 Sicherheit in Zentral- und Südasien – Determinanten eines Krisenherdes
- Nr. 10 Die gestaltende Rolle der Frau im 21. Jahrhundert (vergriffen)
- Nr. 11 Griechenland: Politik und Perspektiven
- Nr. 12 Russland und der Westen (vergriffen)
- Nr. 13 Die neue Familie: Familienleitbilder – Familienrealitäten (vergriffen)
- Nr. 14 Kommunistische und postkommunistische Parteien in Osteuropa – Ausgewählte Fallstudien (vergriffen)
- Nr. 15 Doppelqualifikation: Berufsausbildung und Studienberechtigung – Leistungsfähige in der beruflichen Erstausbildung
- Nr. 16 Qualitätssteigerung im Bildungswesen: Innere Schulreform – Auftrag für Schulleitungen und Kollegien (vergriffen)
- Nr. 17 Die Beziehungen der Volksrepublik China zu Westeuropa – Bilanz und Ausblick am Beginn des 21. Jahrhunderts (vergriffen)
- Nr. 18 Auf der ewigen Suche nach dem Frieden – Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung (vergriffen)
- Nr. 19 Die islamischen Staaten und ihr Verhältnis zur westlichen Welt – Ausgewählte Aspekte (vergriffen)
- Nr. 20 Die PDS: Zustand und Entwicklungsperspektiven (vergriffen)

- Nr. 21 Deutschland und Frankreich: Gemeinsame Zukunftsfragen (vergriffen)
- Nr. 22 Bessere Justiz durch dreigliedrigen Justizaufbau? (vergriffen)
- Nr. 23 Konservative Parteien in der Opposition – Ausgewählte Fallbeispiele
- Nr. 24 Gesellschaftliche Herausforderungen aus westlicher und östlicher Perspektive – Ein deutsch-koreanischer Dialog
- Nr. 25 Chinas Rolle in der Weltpolitik
- Nr. 26 Lernmodelle der Zukunft am Beispiel der Medizin
- Nr. 27 Grundrechte – Grundpflichten: eine untrennbare Verbindung
- Nr. 28 Gegen Völkermord und Vertreibung – Die Überwindung des zwanzigsten Jahrhunderts
- Nr. 29 Spanien und Europa
- Nr. 30 Elternverantwortung und Generationenethik in einer freiheitlichen Gesellschaft (vergriffen)
- Nr. 31 Die Clinton-Präsidentschaft – ein Rückblick (vergriffen)
- Nr. 32 Alte und neue Deutsche? Staatsangehörigkeits- und Integrationspolitik auf dem Prüfstand (vergriffen)
- Nr. 33 Perspektiven zur Regelung des Internetversandhandels von Arzneimitteln
- Nr. 34 Die Zukunft der NATO (vergriffen)
- Nr. 35 Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen (vergriffen)
- Nr. 36 Neue Wege in der Prävention (vergriffen)
- Nr. 37 Italien im Aufbruch – eine Zwischenbilanz (vergriffen)
- Nr. 38 Qualifizierung und Beschäftigung (vergriffen)
- Nr. 39 Moral im Kontext unternehmerischen Denkens und Handelns (vergriffen)
- Nr. 40 Terrorismus und Recht – Der wehrhafte Rechtsstaat (vergriffen)
- Nr. 41 Indien heute – Brennpunkte seiner Innenpolitik (vergriffen)
- Nr. 42 Deutschland und seine Partner im Osten – Gemeinsame Kulturarbeit im erweiterten Europa
- Nr. 43 Herausforderung Europa – Die Christen im Spannungsfeld von nationaler Identität, demokratischer Gesellschaft und politischer Kultur (vergriffen)
- Nr. 44 Die Universalität der Menschenrechte (vergriffen)
- Nr. 45 Reformfähigkeit und Reformstau – ein europäischer Vergleich

- Nr. 46 Aktive Bürgergesellschaft durch bundesweite Volksentscheide? Direkte Demokratie in der Diskussion
- Nr. 47 Die Zukunft der Demokratie – Politische Herausforderungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts
- Nr. 48 Nachhaltige Zukunftsstrategien für Bayern – Zum Stellenwert von Ökonomie, Ethik und Bürgerengagement
- Nr. 49 Globalisierung und demografischer Wandel – Fakten und Konsequenzen zweier Megatrends
- Nr. 50 Islamistischer Terrorismus und Massenvernichtungsmittel
- Nr. 51 Rumänien und Bulgarien vor den Toren der EU
- Nr. 52 Bürgerschaftliches Engagement im Sozialstaat
- Nr. 53 Kinder philosophieren
- Nr. 54 Perspektiven für die Agrarwirtschaft im Alpenraum
- Nr. 55 Brasilien – Großmacht in Lateinamerika
- Nr. 56 Rauschgift, Organisierte Kriminalität und Terrorismus
- Nr. 57 Fröhlicher Patriotismus? Eine WM-Nachlese

Ab der Ausgabe Nr. 14 stehen unsere Hefte unter www.hss.de auch zum Download zur Verfügung.